P. o. gall.
1065
ica

<36601864140012

<36601864140012

Bayer. Staatsbibliothek

8° P. o. gall.
1065 ica

Hugo

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Victor Hugo's
sämmtliche Werke.

Eilfter Band.

Herbstblätter. — Dämmerungsgesänge.

Frankfurt am Main, 1836.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Herbstblätter.

Deutsch

von

H. Fournier.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Dämmerungsgesänge.

Deutsch

von

Ferdinand Freiligrath.

Frankfurt am Main, 1836.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Herbstblätter.

Inhalt.

Seite.

Vorwort. 3
I. Zwei Jahre zählte. 13
II. An Louis B. 16
III. Träumerei eines Vorübergehenden. 21
IV. Was kümmert dich. 25
V. Was man auf dem Berge hört. 26
VI. An einen Reisenden. 30
VII. Dictirt im Angesicht des Rhonegletschers. . . 34
VIII. An den Bildhauer David. 36
IX. An Lamartine. 40
X. Zum Atlas sprachen. 51
XI. Verachtung (an Lord Byron 1811.) 52
XII. Du, die so lang. 53
XIII. An meinen Freund A. Fon . . . . y. . . 58
XIV. O Briefe meiner Lieb'. 59
XV. Laßt doch die Kinder. . . . . 61 —

Seite.
XVI. Das Buch, wo Abends. 64
XVII. Du weintest hier. 65
XVIII. „Wo ist das Glück?" — 68
XIX. Wenn du erscheinst, mein Kind. 71
XX. Wie finster ist. 73
XXI. In ruh'gen Nächten. 77
XXII. Wär ich ein König. 78
XXIII. Was dn auch bist. 78
XXIV. Du bist umstrahlt. 81
XXV. Ein Mädchen mit unschuld'gem Blicke. . . 82
XXIV. Du siehst den Zweig. 84
XXVII. An meine Freunde L. B. und S. B. . . 85
XXVIII. An meine Freunde S. B. und L. B. . . 89
XXIX. Der Weg der Träumerei. 91
XXX. An Joseph, Grafen v. S. Kindheiterinnerung 97
XXXI. An Madame Marie M. 102
XXXII. Für die Armen. 104
XXXIII. An * * *, Trappisten zu la Meilleraye. 107
XXXIV. Bievre. An Fräulein Louise B. . . 108
XXXV. Sonnenuntergänge. 113
XXXVI. Der Tag kommt plötzlich. 119
XXXVII. Das Gebet für Alle. 121
XXXVIII. Pan. 139
XXXIX. Eh' meine vielgeliebten Sänge. . . . 143
XL. Noch ein Wort, Freund. 144

Dämmerungsgesänge.

Inhalt.

Seite.

Vorrede. 149
Vorspiel. 153
I. Dictirt nach den Julitagen 1830. 159
II. An die Colonne. 159
III. Hymne. 159
IV. Hochzeiten und Feste. 160
V. Napoleon der Zweite. 165
VI. Auf den Ball im Stadthause. 174
VII. Wenn Frankreich mit den Flügeln du beschirmst. 176
VIII. An Canaris. 177
IX. Einsam am Fuß des Thurmes. 181
X. An den Mann, der ein Weib überantwortet hat. 182
XI. An den Herzog von O. 186
XII. An Canaris. 188
XIII. Nicht zwanzig Jahre war er alt. 194
XIV. O, schmäht kein fallend Weib. 200
XV. Rath. 201

Seite.

XVI. Besiegt in einem Augenblicke kann. . . . 208
XVII. An Alfons Rabbe. 209
XVIII. Mit den Herbstblättern. An Madame * * 215
XIX. Anakreon, Poet. . . . , ... 216
XX. Frührothwolken glühen. 216
XXI. Gestern die Sommernacht. , ... 222
XXII. Neues Lied zu einer alten Weise. . . . 225
XXIII. Anderes Lied. 226
XXIV. O, daß nur ich ganz deine Seele fülle. . 227
XXV. Weil lechzend meine Lipp'. 228
XXVI. An Fräulein J. 229
XXVII. Die arme Blume. 235
XXVIII. Am Gestade des Meers. 237
XXIX. Weil voll von Thränen unsre Stunden. . 242
XXX. Hoffnung auf Gott. 244
XXXI. Weil blumigt uns der Mai. 245
XXXII. An Louis B. 245
XXXIII. In der Kirche zu * * *. 254
XXXIV. Auf das erste Blatt eines Petrarca. . . 264
XXXV. Auf alle Weise läßt der Andern Schwarm. 265
XXXVI. Du, sei gesegnet allezeit! 267
XXXVII. An Fräulein Louise B. 271
XXXVIII. Daß wir den Zweifel in uns haben. — An Fräulein Louise B. 274
XXXIX. Date Lilia. 277

Herbstblätter.

Deutsch

von

H. Fournier.

Herbstblätter.

Deutsch

von

H. Fournier.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Der politische Moment ist gewichtig: das bestreitet Niemand, und am wenigsten der Verfasser dieses Buches. Im Innern sind alle socialen Scheidungen wieder in Frage gestellt; alle Einfassungen des politischen Körpers verrenkt, umgeschmolzen oder umgeschmiedet, in dem Schmelzofen einer Revolution, auf dem tönenden Amboß der Journale; das alte Wort Pairie, früher sonst so glänzend wie das Wort Königthum, verwandelt sich und ändert die Bedeutung; der ewige Widerhall von der Presse auf die Tribüne und von der Tribüne auf die Presse läßt sich vernehmen; die Emeute spielt die Todte. Im Ausland mordet man hier und dort in Europa ganze Völker, schleppt sie in Masse weg oder legt sie in Fesseln; aus Irland macht man einen Kirchhof, aus Italien ein Bagno, Siberien wird mit Polen bevölkert; überall sonst, selbst in den friedfertigsten Staaten, reißt sich etwas Wurmstichiges los, und aufmerksame Ohren können das dumpfe Geräusch der unterminirenden Revolutionen vernehmen, welche durch alle Königreiche Europas ihre unterirdischen Gänge fortsetzen, die Verzweigungen der großen Centralrevolution, deren Krater Paris ist. Im Ausland endlich wie

im Innern kämpft Glaube gegen Glauben; neue Religionen stammeln ganz ernsthaft ihre theils guten, theils schlechten Formeln, die alten Religionen erneuen sich; Rom, die Stadt des Glaubens, wird sich vielleicht zur Höhe von Paris, der Stadt der Intelligenz erheben; die Theorien, Grillen und Systeme kämpfen von allen Seiten mit der Wahrheit; die Frage der Zukunft ist schon erforscht und ergründet, wie die der Vergangenheit. So weit sind wir im November 1831.

Ohne Zweifel, in solchem Augenblick, in mitten eines so stürmischen Conflikts aller Sachen und aller Menschen, in Gegenwart der geräuschvollen Versammlung aller Ideen, Glaubensmeinungen und Irrthümer, die beschäftigt sind, die Formel der Menschheit im neunzehnten Jahrhundert aufzustellen und zur Diskussion zu bringen, — in solchem Augenblick ist es Thorheit, einen Band dürftiger, unpar=theiischer Verse herauszugeben! Thorheit! warum?

Die Kunst und der Verfasser hat seine Meinung hierin nie geändert — die Kunst hat, wie alles Andre, ihr Gesetz, dem sie folgt. Warum sollte sie nicht vorwärts gehen, wenn auch die Erde zittert? Seht das sechszehnte Jahrhundert an: es ist eine unermeßliche Epoche für die Gesellschaft, aber auch für die Kunst. Es ist der Übergang von der religiösen und bürgerlichen Einheit zur Freiheit der Gewissen und der Stände, von der Orthodoxie zum Schisma, von der Unterwerfung zur Verstandesprüfung, von der großen priesterlichen Synthese, welche das Mittel=

alter ausgemacht hat, zu der philosophischen Analyse, welche es auflösen wird; alles das geht vor; aber es ist auch der durch unzählige Perspektiven glänzende, blendende Übergangspunkt von der gothischen zur klassischen Kunst. Ueberall giebt es auf dem Boden des alten Europa nichts als religiöse, bürgerliche Kriege, Kriege für ein Dogma, für ein Sakrament, für eine Idee: Volk gegen Volk, König gegen König, Mensch gegen Mensch; nichts als der Lärm immer gezogener Degen und immer zorniger Doktoren; als politische Bewegungen; als Fallen und Einsinken des Alten, — als lärmende, tönende Ankunft des Neuen, — — zu gleicher Zeit gibt es in der Kunst nur Meisterwerke. Man beruft den Reichstag zu Worms, aber man malt die sixtinische Kapelle. Luther ist da, aber auch Michel Angelo.

Es ist also kein Grund, weil heute so viel Veraltetes nach der Reihe um uns einfällt — (und, bemerken wir beiläufig, daß Luther veraltet ist, Michel Angelo nicht) — es ist kein Grund, weil nach und nach aus diesen Trümmern so viel Neues sich erhebt, daß die ewige Kunst nicht fortfahren sollte zu blühen zwischen den Ruinen einer Gesellschaft, die nicht mehr ist, und dem ersten Entwurf einer Gesellschaft, die noch nicht ist.

Weil die Rednerbühne von Demosthenen erfüllt ist, die Rostra von Ciceronen versperrt wird, weil wir zu viel Mirabeaus haben, so ist das kein Grund, daß wir nicht irgendwo verborgen einen Poeten haben sollten.

Es ist also ganz einfach, daß, wie groß auch das Geräusch der Öffentlichkeit sei, die Kunst fortbestehe und eigensinnig sich selber treu bleibe, tenax proposite. Denn die Poesie richtet sich nicht allein an den Unterthan der Monarchie, an den Senator der Oligarchie, an den Bürger der Republik, an den Eingeborenen des Volkes; sie richtet sich an den Menschen, an den Menschen ganz und gar. Dem Jünglinge spricht sie von der Liebe, dem Vater von der Familie, dem Greise von der Vergangenheit; und, was man thun, wie auch die künftigen Revolutionen sein mögen, ob sie das Innerste der hinfälligen Gesellschaften angreifen, oder nur ihre Oberfläche ritzen, — in mitten aller möglichen politischen Veränderungen wird es immer Kinder, Mütter, junge Mädchen, Greise, Menschen endlich geben, die lieben, leiden und sich freuen werden. An sie richtet sich die Poesie. Die Revolutionen, diese glorreichen Altersänderungen der Menschen, die Revolutionen verwandeln Alles, ausgenommen das menschliche Herz. Das Menschenherz ist wie die Erde; auf der Oberfläche kann man säen, pflanzen, bauen, was man will; es wird doch nicht aufhören, seine grüne Schöpfung, seine Blumen, seine natürlichen Früchte hervorzubringen; es werden nicht Karsten, nicht Sonden in gewisse Tiefen dringen; es wird immer, so wie die Erde — die Erde sein wird, das menschliche Herz sein; die Basis der Kunst wie jene die der Natur.

Um die Kunst zu vernichten, müßte man also anfangen das menschliche Herz zu vernichten.

Hier stellt sich ein Einwurf andrer Art entgegen: ohne Widerrede, selbst im kritischsten Moment einer politischen Krise darf ein reines Kunstwerk am Horizont erscheinen; aber wird nicht die Aufmerksamkeit, werden nicht alle Leidenschaften, alle Intelligenzen zu sehr absorbirt sein durch das sociale Werk, an dem sie gemeinschaftlich arbeiten, als daß der Aufgang dieses heitern Poesiesternes die Augen der Menge auf sich richten könnte? — Das ist nichts mehr als eine Frage zweiten Ranges, die des Erfolges; die Frage des Buchhändlers und nicht des Dichters. Die That antwortet gewöhnlich ja oder nein auf Fragen dieser Art, und im Grunde kommt wenig darauf an. Ohne Zweifel giebt es Augenblicke, wo die materiellen Angelegenheiten der Gesellschaft schlecht gehen, wo der Strom sie nicht trägt, wo sie, an alle politischen Vorfälle, die unterwegs sich begegnen, angehängt, sich hindern und einander den Weg versperren. Aber was thut das? Uebrigens, weil der Wind, wie man sagt, nicht für die Poesie ist, so ist das kein Grund, daß die Poesie nicht ihren Flug nehme. Grade entgegengesetzt den Schiffen, fliegen die Vögel nur gut gegen den Wind. Und die Muse hat etwas vom Vogel. Musa ales sagt ein Alter.

Und eben darum ist sie schöner und stärker, dem Drange politischer Stürme ausgesetzt. Wenn man die Poesie auf gewisse Weise empfindet, so hat man lieber, daß sie den Berg und die Ruine bewohnt, auf der Lawine

schwebt, m Sturm ihren Horst bauet, als daß sie einem ewigen Frühling entgegenzieht. Man liebt sie mehr als Adler, denn als Schwalbe.

Beeilen wir uns, hier zu erklären — denn es ist vielleicht Zeit dazu — daß, wenn der Verfasser auseinandergesetzt hat, wie gelegen die Erscheinung eines Bandes wahrer Poesie in einem Augenblicke sein müsse, wo so viel Prosa in den Gemüthern ist, und um dieser Prosa selbst willen, — daß er weit entfernt ist, die mindeste Anspielung auf sein eigenes Werk zu machen. Er fühlt dessen Unzulänglichkeit und Dürftigkeit zuerst. Der Künstler, (wie der Verfasser ihn versteht) welcher die Lebendigkeit der Kunst mitten in einer Revolution beweis't; der Dichter, welcher zwischen zwei Emeuten Poesie darstellt; ist ein großer Mann, ein Genie, ein Auge, ὄφθαλμος, wie die griechische Metapher bewunderns-würdig sagt. Der Verfasser hat einen Anspruch gemacht auf den Glanz dieser Benennungen, über die nichts geht. Nein; wenn er im November 1831 die Herbstblätter herausgiebt, so geschieht es, weil ihm der Mühe werth geschienen, den Contrast zwischen der Ruhe dieser Verse und der fieberhaften Bewegung der Gemüther am hellen Tage zu sehen. Indem er dies nutzlose Buch der Volkswage überläßt, die so vieles Bessere mit sich nimmt, fühlt er etwas von dem melancholischen Vergnügen, das man empfindet, wenn man eine Blume in den Strom wirft und sieht, was aus ihr wird.

Möge man ihm ein etwas ehrgeiziges Bild verzeihen: der Vulkan einer Revolution war vor ihm geöffnet. Der Vulkan hat ihn gereizt. Er stürzt sich hinein. Uebrigens weiß er sehr wohl, daß Empedokles kein großer Mann ist, und daß nur die Schuhe von ihm übrig geblieben sind.

Er läßt also dies Buch seinem Geschicke, welches es auch sein möge, entgegen gehen, liber, ibis in urbem, — und wird sich morgen nach einer andern Seite wenden. Was sind übrigens diese Blätter, die er so dem Zufall, dem ersten Winde, der sie haben will, ausliefert? Abgefallene, todte Blätter, wie alle Herbstblätter. Es ist keine Poesie des Tumults oder Lärmens; es sind heitere und friedliche Lieder, wie jeder sie dichtet oder träumt; Lieder der Familie, des häuslichen Heerdes, des Privatlebens; Lieder aus dem Innersten der Seele. Es ist ein melancholischer und resignirter Blick, hier und da auf das, was ist, besonders auf das, was war, geworfen. Es ist das Echo der oft unaussprechlichen Gedanken, welche in unserm Geiste die tausend Gegenstände der Schöpfung verworren erwecken, die um uns her dulden oder verschmachten, — eine Blume, die vergeht, — ein Stern, der fällt, — eine Sonne, die untergeht, — eine Kirche ohne Dach, — eine Straße voll Gras, — oder die unverhoffte Ankunft eines Schulfreundes, der fast vergessen, aber doch in einer verborgenen Herzensfalte immer geliebt war, — oder die Betrachtung jener Menschen mit dem starken Willen, die das Geschick brechen,

oder von ihm sich brechen lassen; oder das Vorübergehen eines der schwachen Wesen, welche die Zukunft nicht wissen, bald eines Kindes, bald eines Königs. Es sind endlich über die Eitelkeit der Pläne und Hoffnungen, über die Liebe zu zwanzig, über die Liebe zu dreißig Jahren, über das, was traurig ist im Glücke, über die Unendlichkeit alles Schmerzlichen, aus dem unsre Jahre zusammengesetzt sind, — es sind solche Elegien, wie das Herz des Dichters sie unaufhörlich ausströmen läßt durch alle Risse, die ihm die Stöße des Lebens machen. Terenz sagt vor zweitausend Jahren:

> **Plenus rimarum sum; hac atque illac**
> **Perfluo.**

Hier ist noch der Ort, auf die Frage der Personen zu antworten, welche den Verfasser gefragt haben, ob die zwei oder drei, durch die Zeitbegebenheiten eingegebenen Oden, welche er zu verschiedenen Malen publicirt hat, in die Herbstblätter aufgenommen werden würden. Nein. Für diese sogenannte politische Poesie, die er lieber historische genannt wissen möchte, ist hier kein Platz. Jene heftigen und leidenschaftlichen Dichtungen würden Ruhe und Einheit dieses Buches getrübt haben. Auch gehören sie zu einer Sammlung politischer Gedichte, welche der Verfasser sich vorbehält. Er erwartet, um sie herauszugeben, einen mehr literarischen Moment.

Was nun diese Sammlung bietet, welche Sympathien und Antipathien sie beleben, kann der Neugierig

nach dem XL Stücke des Buches beurtheilen. Doch glaubt der Verfasser, in der unabhängigen, uneigennützigen und thätigen Stellung, in welcher er bleiben will, alles politischen Hasses und Dankes ledig, da er den Mächtigen des Tages nichts verdankt, und bereit ist, sich nehmen zu lassen, was Gleichgültigkeit oder Vergeßlichkeit ihm etwa gelassen, — — er glaubt im Voraus sagen zu dürfen, daß seine Gesänge die eines redlichen, einfachen und ernsten Mannes sein werden, der jeden Fortschritt, jede Verbesserung und Freiheit, und zugleich jedes Maaß, jede Schonung und Vorsicht will; der — es ist wahr — nicht mehr dieselbe Meinung, wie vor zehn Jahren, über die veränderlichen Dinge hat, welche die politischen Fragen bestimmen; der aber in den Veränderungen seiner Ueberzeugung sich stets vom Pflichtgefühl, nie vom eignen Vortheil leiten ließ. Er wird ferner wiederholen dürfen, was er schon anderswo gesagt hat, *) und nie zu sagen und zu beweisen müde werden wird: daß, wie groß auch seine leidenschaftliche Partheilichkeit für die Völker sein möge in dem gewaltigen Kampfe, der im neunzehnten Jahrhundert zwischen ihnen und den Königen sich erhebt, — er nie vergessen wird, welches die Meinungen, ja Irrthümer seiner ersten Jugend gewesen sind. Man wird ihn nie daran zu erinnern brauchen, daß er, zu siebenzehn Jahren Stuartist, Jakobit, Cavalier gewesen ist, daß er

*) Vorrede zu Marion de Lorme.

die Vendée sonst eher als Frankreich geliebt hat; daß, wenn sein Vater einer der ersten Volontaire der großen Republik gewesen ist, seine Mutter als armes, fünfzehnjähriges Mädchen durch le Bocage fliehend, eine „Brigande“ war, wie Frau von Bonchamp und Frau von Larochejaquelin. Er wird das gefallene Geschlecht nicht insultiren, weil er zu denen gehört, die Glauben zu ihm hegten, und, jeder nach seinem Vermögen, Frankreich für selbes einstehen zu können glaubten. Mögen übrigens die Fehler, ja die Verbrechen noch so groß sein, so ist es jetzt mehr als je an der Zeit, den Namen **Bourbon** mit Vorsicht, Ernst und Ehrfurcht auszusprechen; jetzt, da der Greis, der König war, nur weiße Haare auf dem Haupte hat.

Paris, am 20. November 1831.

I.

Data fata secutus.
Devise der St. John.

Zwei Jahre zählte dies Jahrhundert! Rom
Ersetzte Sparta; Bonaparte wurde
Napoleon, und hier und da schon brach
Die Kaiserstirn' des Consuls enge Maske.

Da ward in Besançons altspanischer Stadt,
Wie man ein Saatkorn flücht'gem Wind vertraut,
Aus Lothring's und Bretagnes Blut zumal
Ein Kind geboren, ohne Blick und Stimme,
So schwach, daß, wie ein wesenlos Gebild'
Es Alle, nur die Mutter nicht, verließen.
Sein Hals war, schwachem Rohre gleich, gebeugt,
So daß zugleich an Wieg' und Sarg man dachte.
Dies Kind, vom Leben aus dem Buch getilgt,
Das keinen Morgen mehr zu leben hatte,
War ich. —

Vielleicht erzähl' ich noch einmal,
Wie reine Milch, Gelübde, Liebe, Sorgen,
Für mein in der Geburt verdammtes Leben,
Zweimal zum Kinde mich der Treuen machten,

Des Engels, die drei Söhnen ihre Liebe
So reichlich gab, und nicht gemessen hat!
O Mutterliebe, die kein Mensch vergißt!
Brot, das ein Gott austheilet und vermehret!
Du immer voller Tisch im Haus des Vaters!
Von dir hat Jeder — Alle haben dich!

Einst werd' ich sagen können, wenn die Dämm'rung
Wird mein geschwätzig Alter plaudern lassen,
Wie mich des Ruhmes und der Furcht Geschick,
Das durch des Kaisers Schritt die Welt bewegt,
Schutzlos in seinem Sturme mitgenommen,
Und preis den Winden meine Kindheit gab.
Denn, wenn der Nord die Fluthen läßt erzittern,
Quält gleicherweis' das aufgeregte Meer
Dreidecker, welche mit dem Sturme donnern,
So wie das Blatt, dem Baum des Strands entfallen.

Noch bin ich jung, doch hab' ich mehr als eine
Tief eingegrabene Erinnerung,
Und viel Vergang'nes lies't man in den Falten,
Die meiner Stirne die Gedanken gruben.
Mehr als ein Greis, der glut= und lockenlos,
Ermüdet sank am Ende seiner Wünsche, —
Erblassend säh' er, wie im Meer den Abgrund,
Die Seele, wo die Welt des Geistes wohnt,
Was ich gelitten habe, was versucht,
Was, mich belügend, nicht zur Frucht gereift,

Die schönste Zeit auf immerdar verloren,
Das Lieben, Mühen, Trauern meiner Jugend,
Und — noch im Alter, dem die Zukunft lacht,
Das Buch des Herzens überall beschrieben!

Wenn nun der Brust entströmen die Gedanken,
Die Lieder, vielfach in der Welt zerstreut;
Wenn ich in des Romanes Spott und Scherz
Die Liebe gern verberge und das Leid;
Wenn meine Phantasie die Bühn' erschüttert,
Ich vor die Menschen andre Menschen stelle,
Die jenen gleichen, die von meinem Hauch
Belebt sind und mit meiner Stimme sprechen;
Und wenn mein Haupt, des Geistes Feuerwerkstatt,
Das eh'rne Lied glüht, welches kochend dampft
Im Rythmus, der geheimnißvollen Form,
Aus der es aufsteigt, himmelwärts sich schwingend: —
So ist's, weil Liebe, Grab und Ruhm und Leben,
Die flieh'nde Welle, der die andre folgt,
Ein Hauch, ein Strahl, — ob günstig oder nicht,
Macht zittern, glänzen die krystall'ne Seele,
Die Seele mit den tausend Stimmen, welche
Als klingend Echo Gott geschaffen hat.

Die schlechten Tage hab' ich rein durchlebt,
Und weiß w o h e r? wenn auch noch nicht w o h i n?
Parteiensturm mit seinem Feuerwind
Hat meiner Seele Woge nicht erschüttert;

Kein trüber Grund in meinem Herzen harrt
Des Winds, die Klarheit störend zu vernichten.

Wenn ich gesungen, sinn' ich noch und lausche,
Bau' einen Tempel dem gefall'nen Kaiser;
Der Freiheit hold um ihrer Früchte willen,
Des Thrones Recht, des Königs Unglück ehrend,
Stets treu dem Blut, das meinen Adern gaben
Der Vater — Veteran, Vendéerinn die Mutter!

II.

An Louis B.

Lyrnessi domus alta, solo Laurente sepulcrum.
Virg.

Wenn du auf deinen Reisen sehen wirst
Bordeaux, Bayonne's reizende Gestade,
Das römische Toulouse, wo ich, ein Kind,
Die Poesie in Blumen einst gepflückt,
So geh' durch Blois. — Dort lasse du zurück
Im Hause die Gefährten deiner Reise,
Und, wann sie spielen, lachen oder schlummern, —
Mit deinen stirnerhöhenden Gedanken
Geh' du durch Blois, hinauf die Straßentreppe,
Die nie der Loire Fluten überströmen.

Laß dort das Schloß mit seiner düstern Macht,
Das Blutbefleckte! und bewund're nur
Vorübergehend den achteck'gen Thurm,
Auf dessen Wänden die Gorgone heult;
Doch geh' vorbei! — Und vor der Stadt, im Süden
Such' einen grünen, runden Hügel auf,
Auf dem ein Baum, mich dünkt ein Nußbaum, steht,
Wie eine Feder zittert auf dem Helme.
Du wirst ihn kennen; ob du träumtest, hast
Du ihn von weitem doch gewiß bemerkt.

Jetzt stehst du auf dem Hügel. Nicht die Eb'ne,
Nicht der gestreckten Stadt Amphitheater,
Nicht jene Kirche, nicht der Loire Segel,
Nicht ihre tausend regsamen Archipel,
Nicht Chambords Thürme dort, die Fernen, mögen
Dir der Gedanken Flug zerstreu'n; so hoch
Nicht als der Horizont erheb' das Auge,
Zu deinen Füßen blicke! —

Dort das Haus,
In Stein gebauet und bedeckt mit Schiefer,
Viereckig, weiß, zu Fuß dem grünen Hügel,
Das, vor den fremden Blicken kaum verschlossen,
Entzückend zwischen seinen Gärten blüht —
Sieh' dorthin — das ist meines Vaters Haus!
Dort wollt' er nach dem Kriege ruhen, er,

Den meine Lieder dir so oft genannt,
Den du nie sahest, der geliebt dich hätte!
Jetzt, o mein Freund, erfüllt von bitt'rer Lust,
Jetzt denke fromm an deine Mutter, dann
An deine Schwester, und dann sprich: „nie mehr
Sieht unser Freund den alten Vater wieder!

„Er hat verloren jene heil'ge Wehr,
Die nach der Kindheit noch das Leben schützt,
Den weisen Steu'rer, der, die Flut zu zähmen,
Dem jungen Schiffer die Erfahrung leiht!
Kein Vater mehr für ihn, nur sein Gedächtniß!
Kein hehres Alter mehr mit Ruhm zu krönen!
Kein kriegerisch Erzählen! keine Locken,
Die Kinder streicheln könnten! Weh'! er hat
Die Hälfte seines Lebens eingebüßt,
Den Stolz, zu zeigen der entzückten Menge
Den Vater, einen Veteran! Den Heerd
Verlor er und des Vaterhauses Schwelle
Die froh erzittert, wenn der treue Hund
Des Sohnes Wiederkehr durch Bellen kündet!

„Gefallen ist der große Baum; im Thal
Blieb nur der Strauch zurück, dem Nord ein Spiel.
So wie der Ahn aus der Familie scheidet,
Versammelt Mutter, Kind und Jungfrau sich
Verwaiset um den Vater, den nicht mehr
Des Ahnen greise Stirne überragt.

An ihm ist's jetzt. Er soll vor Sonn' und Regen
Beschützen, und man lehnet sich an ihn.
Er soll jetzt wachen, lehren, dulden, soll
Für Alle jetzt arbeiten, handeln — sterben!
Im Haupt, im alternden, wird sich ihm bald
Die strenge Weisheit der Erfahrung sammeln:
So flieh'n die schönen Jahre nach und nach,
Das nimmt die Liebe, das die Freude mit,
Den Traum von Größe und den Traum von Ruhm!
Damit zur Arbeit nur die Seele tauge,
Läßt sie die Hoffnung und die goldnen Träume,
So wie die Aehrenleserinn, wenn sie
Den Korb anfüllt mit Aehren auf der Au,
Das Kleid hat abgestreift vom Festesabend.
Zwar — Abends legt sie wieder im Gebüsch
Den Putz sich an, und singt ihr Lied, und kehrt
Zurück im Schmuck, ist schön und ist getröstet;
Indeß das rauhe, finst're Thal des Lebens
Nicht solch' Gebüsch hat, wo die Hoffnung man,
Die Unschuld und die Liebe wieder findet!

„So fährt er denn in seinem Werke fort,
Indeß die Lieben, die sich um ihn drängen,
Auf seiner Stirn, wo sich die Jahre zeichnen,
Den Schnee der Tage, der das Haupt ihm bleicht,
Stets fallen und darauf sich sammeln seh'n,
So wie im Sturmgebraus des Baumes Blätter.

„So bleibt vom Veteranen, den der Krieg
Verschonte, nichts dem Sohn zurück, als nur
Ein leeres Grab, und du, verwais'tes Haus,
Das schimmernd dort am Fuß des Hügels steht,
Und, wie ein holder Duft bleibt im Gefäß,
Sein gastlich Anseh'n noch behalten hat.

„Ein Grabmal zu Paris! Stein oder Porphyr,
Gleichviel! Daneben sind die Gräber ja
Der Kaiseradler! Jene alten Feldherrn,
Ob sie den Heldentod am Siegstag starben,
Ob sie, vielleicht die blut'ge Schlacht bedauernd,
Gefallen auf dem Kampfplatz der Tribüne.
Dort haben seine Asche sie gebettet,
Damit er könn' in jener andern Welt
Sich unterreden mit den Waffenbrüdern;
Denn ohne Zweifel haben jene Feldherrn,
Die vielbeweinten dort ihr Zelt. Sie reden
Am Abend von dem Krieg, seh'n fern im Schatten
Der Feinde trotz'ge Fahnen flattern, — und
Vorübergeht im Hintergrund der Kaiser.

„Ein Haus zu Blois! zwar lachend, doch in Trauer,
So klein und zierlich, — Epheu auf der Schwelle, —
Das in dem Wanderer das Sehnen weckt,
Gemächlich dort vom Leben auszuruh'n;
So farb'gen Glanzes leuchtet es, so tief
In Blumen und im Grase liegt's versteckt!

„Haus! Grab! auch nur den Schatten aufzufinden
Des Vaters, der auf düsterm Nachen schied, —
Wo soll der Sohn die Schritte lenken hin? . . .
Haus, du hast ihn nicht mehr! Grab! er ist nicht darin!“

III.

Träumerei eines Vorübergehenden,

bei Gelegenheit eines Königs.

Nehmet zu Ohren, die ihr über Viele herrschet, die ihr euch erhebet über die Völker. —— Aber ihr führet euer Amt nicht fein, und haltet kein Recht, und thut nicht nach dem, das der Herr geordnet hat.

Weish. 6.

Lautlärmend führten Ross' und Wagen neulich
Neapels König zu des Hofes Galla.
Ich ging im Carrousel, mitsammt der Menge,
Die unablässig durch drei Pforten trat,
Und hier vierhundertmal des Jahres durchgeht,
Nach Fürsten bald, bald nach der Uhr zu seh'n.
Ich folgte langsam, wie der Well' die Welle,
Dem Volke, bei mir denkend, daß es sei

Des alten Römervolkes ält'ster Sohn,
Und daß es einst, mit einem Schlag der Hand
Entwurzelt habe der Bastille Thürme.
Jetzt stand ich still: der Schweizer schloß das Gitter.

Nun schlug der Tambour, unter Bravorufen
Flog jeder Wagen mit acht Rossen fort.
Fanfaren tönten durch den Hof; ihn deckten
Die Federbuschgeschmückten Offiziere.
Die königlichen Renner staunten nicht,
Und sahen stolz die Fahnen vor sich senken.
Da sprach, dem Lärm sich neigend, eine Alte,
In Lumpen, einen Korb am Arme tragend,
Ihr greises Haupt bewegend, laut: — ein König!
Wie viele Kön'ge sah ich unterm Kaiser!

Nun sah ich nicht der goldnen Wagen Himmel,
Nicht die Livre'n, die rothen mehr, und während
Zu hundert Malen kam und wiederkam
Dies Volk, mit dem verworr'nen Laut der Stimmen,
Träumt' ich. Die Alte ging indessen weiter,
Dem Grèveplatz zu, und ließ mir meinen Traum,
So wie der Vogel macht im Wald erzittern
Das Blatt, an das sein Flügel hat gestreift.

O! sagt' ich, auf der Hand die Stirn gehalten,
Philosophie, zum Volk hinabgestiegen!

Du ernster Blick der Kleinen auf die Großen!
Spät ist dies Volk, wohin es kam, gekommen;
Doch kam's dahin. Also verachtet's nun!
Bewundert, liebet oder fürchtet nichts.
Aus Allem nimmt es sich ein strenges Urtheil;
So hat der Hammer der Begebenheiten
In diese Köpfe, die er stets gemodelt,
Weisheit, wie in die Eich' ein Keil, gegraben!

Es fragte sich so oft: — wo steht die Welt?
Die Kön'ge? Wem der Thron? wem die Verbannung? —
Daß heut es wie ein hoher Richter denkt,
Das Ende weiß von Allem, stark genug
Sich glaubt, zu sehen und zu schauen Alles!
Man läßt es herrschen und verbannt es nicht!

Der Hof in Galla! Während unter ihm,
So wie das Meer sich unterm Schiffe regt,
Ein Volk, ein tiefes, unablässig grollt,
Deß Grund niemals ein Königsblick erspähet.

Verrath und Thorheit sagen unablässig:
O Kön'ge, ihr seid Kön'ge! laßt eu'r Werk
Den tausend Armen, die euch unterstützen.
Schlaft, lernet nichts, und denket nimmer nach,
Daß eure Stirn, um die ein Blendwerk spielt,
Sich nicht erweit' und ihre Kron' verliere! —

O Kön'ge! wacht! müht euch, geherrscht zu haben;
Nehmt uns nicht wieder, was gewonnen war;
Macht unter widerspenst'gem Zügel nicht
Die Freiheit bäumen, die euch mit sich trägt;
O seid von eurer Zeit! hört, was man sagt!
Sucht groß zu sein, denn auch das Volk wird groß.

Hört, hört am unermeß'nen Horizont
Den Lärm, der sinkt und plötzlich wieder anfängt,
Dies dumpfe Zittern, dies verworr'ne Brausen,
Das rollt und wächst in jedem Augenblick.
Es ist das Volk, das kommt! Die hohe Fluth,
Die ewig steigt, von ihrem Stern gezogen.
Jedwede Zeit, ob golden oder eisern,
Dem Vorgebirge gleich, vom Meer verschlungen,
Mit ihren Sitten, ihren Monumenten,
Die kaum doch eine Welle schäumen machen —
Mit Allem, was man nie mehr sehen wird,
Verschwindet in der ebbelosen Fluth!
Das Erdreich mindert sich, die Woge steigt.
Weh' dem, der Abends sich am Strand verspätet,
Und nicht den flieh'nden Schiffer fragt, woher
Am Horizont dies große Tosen komme!
Ihr Kön'ge, kehrt zurück in unsre Zeit,
Verlaßt das alte Ufer! Macht dem Meer
Der Menschen Platz, und, wollt ihr sterben, seht
Auf jene Zeit, die schon die Woge deckte!

So hatte, was das Weib gesagt, Gedanken
Im Innern mir der Seele aufgeregt,
Als ein Soldat, vom Posten abgelöst,
Mir rief: — Kam'rad, schon ging die Sonne unter!

IV.

De todo, nada. De todos, nadie.
Calderon.

Was kümmert dich Geburt der Kön'ge, Herz,
Und Siege, die verkünden himmelwärts
Kanonenschall und Glockenreigen;
Indeß den Herrn sie loben voller Pracht,
Und wache Städte lassen in der Nacht
Die Flammengarben steigen?

Du richte deinen Blick auf Gott allein!
Auf Erden ist doch Alles Heuchelschein:
Es flieht der Ruhm mit Flügelschnelle!
Die Kronen glänzen, aber dauern nicht;
Gott gab dem Graseshalme mehr Gewicht,
Geschaffen für der Schwalbe Zelle.

Je mehr der Größe, — Nichtigkeit so mehr!
Auf Riesensäulen trifft die Kugel eh'r,
Als auf der Tauben leichte Klause.

Gott eint die Fürsten sich im Tod; es steht
Sein Kreuz auf ihrer gold'nen Kron' erhöht,
Es ist ihr Grab in seinem Hause.

Glanzvolle Schlösser! Thürme hochgestellt!
Napoleon und Cäsar, Alles fällt!
Geheimniß, geistverwirrend!
Welch tiefes Schweigen herrschet, wen'ge Schuh'
Nur unter uns, und über dieser Ruh',
Welch Tosen, ewig schwirrend!

V.

Was man auf dem Berge hört.

O altitudo!

Seid ihr wohl schon zuweilen ernst und still
Auf einen Berg gestiegen, nah den Himmeln?
An Sundes Ufern? an Bretagnes Küsten?
Saht ihr das Meer zu eures Berges Füßen?
Dort über Wogen, über Unermeß'nes
Euch neigend, habt ihr ernst und still gelauscht?

Das höret man: — ich wenigstens, als träumend
Mein Geist den Flug gelenket auf ein Ufer,

Und, sich vom Gipfel in den Abgrund senkend,
Die Erde dort und dort das Meer ersah,
Ich lauschte, hörte, was aus keinem Munde
Jemals ertönte, noch ein Ohr bewegt.

Zuerst verworr'ner, unermeß'ner Lärm,
Undeutlich, wie der Wind in dichten Bäumen,
Voll klarer Töne, süßen Lispelns, sanft
Wie'n Abendlied, und stark wie Waffenklirren,
Wenn dumpf das Treffen die Schwadronen mischt,
Und wüthend stößt in der Trompete Mündung.
Es war ein Tönen, tief und unaussprechlich,
Das, fluthend, Kreise zog rings um die Welt,
Und durch die Himmel, welche seine Wogen
Verjünget, rollend sein unendlich Wort
Verbreitete, bis wo es in den Schatten
Mit Zeit, Raum, Zahl, Gestaltung überging!
Ein andrer Luftkreis, weit und fessellos,
Umgab die Erde ganz der ew'ge Hymnus.
Die Welt, gehüllt in diese Symphonie,
Schwamm, wie in Luft, so in der Harmonie.

Und sinnend lauscht' ich diesen Aetherharfen,
Verloren in der Stimme, wie im Meer.
Bald unterschied ich, noch verwirrt, verschleiert,
Gemischt zwei Stimmen in der einen Stimme,
Von Erd' und Meeren in den Himmel steigend,
Die sangen allzumal den Weltensang.

Ich schied sie deutlich in dem Lärm, wie man
Zwei Ströme sieht sich unter Wogen kreuzen.

Vom Meer die eine; Ruhmes-Glückeslied!
Die Wogen sprachen also zu einander;
Die and're hob von unsrer Erde sich,
Sie war voll Trauer — das Geräusch der Menschen;
Und in dies Lied, das Tag und Nacht nicht schweigt,
Klingt jede Welle mit und jeder Mensch.

Der prächt'ge Ocean — ich sagt' es schon —
Ließ eine friedlich frohe Stimme hören,
Sang, wie die Harfe singt in Sions Tempeln.
Und pries der Schöpfung Schönheit. Sein Getöse
Ward mitgenommen von des Windes Wogen,
Stieg ungesäumt, wie im Triumph zu Gott,
Und — welche Gott nur zähmt — der Wellen jede
Fing, wenn die and're schwieg, zu singen an.
Zuweilen ließ das Meer, wie Daniels Gast,
Der große Leu, die laute Stimme sinken;
Und unter seinen goldnen Mähnen glaubt' ich
Im Flammenabend Gottes Hand zu seh'n.

Doch unter diesen hehren Klängen schrillte
Die and're Stimme, wie ein ängstlich Roß,
Wie einer Höllenpforte rost'ge Angel,
Wie eh'rner Bogen auf der Eisenlaute.

Und Schreien, Weinen, Schmähen und Verfluchen,
Der Taufe Weig'rung und des letzten Mahles,
Und Fluch und Lästerung und wild Geschrei
Taucht' aus des Menschenlärmes Wirbelwogen,
Wie man des Abends in den Thälern schwarze
Nachtvögel sieht, die schaarenweise ziehen.
Was war dies Rauschen, endlos widerhallend?
Der Mensch, ach! und die Erde, welche weinten.

Die wundersamen unerhörten Stimmen,
Stets wiederkehrend und verschwindend, die
In alle Ewigkeit der Ew'ge hört;
Die eine sprach: Natur! die and're: Menschheit!

Da dacht' ich nach — noch hatte leider nie
Zu größerm Schwunge sich mein Geist entfaltet,
Nie schien noch in mein Dunkel solches Licht, —
Da träumt' ich lange, wechselweis' betrachtend
Nach jenem Abgrund, den die Wellen bargen,
Den tiefern, der in mir sich öffnete.
Ich fragte mich, warum man hier ist, was
Der Zweck von allem diesem endlich, was
Die Seele thut, ob Sein, ob Leben besser,
Und warum Gott, der einzig lief't sein Buch,
Beständig einet zu des Liedes Mißton
Sang der Natur mit seiner Menschen Schreien?

VI.

An einen Reisenden.

Ein Theil der Welt weiß nicht, wie
der and're lebt und webt.
Philipp von Comines.

Du kehrst zurück, o Freund, von langen Reisen,
Die uns zu Alten wandeln und zu Weisen,
Entfloh'n der Jugend kaum.
Du sahest aller Meere Wogen fliehen,
Des Schiffes Furche kannst du gürtend ziehen
Um allen Erdenraum.

Dein Leben hat der Sonnenstrahl gereifet
Von zwanzig Himmeln. Wo du hingestreifet,
Dort gebend, sammelnd hier,
Dem Sämann, welcher sä't und erndtet, gleichend,
Nahmst du vom Land, dem Lande wieder reichend
Stets einen Theil von dir.

Dein Freund, so glücklich nicht, und nicht so weise,
Sah nur der gleichen Jahreszeiten Reise
Einförmig vor sich geh'n.
Er hat in seinem Hause sich gegründet,
Wie jener Baum davor, der fern es kündet,
Deß Tage dort verweh'n.

Der vielen Menschen Anblick drückt dich nieder,
Und, unser überdrüssig, kommst du wieder,
Und ruhst in Gott dich aus.
Dein fruchtlos Thun erzählest du, inzwischen
Den Staub der Welten deine Füße mischen
Der Asch' in meinem Haus.

Und jetzt im Geist viel Tiefes überlegend,
Auf meiner Kinder Haupt die Hände legend,
Sprichst du besorgt mir zu,
Und wagst — o bitt're Einsamkeit! — die Frage:
„Wo ist dein Sohn? wo Vater? Mutter? sage!"
Sie reisen auch wie du.

Doch ohne Sonn' und Mond ist ihre Reise,
Du nimmst nichts mit dahin — auf keine Weise,
Der Herr verbietet's dir.
Sie geh'n auf tiefem, unbegränztem Stege,
Man schreitet langsam vor auf finst'rem Wege,
Einst folgen alle wir.

Ich sah sie reisen, wie ich dich sah wandern,
Den früh, den spät, den einen nach dem andern,
Sie alle zogen ab.
Die Lieben gab ich selbst dem Erdengrabe,
Der ich, ein Geiziger meinen Schätzen habe
Bereitet selbst das Grab.

Ein schwarzes Tuch, das weiße Thränen netzten,
Dreimal in diesen Gang wir traurig setzten.
Ich weinte, wie ein Weib
Auf ihre kalten Hände, doch auf Schwingen
Von Gold sah aufwärts ich die Seele dringen,
Sobald im Sarg der Leib.

Ich sah sie scheiden, wie drei Schwalben fliehen,
Zum Lande, wo ein beſſ'rer Sommer, ziehen,
Wo treuern Lenzes Weh'n.
Die Mutter sah zuerst den Himmel offen,
Ihr sterbend Auge ward vom Licht getroffen,
Das sonst man nie geseh'n.

Mein Erstgeborner folgt ihr auf der Bahre,
Mein Vater dann, durch vierzig Kriegesjahre
Ein stolzer Veteran.
Sie ruh'n im Schatten dort, indessen wallen
Die Geister jenen dunkeln Weg, der Allen
Beschieden ist, hinan.

Laß um die Zeit, wenn sich der Mond wird neigen,
Uns in der Nacht auf jenen Hügel steigen,
Wo unsre Ahnen ruh'n.
Dann frag' ich dich, dem Freundesblicke zeigend
Die todte Stadt, und die, so schlummert, schweigend:
Wer schläft am besten nun?

Wir wollen beid' uns auf die Erde neigen,
Und — wenn des Lärmens wilde Wogen schweigen,
Von dem Paris erfüllt, —
Des Menschensohnes Erndte stumm belauschen,
Wenn dumpf in ihrer Gruft die Todten rauschen,
Wie Korn in Furchen quillt.

Wie froh doch Brüder, Schwestern uns erscheinen,
Die stets um theure Schatten sollten weinen!
So siegt der Zeiten Macht!
Laßt unterm Stein die Todten! leichter werden
In unserm Herzen wieder sie zu Erden,
Als in des Sarges Nacht!

O Wand'rer, Wand'rer! Wer wohl kann ermessen,
Wie viel der Todten täglich wir vergessen,
Der Schönsten, Theuersten?
Wer weiß, wie kurze Zeit der Schmerz verbleibet,
Wie vor dem Gras, das aus der Erde treibet,
Der Gräber viel vergeh'n?

VII.

Dictirt im Angesicht des Rhonegletschers.

Causa tangor ab omni.
Ovid.

Wenn mein verwandlungreicher Geist, gewieget
In Schlummer, auf dem Meer der Dinge lieget,
Trifft oft ihn Gott, deß wahren Tages Hort,
Die Sonne, deren Licht den Geist belebet,
Mit einem Strahl, und wie den Thau, so hebet
Er ihn empor, zum Himmel fort.

Dann, eine Wolke, wählt sich meine Dichtung
Bald hier, bald dort die eigensinn'ge Richtung,
Vom Nord nach Ost, vom Occident nach Süd;
Hoch von der Strahlenwölbung sich betrachtend
Der Erde Städte, und sie all verachtend,
Wirft ihren Schatten, und entflieht.

Bald glänzt sie in des Morgens gold'ner Feier,
Abschneidend eine Franse seinem Schleier,
Bald, wie ein Krieger, der erdröhnt im Gang,
Wirft in die Wälder sie den Blitz hernieder,
Bald röthet sie die schwarze Rüstung wieder
Im Sonnenuntergang.

Vom Wind auf eines Berges Haupt getragen,
Wird auf dem Schnee der Alpen sie zerschlagen;
Doch auch der Abgrund ist ihr jetzt genehm.
In einen Gletscher wandelt sie sich brausend,
Und flicht aus seinen Blumen, vielen tausend,
Dem Riesen jetzt ein Diadem!

Nun, wie des unnahbaren Berges Firne,
Strebt in die Höh' des Fürchterlichen Stirne.
Der Regenbogen spielt in seiner Näh'.
Wenn Abendschatten ruh'n an seinem Fuße,
Macht ihn zum Crater, die im Lavaguße
— Die Sonne — rinnt auf seinem Schnee.

Sein Haupt scheint eine ew'ge Morgenröthe,
Die Gemse, deren Fuß den Flügel überböte,
Der Adler selber fürchtet sich davor;
Den Gletscher kümmern nicht des niedern Sturmes Tücken,
Das Auge waget kaum ihn anzublicken,
So strebt zum Himmel er empor!

So schauet auch mein Geist, furchtlos sich selbst erhöhend,
Nicht mehr der Erde eitel Blendwerk sehend,
Den Himmel nur, die Sterne sonder Zahl,
Sieht in der Näh' die Glanzeswelten strahlen,
Womit die Nacht ausschmückt die finstern Cathedralen,
Bis ihn von Gott ein Strahl

Auf's Neue trifft und stürzt, so daß die hellen
Farb'gen Krystalle werden trübe Wellen;
Dann rollt er, weckend tausend Echos auf,
Fällt in den Ocean der Welten nieder,
Nimmt zu dem tiefen, blinden Chaos wieder,
Wie alle Fluten seinen Lauf.

So treibt der Gotteshauch in ew'gem Kreise
Mir immer die Gedanken gleicherweise
Von ird'schen Meeres bittern Fluten her,
Wie unterm Strahl man sieht die Wolke steigen,
So sie gen Himmel, — und hernieder neigen
Sie immer wieder sich zum Meer.

VIII.

An den Bildhauer David.

Du machst aus Menschen uns zu Göttern.
Regnier.

O! warum bin ich nicht wie Jene,
Die Riesen der entschwund'nen Zeit!
Sie herrschen über unsre Tage
Vom Throne der Vergangenheit!
Warum nicht Sänger oder König,
Dem alle andern Menschen fröhnig,

Der — nicht von seiner Zeit verstanden —
Ist Grund und Gipfel einer Welt;
Der, ob auch Stürme ihn umbranden,
Ob Schmach, ob Ehren ihn begleiten,
Wagt seiner Zeit voranzuschreiten,
Und zu der Zukunft sich gesellt!

Warum nicht eine von den Flammen,
Wie jene Pole ruhmesreich,
Auf die sich die Gemüther richten,
Sich wenden aller Augen gleich!
Ja! solche Zeichen sie bekleiden,
Die Bildessäulen der Geweihten,
Umwogete vom Strom der Zeiten,
Daß, wenn der Zufall sie entthront,
Wenn er sie reißt aus ihren Kreisen,
Man machen kann aus ihrem Eisen
Nur Glocken für Gebetesweisen,
Kanonen nur, die schlachtgewohnt.

O wäre meine Stirn erhaben!
Mein Körper, für das Leid gemacht,
Erstände unter deinen Händen, —
Nicht mehr umfing' ihn Todesnacht!
Auf Tempels, auf Theaters Höhen
Würd' ich, ein eh'rner Riese stehen;
Die Menge schaut' ich unten gehen,
Die dann vergötternd mich umsteht.

Mich, der, ein Riese, sie bewachte,
Mit meinem Fittich sie bedachte, —
Sie würde staunend auf mich sehen,
Bewundernd Geist und Majestät!

Denn du, sobald ein Held gefallen,
Erhebest wieder fürstlich ihn.
Die er mit Füßen tritt von Erze,
Auf seine Gruft stellst du ihn hin!
Du läßt, wetteifernd mit Ferrara,
Aus kaltem Marmor von Carrara,
Aus des Metalles heißem Flusse
Hervor den großen Menschen geh'n.
Er ist in seiner Gruft zufrieden,
Wird ihm von deiner Hand beschieden,
Aus Stein, aus glüh'nden Ofens Gusse
Zum Leben wieder aufzusteh'n.

Wenn du nicht wärest, so bedeckte
Vergessenheit ihn allzuschnell;
Doch sichtbar zauberst seinen Ruhm du
Auf ein erhaben Fußgestell.
Fanal, der für die Welt begraben,
Er könnte nicht die Nacht erhellen,
Erlöschen würd' er auf den Wellen,
Und zeigte Pfad und Klippen nicht;
Doch mit dem Hauch du ihn belebest,
Und ob des Abgrunds Tief' erhebest

Den Riesen, welcher hoch erhaben
In seine Hände nimmt das Licht.

Wenn in des großen Mannes Zügen
Dir ein Gedank' erschienen hehr: —
Du schlägst ihn in des Marmors Fesseln,
Und Völker sagen: Das ist Er!
Eh' du ihn zeigst dem Volkesdrange,
Im Haupt bewegest du ihn lange:
So rollen die Erschütterungen
Im unterirdischen Vulkan;
Entfernt vom Tage, der ihn fodert,
In deinem Geist er kochend lodert:
So greift mit seinen Flammenzungen
Den Aschenkrug die Urne an.

Erfülle fortan unsre Städte
Mit Riesenbildern allzumal,
In einem Volke von Heroen
Vermehre du dich ohne Zahl!
Durch dich einst wird für unsre Städte
Corinthus selber noch erreichbar!
Ein präget dein Gedanke kräftig
In Erz die Spuren, in Granit.
Heil! wo dein Fuß den Boden trete!
Dir rinnt Metall in Adern heftig!
Dein Haupt ist einer Form vergleichbar,
Der ehern der Gedank' entsprüht!

Gern wär' erstanden Buonaparte
Als Riese unter deiner Hand;
Gern Cromwell, jenes Ahn und Meister!
Erwecket hättest du gewandt
Carol den Fünften seinem Spanien;
Uns Carl den Großen, auf Germanien,
Die Hyder, einen Fuß, — den andern
Auf Rom, die Siebenhügelstadt.
Dir hätte, scheidend aus dem Leben,
Cäsar die Asche übergeben,
Gemeißelt hättest Alexandern
Den Athos du, um den er bat!

IX.

An Lamartine.

Te referent fluctus
Horat.

Von selben Stürmen fortgeschleudert,
Trieb jüngsthin unser beider Schiff,
Es warfen uns dieselben Wogen
Auch an dasselbe Felsenriff.
Es hat derselbe Haß, entzügelt,
Um unsern Nachen aufgehügelt
Unzähl'ger Wellen mächtig Reich;
Und gleich des Oceanes Rollen

Vernahmen wir das dumpfe Grollen
Der Menge unter uns zugleich.

Wie sollt' ich in dem Sturm mir rathen,
Der ich der Kindheit kaum entwich?
Von wenig Luft und wenig Schatten,
So wie der Vogel, lebte ich!
Warum in's Meer, in's liebelose,
Wagt' ich das zarte Nest von Moose,
In das der Tag noch kaum geseh'n!
Warum — wie'n Segel der Zerstörung,
Gab ich mein Kleid des Winds Empörung,
Mein Kleid so hochzeitlich, so schön?

Weil ich in meinen Flammenträumen,
In Kindheitsträumen mir erwählt
Die Götterhaften, welche immer
Von einer andern Welt gequält,
Ihr nachgestrebet ohne Säumniß,
Errathen haben ihr Geheimniß,
Bevor sie Jemand hat gekannt.
Es war ihr Geist, wie die Boussole,
Nachstrebend unbekanntem Pole,
Stets himmelan ihr Haupt gewandt!

Die Gama's, deren Ehrgeiz nimmer
Entmuthigt wird! sie wissen ja,

Daß von der unermeß'nen Schöpfung
Man nur die eine Seite sah.
Colombo's, deren Hand die Länder
Der Erd' und ihre Meeresbänder
Wie in der Himmelswaage hält,
Die Alles von der Höh' erspähen,
Und bald auch etwas fehlen sehen
Am Gleichgewichte dieser Welt.

Sie wollen diese Hälfte suchen,
Vor ihrem Blicke flieht sie nicht;
Dem Erdball geben sie den Gürtel,
Der Welt ihr Doppelangesicht.
Sie reisen ab — beklagte Thoren,
Fast in Vergessenheit verloren,
Nachdem sie kaum entfloh'n dem Blick:
Doch kehren plötzlich aus der Weite,
Wie Perlenfischer mit der Beute,
So sie mit ihrer Welt zurück!

Dies war mein Denken, dies mein Trachten,
Als ich auch muthig meinen Kiel
Den dunkeln Fluthen anvertrauet,
Denn eine Welt war auch mein Ziel!
Noch trug mich kaum das Schiff von hinnen,
Da sah ich schon den Streit beginnen,

Der mich vernichtet fort und fort,
Sah ob empörten Meeresweiten
Die Segel meines Schiffes streiten
Mit Flügeln, wild bewegt vom Nord.

Da seh' ich, wie dein Schiff im Dunkel
Auf seiner Bahn so rühmlich zieht,
Und lange noch vor mir ermüdet
Den rasenden, empörten Süd.
Der Sturm war stark, wir kämpften Beide,
Der Eine an des Andern Seite,
Die Barke — ich, das Schiff warst du;
Wie Brüder kämpften wir auf's Beste,
Du glichst dem Horst und ich dem Neste,
Der Wiege — ich, dem Bette — du!

Der Südwind stürmt' in unsern Segeln,
Das Deck war sonst in's Meer gesenkt,
Und lose flatterten die Wimpel,
Vom Windhauch hin und her geschwenkt.
Wir sah'n die feuchten Wellen schäumen,
Sich wie Numiderrosse bäumen,
Und wiehernd rasen hin und her;
Der Blitz, der röthlich sie beschienen, —
Die Flammenmähnen gab er ihnen,
Den Rennern allen in dem Meer,

Da sangen wir mit heller Stimme,
Und übertönten den Orkan,
Den weiten Schaum der Fluth bewundernd,
Den furchtbar schönen Ocean!
Indeß des Blitzes Flamm' erhaben
Den Abgrund um uns aufgegraben, —
Wir Schiffer sangen voller Muth!
Hoch oben ließen wir ihn leuchten,
Und sah'n den Blitz die Flügel feuchten,
Wie Sturmesvögel in der Fluth.

Und wir vertauschten unsre Zeichen,
Und wir begrüßten uns zugleich, —
Wir strebten nach demselben Ziele,
Wir wollten, Schwesterschwalben gleich,
Uns um ein Vorgebirge wagen,
Denselben Sieg von dannen tragen,
Und her vor dem Jahrhundert geh'n;
Wir beide wagten eine Reise,
Und sah'n im Sturme gleicherweise
Denselben Feind uns aufersteh'n.

Doch bald, — ob dich die Kraft des Sturmes,
Ob Nacht dich meinem Blick entzog,
Von deinem mächt'gen Schiff verlassen,
Bald meines auf den Wellen flog.

Ich mußt' allein in Stürmen bleiben,
Die wüthend immer um mich treiben,
Es bleibt das Wetter schauervoll.
Das Dunkel däucht mir eine Kette,
Und, wenn ich nicht den Compaß hätte,
Ich wüßte nicht, wohin ich soll!

In diesen furchtbarlichen Stürmen
War Tag' und Nächt' ich festgebannt;
O! da beweint' ich meine Liebe,
Die Kindheit und mein Vaterland.
Wollt' ich zum grimmen Meere flehen,
Mußt' ich der Wogen Höhlen sehen
Sich öff'nen bis zum Meeresgrund;
Rief ich den Himmel an, so schütterte
Er wüthend nur, der mehr erbitterte
Der goldnen Blitze Garbenbund.

Lang rief im Wind ich deinen Namen,
Lang sucht' ich dich vergeblich auf.
Da sah' ich dich in weiter Ferne,
Du tauchst am Horizont herauf.
Nicht ist dein Schiff das blitzumwetterte,
Das irrende, das fast zerschmetterte
Von allen Himmelslaunen nicht,
Das von Eroberungen träumte,

Und durch die Flut, die sich ihm bäumte,
Geheimnißvolle Bahnen bricht.

Es ist ein prächt'ges Schiff; ihm lächelt
Das sturmeslose, sanfte Meer,
So treibt es auf dem Oceane,
Dem friedlichstillen — Ostenher!
Sein Segel folget zugewendet
Stets einem Sterne, der geblendet
Mit seinem Glanz das Auge hat;
Und diesem Sterne folget immer
Ein morgenrother, heller Schimmer,
Der weithin zeichnet seinen Pfad!

Das heit're Meer, der heit're Himmel
Umgeben es von jeder Seit';
Mit Masten, mit dem Kiele taucht es
In Doppelunermeßlichkeit!
An ihm zerstäubt der Meeresspiegel,
Und seine Segel sind wie Flügel,
Geschwellet von dem linden Hauch.
Man sieht's dem Strand entgegeneilen!
Wie Schwäne, die die Flut zertheilen,
So könnt' es, weiß man, fliegen auch!

Das Volk, vor dem sich die Erscheinung
Jetzt offenbaret, glänzend hell,

Läßt unaufhörlich ihr erbrausen
Des Beifalls unermeß'ne Well'.
Es tönt den Strand herauf, hernieder:
Er kommt zurück, er kehrt uns wieder!
Die Menge rufet weinend ihn.
Und seinem Schiffe tragen Lüfte,
So wie zu Gott des Weihrauchs Düfte,
Der Erde Blumenathem hin!

Erhab'nes Schiff, geh' in den Hafen,
Von Reif und Nebel nicht bedrängt,
Blick' auf die Kronen, die einstimmig
Das Volk an deine Masten hängt!
Wie Wogen wolle du vergessen,
Die Mühe, welche unermessen,
Den kalten Sturmeshauch aus Nord.
Vor Schiffbruch sicher kannst du lachen
Der Stürme, welche zittern machen
Die Ketten rings um deinen Port!

Du kehrst zurück aus deinem Reiche,
Du fandest dein Amerika;
Die Wellen haben dir's geboren,
Vor deinen Blicken liegt es da.
Ein Weltall ist dir nun erreichbar,
Dir eine Schöpfung, der vergleichbar,

Die strahlend sich dem Tag erweis't.
Es öffnen sich Unendlichkeiten
Wie sie entdecken die Geweihten,
Die um des Geistes Welt gereis't!

Dem Zweifler wirst du sagen können:
„Die Frucht hab' ich zurückgebracht!
Nicht Morgenröth' ist eure Röthe,
Und eure Nacht ist nicht die Nacht.
Wie anders strahlet Jener Sonne!
Dort blau't der Himmel voller Wonne,
In dem ihr Gottes Antlitz seht.
Ich war in jenen Himmelsfernen,
In deren Nacht das Kreuz von Sternen,
Ein ewiges Labarum steht!"

Du könntest die Savannen singen,
Die Wüsten, die kein Mensch durchdringt,
Und Wälder, deren Samenkörner
Der Zephyr hoch in Lüften schwingt,
Des unbekannten Urwalds Schweigen,
Und Wolken, die dem Berg entsteigen,
Wie Weihrauch heiligem Altar.
Was in der Dichtung goldnen Mienen
Vor deinen Blicken ist erschienen,
Du stellst es jetzt der Menge dar!

Du könntest singen und erschöpftest
Nicht deine Welt, die reiche dir,
Den Strom, der fast das Meer ertränket,
Die Berge von Achat, Porphyr;
Die Schönheit würdest du uns singen
Der Welt, die erst du sah'st entspringen,
Die Allen ist ein Vaterland!
Es lauschten voller Wohlgefallen
Dir All' und würden niederfallen,
Von deinen Tönen festgebannt!

Wann in die Welt, die neuentdeckte,
Auch immer deine Reise geht,
Die Menge wird am Strande weilen,
Ein Volk, das um den König steht.
Lang wird der Beifall auf den Wellen
Dem Segel folgen noch, dem hellen,
Das, wie ein Leuchtthurn, strahlt dem Meer;
Er grüßt dich, wenn du stößt vom Strande,
Und schlummert auf dem Ufersande
Bis zu des Siegers Wiederkehr.

Mag nun dein Schiff im Hafen schlummern,
Mag, von der Meeresflut geküßt,
Es nicht den grausen Abgrund scheuen,
Der klaffend sich vor mir erschließt;

Siehst du den Abgrund sich zertheilen,
So blick' herunter auch zuweilen
Und sieh' — den Busen schmerzerfüllt —
Den schwarzen Punkt an deinem Himmel,
Der Wirbelwinde schnell Gewimmel,
Das in ein Segel stürmt so wild!

Da stürmt's um mich, das ist mein Segel!
Da wird mein Schiff vom Sturm gejagt,
Der jeden Stern vernichtet, welcher
An meinen Himmel sich gewagt!
Der Sturmwind reißt mich mit, der mächt'ge!
Die Wolke spielt, die flammenträcht'ge
Mit mir in Lüften unverwehrt;
Sie dreht sich, wie ein Rad, im Dunkeln,
Und läßt auf meinem Schiff erfunkeln,
Den hellen Blitz, ihr scharfes Schwerdt!

Dann, in dem Herzen voller Liebe
Des Freundes auch gedenke du; —
Ihn treiben Winde hin und wieder,
Indeß in deinen Segeln Ruh'.
O denke, daß er dich gesehen
Aus Sturmesschooße auferstehen.
Als Sieger aus der Wogen Grau,
Daß er vergaß des Sturmes Toben,

Und augenblicks das Haupt erhoben,
Zu singen deines Himmels Blau!

Und wenn die Welt, die unsichtbare,
Vor mir entfliehend, mich verlacht,
Wenn nichts in dieser Woge keimet,
Die ich bestelle Tag und Nacht, —
Ob auch mein Schiff zertrümmern werde
An dieser undankbaren Erde,
Die ich erstrebet ruhelos:
Du, Freund, beweine meine Muse,
Columbus klag' um Lapeyrouse,
Den Beiden war bestimmt ihr Loos!

X.

Aestuat infelix.

Zum Atlas sprachen eifersücht'ge Hügel: —
Sieh' unsre grünen, frischen Wiesen an!
Das junge Mädchen suchet gern sie heim,
Und singt und lacht, und träumt, wenn sie gesungen.
Das Meer, das wilde Meer küßt unsre Füße
Und grollet kaum! sieh' unser heit'res Haupt,
Auf dem des Sommers Glut, des Thaues Thränen
So viele Blumenkronen aufgebrochen!

Doch du, o Riese! warum schweben Adler,
Wildblickend, auf dem kahlen Haupt dir nur?
Wer beugt, wie einen Zweig des Vogels Nest,
Den Rücken von Granit, die breiten Schultern?
Warum so viel' Abgründ' in deinen Seiten?
Welch' ew'ger Sturm schlägt dich mit düsterm Blitz?
Wer gab den Schnee, die Runzeln deiner Stirn?
Und diese Stirn, der nimmer Lenze lächeln, —
Wer ist's, der also sie belastet hält? — —

Ich trage, sprach der Atlas, eine Welt.

XI.

Verachtung.

(An Lord Byron, 1811.)

Yo contra todos, y todos contra yo.
Romance del viejo Arias.

1.

Wer kennt die Haßgedanken, leis gestammelt,
Die aller Orten sich der Neid gesammelt,
Verhalt'nen Groll, der bald die Schranken bricht!
Wer kennt — die hohe Häupter wohl zerschmettern —
Die Stürme, welche rasend um dich wettern,
Du Jüngling mit dem heitern Angesicht!

Du kennst sie nicht! — Indeß zu deinen Füßen
Die Schlangen, sich zerdrückend, aufwärts schießen,
Und Gegner, die du besser hast geglaubt,
Dich bald umsteh'n, bald Nachts auf deinen Wegen
Dir Unbesorgtem manche Falle legen, —
Nachsinnend wendest du das Haupt!

Und wenn ihr Schrei'n zu deiner Seele dringet,
Dein Zorn die beiden Flammenflügel schwinget,
Um zu zerschmettern jene schnöde Brust: —
Noch eh' zum Ausbruch der Vulkan gekommen,
Eh' du zur Hand die Keule noch genommen,
Sprichst lächelnd du die Worte: wozu gut?

Dann naht die holde Träumerei dir wieder,
Gott, Kindheit, Freiheit, Vaterland und Lieder,
Und auch die Bühne, die sich dir verjüngt;
Napoleon, deß Priester du auf Erden;
Und die, so jetzt verachtet, Götter werden,
Wenn sie die Zukunft wiederbringt!

2.

Seht, Feinde seines Namens! eitle Menge!
Erschöpft den Athem um ihn im Gedränge!

Und wieder anzufangen nimmer säumt!
Geht, wachet, rastet nimmer, — wie ihr wollet!
An euer Tagwerk! euern Felsen rollet!
Der Dichter singet, schläft und träumt!

Die Stimme, schwertesscharf und zitternd schwebend,
Ist eine mehr im Lärm, sich ihm erhebend.
Ruhm wird von Widerhallen angefacht.
Dämonenchöre! himmlische Gesänge!
Dem Lärm vergleichbar, den der Wagen Menge
Auf offner Straße macht.

Er kennt euch nicht. — Man hört wohl, daß er sage,
Der Grillen Schrei sei Noth dem Sommertage,
Wie jede Rose ihre Dornen braucht.
Daß man die Grille nicht erdrücket, daß die Rose
Bengalens, weil sie ist die Dornenlose,
Dafür auch keine Düfte haucht.

Und dann — was frommt's! es gehen Freund' und Feinde
Demselben Grab entgegen in Gemeinde.
Nichts stört den Geist, den Gott hat angeweht.
Verachtung weiht er Lorbeern, Tempeln, Thronen:
Man flöchte Königen wohl Ruhmeskronen
Von Allem, was er hier verschmäht!

Was thut das Schrei'n ihm eurer heisern Stimme?
Was hilft, zu schäumen, wohl der Wogen Grimme,

Er kennt euch nicht, um euch nicht sorget er.
Wenn, um den Bau zu schüttern, den er sinnet,
Der Schweiß in Strömen von der Stirn euch rinnet,
Er weiß nicht, was euch quälet also sehr!

3.

Und, — wenn er will, — Poeten und Gelehrte! —
Er weiß, daß euch sein Hauch das Schreien wehrte,
So willig angestimmt;
Die Stimmen würd' er nehmen von euch Allen,
So wie der Meereswind nach Wohlgefallen
Das Lied der Rud'rer mit sich nimmt!

Umsonst, daß ihr unzählig ihn umgebet!
Von seinem Schatten, wenn er nur sich hebet,
Wird Jedes Haupt bedeckt;
Ein Wort — und euer Mißklang wird verstummen:
Von eines Wagens Rasseln wird das Summen
Der Mücken so versteckt!

Ja eure Leuchten, hohe Aureolen,
Mit denen ihr die Tempel schmückt Idolen,
Eu'r Gott und euer Heerd —
Wie hell sie leuchten, wie sie blendend funkeln,
Durch wen'ge Funken würde sie verdunkeln
Mit einem Hufesschlag sein Pferd!

XII.

In God is all.
Devise der Saltoun.

Du, die so lang an meiner Seite sah
Den ewig gleichen Tag des Glückes glänzen,
Die, wenn mein Geist in Zweifeln sich verirrt,
Und, wie ein Wand'rer, nach dem Weg dich fragte,
Auf deiner Brust du eingewiegt die Träume,
Und mir nur sagtest: laß' uns glücklich sein! — —
O meine Freundin, sieh', wie unsern Himmel
Der Schatten überzieht, wie trüb das Leben!
So breitet langsam sich das Unglück aus
Auf unsres Firmamentes Glanzazur;
So finstert sich vor unserm Blick und weichet
In schwarze Dämmerung der Horizont.
Doch — siehst du an dem Himmel, den die Nacht
Beschreitet, wie ein lebhaft helles Auge
Dort unten jenen Stern? Er ist von tausend
Wahrheiten, die das Glück vor uns verbirgt,
Nur eine, jetzt die erste noch, die uns
Mit ihrem goldnen Licht geblendet hat.
Der Himmel, den die dunkle Nacht sich fordert,
Glänzt nicht genug mehr, um dies Licht zu bergen;
Von Mittag, Abend oder Mitternacht
Schenkt jeder Schatten einen Strahl dem Sterne.

Und kommt die Nacht, verdichtend über uns
In düstern Falten Finsterniß und Trauer,
Dann werden dem erstaunten Aug' am Himmel
Klarheiten, glänzend, mannigfach erscheinen!
Wir seh'n Wahrheiten, seh'n sie all' im Dunkel,
Wohin sie ihr Gesetz bescheidet, funkeln,
Sich rings um ein gebietend Centrum reihen,
Abbrechend und erneu'nd ihr mystisch Lied.
So läßt die Nacht, vom Unglück hergeführt,
Nur deutlicher der Menschen Schicksal sehen,
Und zeigt das Doppelwort in Flammenschrift:
Unsterblich ist die Seele! Gott ist ewig!

Denn an dem Tag ermüdet unsre Augen
Die Flammensonn' und macht die Seele blind;
In ruh'gem Zweifel legen wir uns wieder,
Nicht wissend, ob von Luft — von Erz der Himmel.
Des Himmels Sterne giebt die Nacht ihm wieder,
Wie Leuchter an des Himmels schwarze Wölbung
Von Gott gehängt. Das Aug' entdecket Welten,
Noch ungeahnt, mit jedem neuen Blick.
Sieht Flammensonnen durch das Dunkel strahlen,
Und zahllos leuchten im endlosen Raum.

XIII.

An meinen Freund A. Fon....y.

Quot libras in duce summo?
Juvenal.

Wohl ist er groß, beneidet auch von Allen,
Wer glänzend darf den Weg des Lebens wallen,
Wer eines Volks erwählter Rächer ist.
Groß, wer im Liede himmelan sich richte,
Groß, wessen Schritte werden zur Geschichte,
Auf wen des Ruhmes Schimmer sich ergießt.

Schön ist's, die Erde zu durchzieh'n, die fröh'nge,
Zu zücht'gen mit dem flachen Schwerdt die Kön'ge,
Napoleon zu sein in Strahlenpracht,
Dante zu sein! wie sind die Liedgewöhn'gen,
Die Helden glücklich; diese hat zu Kön'gen
Der Arm, zu Göttern die der Geist gemacht.

Schön ist's, erobern, — schön, Gesetze geben,
Und eines Haupts ob Andern sich erheben,
Ein Licht zu sein in ihrer Nächte Graus;
Daß deiner zwanzig Jahr' so viele Zeiten denken!...
— So sprech' ich: doch voll Mitleid muß ich denken
Dann Aller, welche ruh'n im Grabeshaus.

XIV.

Oh primavera! gioventù dell' anno.
Oh gioventù! primavera della vita.

O Briefe meiner Lieb' und meiner Tugend,
Ihr seid's! Berauscht von eurer trunk'nen Jugend,
Les' ich euch auf den Knie'n.
Ich will nur heute jung, wie ihr, erscheinen,
Der Glückliche, der Weise mit euch weinen,
Nur heut dem Blick entflieh'n.

Erst achtzehn Jahr', — und Träume, die mich wiegen,
Und Hoffnungen, die schmeichelnd mich belügen!
O welch' ein Stern mir schien!
Ich war dein Gott, du, die mein Herz nur nennet!
Das Kind, zu dem erröthend sich bekennet
Der Mann, der jetzt ich bin.

O Traumeszeit, wenn man des Abends lauschet,
Ob nicht ein flücht'ges Kleid vorüberrauschet,
Und, welchen hin sie warf,
Den Handschuh — küßt, vom Leben Ruhm will haben,
Und Liebe selbst, und rein noch und erhaben,
An Reinheit glauben darf!

Ich fühlt' — ich sah — ich weiß. — Wozu das frommet?
Daß Täuschung nicht durch meine Thüre kommet,

Die seufzend jetzt sich dreht.
Wie schienest du mir, heiße Zeit, so dunkel!
Wie strahlend, nun um mich das Schattendunkel
Des Glücks beschützend weht!

Was that ich euch, ihr schönen Jugendstunden!
O! glaubtet ihr, weil ihr so schnell entschwunden,
Mich glücklich? böser Wahn!
Daß ihr mir schön erscheint in diesen Tagen,
Da euer Fittich mich nicht mehr kann tragen,
Was hab' ich euch gethan?

Wenn auf dies Alter, schön und unbeflecket,
Mit weißem Kleid, das unsre Lieb' erwecket,
Wir spät den Blick gewandt,
So weilen wir — es fließen bitt're Thränen;
Uns bleiben von des Jugendtraumes Sehnen
Nur Trümmer in der Hand!

Vergessen — ja! da nicht die Jugend bleibet,
Geht mit dem Wind, der sie von hinnen treibet,
In's dunkle Schattenland.
Nichts bleibt von uns; — ein Räthsel, was wir thaten! —
Der Mensch, ein Trugbild, schwindet, selbst den Schatten
Nicht lassend auf der Wand!

XV.

Lasset die Kleinen zu mir kommen.
Jesus.

Laßt doch die Kinder spielen unverwehrt!
Die luft'ge Kugel, die mein Hauch vermehrt,
Besteht vor *ihrem* Hauch nicht minder!
Wer hat euch denn gesagt, daß spielend hier
Die Muse sie, die Peri's scheuchen mir? . . .
Kommt her, kommt immer her, ihr Kinder!

Kommt zu mir; lachet, laufet, singt in Ruh'!
Eu'r Auge wirft mir goldne Strahlen zu.
Bezaubern wird mich eure Stimme,
Die einz'ge dieser Welt, wo nichts uns lacht,
Die zwar von außen kommt, doch ohne Macht,
Daß sie der Seele Lied verstimme!

Warum sie nur verjagen! — Glaubet ihr,
Nicht heiterer, nicht sanfter seien wir,
Wenn wir aus ihren Reihen gehen?
Glaubt ihr, wenn meine Träume roth von Blut,
Von Feuer sind, — es schwinde hin mein Muth,
Wenn *ihre* Häupter ich gesehen?

Sieht euch das Leben denn so freundlich aus,
Daß ihr euch müht, ein ödes, stummes Haus

Dem frohen Lärmen vorzuziehen?
O wollt dem dunkeln Himmel nicht das Licht
Des Sonnenstrahls, des Kindes Lächeln nicht
Dem Dichterherzen streng entziehen!

— „Doch werden nicht von ihrer Lust verjagt
Die Worte, welche dir die Muse sagt,
Flieht nicht das heil'ge Lied von hinnen?...“ —
Was kümmert mich des Sanges Eitelkeit,
Kann, statt des Ruhms, ich eine kurze Zeit
Von reiner Freude mir gewinnen!

Welch' schöner Ehrgeiz und welch' sondres Loos!
Stets singen, für ein fernes Echo bloß,
Ein eitles, das vergeht bei Zeiten!
Nur Galle trinken, bittern Ueberdruß!
Am Tage büßen nächt'gen Traums Genuß!
Dem Grab die Zukunft zubereiten!

O! lieber ist mir wohl der Freude Schall,
Und meine Muße, meine Lieben all;
Sollt' auch der Ruhm sich mir entziehen,
Und meine Lieder, von der Lust gestört,
Wie eine Vögelschaar, die nah'n gehört
Den Zug der Knaben, — schnell entfliehen!

Doch nein. In ihrer Mitte nichts entflieht.
Nur reichlicher die Orientale blüht,

Und voll're Knospen ihr entspringen.
Ballad' ist frischer; und die Ode auch
Erschaffet mit nicht minder heißem Hauch
Die Strophen mit den mächt'gen Schwingen.

Gleich dem Gefilde, das im Lenze grün,
Macht auch ihr Spiel die Lieder mir erblüh'n.
Der Kindheit helle Farben
Erst geben unsren Liedern Poesie.
So thaut der Morgen auf die Blumen, die,
Wenn nicht der Thau sie traf, erstarben.

Kommt Kinder! — Euch der Hof, der Garten hier!
Erschüttert nur getrost den Boden mir!
Und bei des Tags Beginn und Neigen
Lauft, summt, wie Bienen im Gefild! es zieht
Mein Glück und meine Freude und mein Lied
Dir nach, du junger Reigen!

Zwar giebt es, von des Tages Lärm getrennt,
Ein wunderbares Klingen, das nur kennt,
Wer in die Einsamkeit sich flüchtet.
Wie einzle Tön' aus einem großen Sang,
Rauscht dort der Winde, Wogen, Blätter Klang,
Daraus die Seel' ein Lied sich dichtet!

Doch, wie die Zukunft auch gestalte sich,
Ob ich vergessen soll, erinnern mich,

Ob Gott mir Schmerz, mir Tröstung gebe, —
Ich will die Stadt bewohnen, und nur, wo
Ein Haus den Lärm der Kinder mache froh
Und immerwährend es belebe!

So — gleicherweis seh' ich des Landes Pracht
Je wieder, wo zum Leben ich erwacht,
Wo ich mich gerne mocht' ergehen,
Wo ich als Kind gefolgt Napoleon, —
Ihr Städte Cids, Valencia, Leon,
Darf ich dich, Spanien, wiedersehen: — — —

Nicht anders mag ich deine Städte schau'n,
Die Felsen, welche Brücken überbau'n,
Des Mauren Burgen, und die Wellen
Guadalquivirs, — als in dem Wagen, den
Umklingelt — das ich liebte — das Getön
Von seiner Mäuler lauten Schellen!

XVI.

Where should I steer.
Byron.

Das Buch, wo Abends ruhen die Gedanken,
Des Hauses Luft, die Sorg' um meinen Heerd,
Der unvernünft'gen Stadt verworr'nes Zanken,
Wo stets ein andrer Ruf die Ruhe stört, —

Wie tausendfach mich so die Sorge quäle,
Die unsers Lebens engen Kreis beschränkt: —
Wenn, wie ein Joch des Hauptes, sie die Seele
Zu lang gehalten erdenwärts gesenkt.

Befreit sich diese, geht auf selbem Stege,
Den sie auch Morgen wieder wählen wird,
Der ab sie führt und wiederbringt dem Wege;
Sie gleicht dem klugen Roß, das nie sich irrt.

Sie geht zum Wald, wo tausend Strahlen blitzen
Im Schattendunkel, wo ein Rauschen hallt,
Sieht dort die Träumerei beim ersten Baume sitzen,
Und beide wandeln in den tiefen Wald!

XVII.

Flebile nescio quid.
Ovid.

Du weintest hier! warum es nicht gesteh'n?
Was sah dein thränend Aug' vorübergeh'n?
In deiner Seele, welch' ein Grauen?
War's Ahnung oder Schmerzes Bangigkeit,
Erinn'rung schlafender Vergangenheit?
War's eitle Schwäche nur der Frauen?

Sahst du die süße Liebe von dir zieh'n?
Die Täuschungen, die jungen Schwestern flieh'n,
Die Morgens vor der Thür wir finden,
Eröffnend gränzenloser Zukunft Band.
Das Haupt bekränzet, tanzend Hand in Hand, —
Die aber vor dem Abend schwinden?

Kam aus den Gräbern dir ein Schatten nicht,
Mit Schmerzeszügen, Freundesangesicht,
Der leise dich gefragt, mit Bangen:
Wann wirst du Abends kommen zum Gebet,
Da wo das Kreuz von schwarzem Holze steht,
Wo die verwelkten Blumen hangen?

Nein — solch' Gesicht war's nicht, was dich bedrängt,
Es gnügt zu weinen schon, daß man bedenkt:
Trüb wird der Himmel stets hienieden,
Und jeder Ehrgeiz täuscht des Menschen Muth.
Den Schatten festzuhalten und die Flut
Ist keines Menschen Hand beschieden.

Denn was hier fliegt, zum Spiele dem Zephyr,
Die Flügel — Gold und Purpur und Sapphir,
Es flieht uns, wenn wir danach langen.
Allein — ade dem Gold und Purpur! fing
Das Kind sich erst den zarten Schmetterling,
Hält man die Hoffnung erst gefangen!

Die Thränen stehen selbst dem Glücke gut.
Dein Sang ist schöner in der Thränenflut,
Getrocknet schöner deine Augen.
Ein Sommerregen zieret das Gefild,
Der Himmel glänzt im Sonnenscheine mild,
Durft' er den Regen in sich saugen.

Wie Rahel einst, wie Sara weine doch!
Man litt ja immer, oder wird es noch.
Unseelig, welche froh erscheinen!
Es hebt der Herr uns, fallen wir, empor.
Er zieht den Guten Glückeslose vor,
Den Fröhlichen die, welche weinen.

Wein', um zu wissen. Ein Geschenk die Thränen sind.
Oft kann die Thräne, die dem Aug' entrinnt,
Uns Irrthum und Verzweiflung nehmen.
Die Seele fühlt am Zweifel, der entschwebt,
Daß sich ein inn'rer Tag in ihrer Nacht erhebt,
Und läßt den holden Thau entströmen!

Verbirg dich aber, wenn du weinen willst,
Damit du recht den Durst des Schmerzes stillst.
Wenn du der Thränen willst genießen,
So birg, wie man des Sommers Frucht versteckt,
Im Innern, von des Glückes Glanz bedeckt,
Der Thränen Schatz, die dir entfließen

Die Blume, welche Mittags farbig scheint,
Nachdem sie in der Frühe hat geweint,
Zugleich sich öffnend mit dem Morgen,
Hält, in der goldnen Krone tief versteckt,
Von überläst'gen Blicken nicht entdeckt,
Oft eine feuchte Perl' verborgen.

XVIII.

Sed satis est jam posse mori.
Lucan.

„Wo ist das Glück?" — so sagt ich? — Unglückseel'ger!
Das Glück, mein Gott, du hast es mir gegeben.

Geboren — nicht zu wissen, daß die Kindheit,
Der Bach von Milch, in dem kein bitt'rer Tropfen,
Die Glückszeit ist! die schönste, die der Mensch,
Der flücht'ge Schatten, unterm Himmel lebt.

Im jüngen Herzen später dann bewahren
Geheimnißvollen, ungenannten Namen,
Ein heimlich Wort der lieben Hand vertrau'n,
Nach Wollust, die unnennbar ist, sich sehnen,
Des Wassers Flucht, der Wolken Flug beneiden,
Das Herz vor einem Blicke schmelzen fühlen,

Bekanntem Schritte eifersüchtig folgen,
Am Tage träumen und sich ängsten Nachts,
Die Zeit beweinen, wo die Seele schlief,
Und suchen nur, von allen Frauenblicken,
Von allem Schmuck Aprils, von Himmelsfeuern —
Den einen Blick, nur eine Blum' und Sonne!

Mit eifersücht'ger Eile dann entblättern
Orangenknospen auf der Stirn der Gattin,
Zwar glücklich sein, und doch in Thorheit sich
Fast weinend zu vergang'nem Unglück wenden;
Den Frühling, welcher niemals wiederkehrt,
Die Jugend seh'n in Mittagsglut verwelken;
Hoffnung verlieren, Täuschung — und das Alter
An der vermehrten Last der Reue fühlen!
Der Stirne Runzeln, ihre Falten bergen;
Und gegen Dichtung eingenommen sein
Und Kunst, und ferne Himmelsstrich und Meere;
Das Alter fordern, wo man nicht geschlafen;
Sich sagen, daß man traurig, elend war,
Und närrisch, daß man jetzt erst wieder lebt;
Und — zehn Jahr' älter, doch sich einzuschließen,
Um weinend Liebesbriefe durchzulesen.

Dann alt zu werden, alt! wie welke Blumen
Die Haare bleichen, flieh'n die Jahre seh'n,

Der Kindheit und verwelkter Tage denken,
Die Hefe noch des bittern Kelches leeren,
Des Dichters, des Verliebten weise spotten,
Und, wenn wir nahe sind dem stummen Grab,
Bethränten Auges noch der Kinder denken,
Die ihrer Gruft schon zugewendet sind!

O Gott! so geht der Mensch auf dunkelm Pfade
In's finstre Grab aus einer Strahlenwiege.

Das heißt gelebt! das heißt gewesen sein!
Das von der Lieb' und Freud' und von dem Glück
Sein Theil gehabt zu haben! Klag' ist Thorheit.
Das ist der Nektar, der im Becher war!

Sein, um den Tod zu wünschen! in der Jugend
Die Kindheit, wo das Herz noch schläft, betrauern,
Im Alter trauern um der Jugend Glück,
Im Tod um Alter und um Leben trauern!

„Wo ist das Glück?" — so sagt' ich? — Unglückseel'ger!
Das Glück, mein Gott, du hast es mir gegeben.

XIX.

Das ganze Haus ist froh und lacht.
André Chenier.

Wenn du erscheinst, mein Kind, — aus deinen Augen
Seh' ich dann Alle milde Tröstung saugen,
Die freudig um dich steh'n.
Die traur'gen, schuldbelad'nen Stirnen alle
Erheitern sich, wenn sie des Kinds Gelalle,
Des Kindes Unschuld seh'n.

Ob Juni grün umranke meine Schwelle,
Ob rings um des Novemberfeuers Helle
Gereiht die Stühle steh'n; —
Die Freude leuchtet, kommt das Kind gegangen;
Man lacht, man ruft, die Mutter sieht mit Bangen,
Sieht zitternd nur es geh'n.

Wir sprechen oft wohl, rührend in dem Brande,
Von Gott und Sängern und dem Vaterlande,
Vom Seelenhimmelslauf;
Das Kind erscheint — ade dem Vaterlande!
Ade den Sängern! ernsten Sprechens Bande
Lös't heitres Lächeln auf.

Wenn Nachts den Schlaf, wenn Nachts die Träume störet,
— Wie wenn man eine Stimme weinen höret, —

Die Well' im Schilfesrohr:
Ist dann des Morgens Leuchtthurm angestecket
Auf den Gefilden seine Klarheit wecket
Der Glocken und der Vögel Chor!

Der Morgen, Kind, bist du! mein Geist ist das Gefilde;
In seinen Athem webt er Blumendüfte milde,
Hauchst du ihn in dich ein.
Mein Geist — der Wald, deß dunkle Zweige füllen
Mit sanftem Rauschen sich um deinetwillen,
Und goldner Strahlen Schein!

Denn deiner Augen Sanftmuth ist kein Ende,
Denn deine kleinen, segenvollen Hände,
Sie thaten Böses nicht.
Noch tratst du nicht die Erde voller Mängel,
Du heilig Haupt! du blondes Kind, du Engel
Mit goldnem Glorienlicht!

Der Arche Taube müssen wir dich nennen,
Die zarten Füße noch nicht gehen können;
Die Flügel — Azurschein.
Die Welt verstehst du nicht, o reine Seele!
Zweimal jungfräulich bist du; sondern Fehle
Ist auch dein Leib und rein!

Wie schön sein Lächeln, sein Vertrau'n, die Stimme,
Die Alles sagt! wie bald, ob es in Thränen schwimme,

Gestillt der Thränen Guß!
Es sieht sich staunend um, in Wonnebeben;
Die junge Seele reicht es gern dem Leben,
Und seinen Mund zum Kuß!

Bewahre mich, o Herr! in deiner Güte;
Die Freunde, ja die Feinde selbst behüte
Du vor dem Trauerloos,
Zu seh'n den Sommer jemals ohne Blüten,
Den Bienenstock, den keine Bienen hüten,
Ein Haus, das kinderlos!

XX.

Jung, frisch, und lächelnd diesem bittern Leben.

Sainte Beuve.

Wie finster ist das Zimmer,
Wie niedrig der Altar!
Dort, nah' der Mutter immer
Das Kind gebettet war.
Es sinkt der Schlaf hernieder
Auf seine Augenlieder,
Doch wird der Himmel wieder
Dem Kinde offenbar.

Es träumet süße Träume.
Es sieht den öden Sand
Der weiten Uferräume
Gepflastert mit Demant.
Gern mag es Sonnen schauen,
Und wunderschöne Frauen,
Die führen auf den Auen
Viel Seelen an der Hand.

Entzückend Traumgebilde!
Sieh'! dort ein Bach entspringt,
Und eine Stimme, milde
Aus Wassersgrund erklingt.
Die Schwestern schöner eben;
Der Vater dort daneben.
Und, wie die Vögel schweben,
Die Mutter auf sich schwingt.

Noch andre Dinge sieht es;
Ihm schweben schön're vor;
Von Lilien, Rosen blüht es
Entlang den Corridor,
Und Wässer sieht's entstehen,
Wo Fischlein kommen, gehen,
Die Wellen dann zergehen
An goldnem Schilfesrohr!

Kind, träume sonder Leben!
O schlafe sanft und lind!
Nicht ahnt dein junges Leben,
Wohin es geht, mein Kind!
Wie Schilf die Fluten tragen,
So treibst du ohne Zagen,
Und schlummerst noch, getragen
Vom Stromeslauf geschwind.

Du schlummerst auf dem Wege,
Vertrauend ist dein Sinn.
Noch ist nicht Sorge rege,
Die arge Quälerinn;
Die Stirne sonder Falten
Ward nicht ihr hingehalten,
Daß mit der Hand, der kalten,
Sie schriebe: Morgen! hin.

Es schläft in Unschuldsfrieden!
Die Engel, die erkannt
Der Menschen Loos hienieden,
Sind mild ihm zugewandt,
So unbeschützt es schauend,
So furchtlos und vertrauend.
Thränen, dem Aug' entthauend,
Fallen auf seine Hand.

Des Kindes Lippen schließen
Die ihren zart und schnell,
Das Kind sieht Thränen fließen,
Und lispelt: Gabriel!
Doch der die Wiege reget,
Den Finger aber leget
Er auf den Mund, beweget
Den himmelwärts zur Stell'.

Die Mutter wacht, die milde,
Noch jetzt, und wird erschreckt;
Durch böse Traumgebilde
Glaubt sie das Kind geneckt.
Zur Wiege tritt sie sachte,
Das Kindlein aber lachte,
Das aus dem Schlaf erwachte
Von ihrem Kuß geweckt.

XXI.

Πᾶν μοι συναρμόζει ὅ σοι εὐάρμοστόν ἐστι, ὦ Κόσμε· οὐδέν μοι πρόωρον, οὐδὲ ὄψιμον, τὸ σοὶ εὔκαιρον· πᾶν καρπὸς, ὃ φέρουσιν αἱ σαὶ ὧραι, ὦ φύσις· ἐκ σοῦ πάντα, ἐν σοὶ πάντα, εἰς σὲ πάντα.

In ruh'gen Nächten mag ich gerne sitzen,
Und seh'n die Sternenkuppel oben blitzen,
Und lauschen, ob ein Klang von oben fällt;
Der Stunden Flügelschlag dann nicht beacht' ich,
Die ew'ge Feier tiefgerührt betracht' ich,
Die Nachts der Strahlenhimmel giebt der Welt!

Dann glaub' ich oft, es können jene Flammen
In dieser Schlafeswelt nur mich entflammen;
Allein bestimmt, sie zu versteh'n, sei ich;
Mir eitlem Schatten seien, also wähn' ich,
Der Nächte Herrlichkeiten unterthänig,
Erleuchtet sei der Himmel nur für mich!

XXII.

An ein Weib.

Es ist eine reizende Seele.
Diderot.

Wär' ich ein König, gäb ich meine Reiche,
Mein knieend Volk, die Bäder von Porphyr,
Mein Scepter, meine Krone, meinen Wagen,
Die Flotten, welche kaum die Meere tragen,
Für einen Blick von dir!

Und wär' ich Gott, — — die Erde, Luft und Wellen,
Die Engel, — Teufel, die erzittern mir,
Des tiefen Chaos fruchtbares Gewimmel,
Raum, Ewigkeit, die Welten und die Himmel
Für einen Kuß von dir!

XXIII.

Quien no ama, no vive.

Was du auch bist, jung, alt, reich oder weise,
Wenn du des Abends nie gelauscht, ob leise,
Bekannten Tons ein Schritt vorüberflog,
Ein weißer Schleier dunkle Nacht zerrissen,
Und, wie ein Meteor aus Finsternissen,
Den Strahl in's Herz dir senkt' und weiter zog;

Wenn du nur kennst, weil du es hörtest sagen,
Verliebte Dichter, die im Liede klagen,
Was höchstes Glück in unserm Leben sei,
Ein Herz, das unverschleiert, zu besitzen,
Statt aller Fackeln, aller Sterne Blitzen,
Der Augensonnen anzubeten zwei;

Wenn, trüb und düster, du gewartet nimmer,
Als durch das Fenster schien des Balles Schimmer,
Um, wenn der Abschied öffnete die Thür,
Die Schönste, wie des Blitzes Strahl zu schauen
Im Jugendglanz, mit Augen — himmelblauen,
Das Haupt gekränzet mit der Blumen Zier;

Wenn dich noch nie der Wahnsinn hat gequälet,
Sahst du von Andern ihre Hand gewählet,
Sahst, daß ihr Herz an andern Herzen schlug,
Wenn du mit Zornesaugen nie gesehen
Unkeuschen Walzers wollustvolles Drehen
Entblättern Blum' und Weib im Wirbelflug;

Wenn du des Berges Gipfel nie verlassen,
Voll Himmelslust, die kaum du konntest fassen;
Wenn Abends nimmer du im Lindenhain,
Indeß am Himmel funkelten die Sterne,
Mit ihr dich bargest in des Schattens Ferne,
Dort leise flüsternd, — war't ihr auch allein;

Wenn keine Hand die deine zittern machte,
Das eine Wort, langsam gesagt und sachte:
Ich liebe dich! nie in dir nachgebebt;
Wenn du Verachtung nie geweiht den Thronen,
Bedenkend, daß man Scepter sucht und Kronen,
Herrschaft und Ruhm, indeß die Liebe lebt;

Wann Nachts die Lampe zu verlöschen denket,
Und dann Paris, in Nebelgrau'n versenket,
Die schwarzen Stunden ruhig lässet zieh'n,
Und nicht mehr wacht, nach ihrer Zahl zu spähen,
Indeß sie trügerische Träume säen,
Und zwölfmal von den Glockenthürmen flieh'n;

Wenn so der Schlummer Alles eingewieget,
Auch sie im Schlaf, vergessen, rosig lieget,
Wenn dann du kindisch nie geweint vor Pein,
Sie hundertmal gerufen unter Thränen,
Und könntest, daß sie kommen würde, wähnen,
Und, dich verfluchend, wünschtest todt zu sein;

Wenn eines Weibes Blick dir nichts verkündet,
Die Seele nie dir wundersam entzündet,
Den Himmel vor dir aufgeschlossen licht,
Wenn du für sie, die spottet deiner Leiden,
Nicht auf dem Rade wolltest gern verscheiden;
So hast du nicht geliebt, gelitten nicht!

XXIV.

Mens blanda in corpore blando.

Du bist umstrahlt von solcher Anmuth Schimmer,
Dein Sang ist rein, dein Tanz entzückend immer,
Des Sieges unbewußt;
Der Blick so rührend, der dein Auge feuchtet;
Ein Etwas, das aus deinem Innern leuchtet,
Giebt sanften Trost der Brust; —

Daß, wenn wir, junger Stern, dich seh'n erscheinen,
In unsre Nacht mit hellem Lächeln scheinen,
Das unser Herz bewegt, —
Wie vor dem Morgenroth ein Vogel singet,
Im Innern dann ein zart Gefühl entspringet,
Das an zu singen fängt.

Du hörst es nicht, ob's auch sich nicht verhehle,
Die keusche Schaam verhüllte deine Seele
In neid'sche Schleier dicht.
Der Engel, dem der Himmel dich gegeben, —
Sieht träumerisch er in dein inn'res Leben,
Braucht zu erröthen nicht.

XXV.

Amor, ch'a null' amato amar perdona,
Mi prese del costui piacer si forte,
Che, come vedi, ancor non m'abbandona.
Dante.

Ein Mädchen mit unschuld'gem Blicke
Im Bad betrachten unverhüllt;
Den Segeln folgen aus der Ferne;
Am Himmel glänzen seh'n die Sterne,
Leuchtkäfer in dem Grase mild;

Rings um die düstern Götzenbilder
Die Sultaninnen tanzen seh'n;
Des Balles Kerzen zählen; lauschen,
Wenn Gondeln in dem Wasser rauschen,
Und Sterne hoch zu Häupten steh'n;

Den milden Mond betrachten; schlafen,
Vom Baum des Weges überdacht;
Der König sein, wenn sich die Holde,
Die durch das Scepter herrscht von Golde,
Durch Schönheit auch zur Herrin macht;

Romanze weinend klagen hören
Zu eifersücht'gem Harfenton;
Im Grünen wandelnd nachzusinnen,
Wenn Abends Andaluserinnen
Die Blumen werfen vom Balkon;

Zu träumen, wenn des Thaues Regen
Vom schönen span'schen Himmel träuft,
Und bangen Tones, mild erblühend,
Dann immer weiter, voller glühend,
Das Lied der Nachtigallen schweift;

Wie längst vergeß'ne Traumesbilder,
Vergang'ne Tage zählen nicht;
Dem Geiste folgen, der entfliehet,
Und nach sich, durch den Schatten, ziehet
Zwei Flammenfurchen, strahlend licht;

Die gold'nen Knospen pflücken, welche
April auf üpp'ge Rasen streut;
Nach langen, bangen Trennungswehen
Die Thürme der Geburtsstadt sehen,
Die weit entfernt dem Blick sich beut;

Nein, was auch das Geschick gegeben
Von wahrem, von erträumtem Glück, — —
Seh' deine Augen ich, die blauen,
Mir in die schwarzen Augen schauen, —
Mit nichts vertausch' ich diesen Blick!

XXVI.

O Worte süß und voller Zärtlichkeit,
Die mir Aline sprach, zur Rosenzeit!
Trugt ihr, Zephyre, von dem schönen Ort
Nicht zu der Götter Ohr davon manch Wort?
Segrais.

Du siehst den Zweig, auf dessen nackte Rinde
Den Regen treiben stürmisch kalte Winde;
Allein der Winter flieht, und du wirst seh'n
Ein Blatt die harten Bande kühn durchdringen,
Und fragen wirst du, wie dem Holz entspringen
Die zarte Knospe konnte, grün und schön.

Wenn über meine Seele, die verschlossen,
Dein Athem, Vielgeliebte, sich ergossen,
Warum — ob auch das Unglück mich beraubt —
Warum, o frag' es, kehrt die Kraft mir wieder?
Die Seele blüht; der Blätter, ihrer Lieder
Hat sie zu deinen Füßen sich entlaubt! —

Es muß ja Wechsel Allem wiederfahren;
Die mondeslosen Nächte folgen klaren;
Der Erd' ist selbst, dem Glück sein Ziel gesetzt.
Der Baum — dem Sturm, das Blatt — dem Zephyrfächeln. —
Und mir kam nach dem Unglück ja dein Lächeln,
Der Winter schwand, und Frühling ist es jetzt.

XXVII.

An meine Freunde L. B. und S. - B.

Here's a sigh to those who love me,
And a smile to those who hate;
And, whatever sky's above me,
Here's a heart for every fate.
Byron.

So ist's Rouen, mit seinen alten Gassen,
Rouen, von seinem alten Volk verlassen,
Mit hundert Glocken, wogend in der Höh',
Rouen mit Burgen, Thürmen, Rittersitzen,
Von deren Stirn, der vielgezackten, spitzen,
Die Nebel sich zerreißen auf der See;

Rouen hat euch genommen! Doch nicht klag' ich,
Oftmals in Träumen zu beschließen wag' ich,
Eh' es zerstöret wäre, hinzugeh'n;
Allein das Haus, die Arbeit ließ mich nimmer,
Und jene Furcht, die ja den Menschen immer
Befällt, sein Sehnen je erfüllt zu seh'n.

Ich schob es auf. Und so vergeht das Leben.
Man sah den Thorengeist des Menschen schweben
Von Plan zu Plan, zu allen Zeiten ja.
Wenn wir vom Traum uns lang geneckt gesehen,
Und sagen: „jetzt ist's Zeit! jetzt laßt uns gehen!“ —
Dann wenden wir uns um, — der Tod ist da!

So meine Pläne. — Werd' ich mich ergehen
In Spanien je? wann Rom's Gefilde sehen,
Sicilien, das benaget ein Vulkan,
Hellas, Sardinien, Niles Pyramiden,
Die Städt' im Nord, im Aufgang und im Süden,
Des Rheines hehre Cathedralen — wann?

Wohl nimmermehr. — Und wann werd' ich mich bergen
Am Meere, oder nah den schnee'gen Bergen,
Im Schloß, wo einst gelebt ein alter Held?
Vergoldung würde dort die Sonne spenden,
Und auf mein Haupt den Strahl, den farb'gen wenden,
Der durch gemalte Fensterscheiben fällt!

Auch das wohl nie. — So leb' ich unterdessen
Verloren in der Zahl, im Raum vergessen.
Drei Kinder steh'n im Kreis' um meinen Heerd.
Und oft hör' ich die Weisheit zu mir sprechen,
Das Zelt von einem Tag, das abzubrechen
Man bald genöthigt ist, sei nicht dir werth!

Und, wenn von allen Hoffnungen der Seele
Ich, wie dem Sohn der Vater, mir erzähle,
Dann wird, was gern ich säh', ein schöner Traum.
Im Innern — Rom, Cordova mir entspringen,
Hellflammend, wenn ich seh' die Muse schwingen
Die mag'sche Fackel in dem Säulenraum.

Da sind Alhambra's, hohe Cathedralen,
Babel, mit wolkenrührenden Spiralen,
Geheimnißreich steht das Escurial dort.
Ich seh' in Städten tausend Glocken schwingen,
Die Tag und Nacht und unablässig singen,
Erfreuet ob dem hohen, luft'gen Ort.

Und diesen Traum von Glanzesidealen
Wird mir verdunkeln keiner Städte Strahlen.
Ich halt' ihn, der so schnell entflieht, den Wahn.
Ein Jeder schafft, nach seines Herzens Richtung,
Sich eine Zauberwelt von Kunst und Dichtung;
Wir seh'n von oben unser Canaan.

Hier laßt uns steh'n. Wozu hinab uns führen,
In Asche gehen, an dem Traume rühren?
Was sollten wir nachher thun? wo hinan?
Wenn keine Hoffnung lockt? Nicht reichen Bande
Mehr vom gegeb'nen zum gelobten Lande,
Und Moses hat zu sterben wohlgethan.

Nicht laßt uns nah'n, dem was wir schön erfinden.
Der Regenbogen muß in Dunst verschwinden,
Die Wirklichkeit zerstört das Ideal.
Die Seele zehrt am Ruhm, am Liebestraume.
Der Mensch formt kindisch Blasen sich von Schaume
Und sieht in ihnen eines Himmels Strahl.

O luft'ge Kugel, die so leicht erschüttert,
Die vor dem kleinsten Anstoß schon erzittert!
So unsre Plän' und unsre Freuden auch!
Armseel'ge Schöpfung, vor Zephyren bangend!
In Wassertropfen tausendfarbig hangend!
Welt, die erschafft und die zerstört ein Hauch!

Der Traum ist Glück, die Hoffnung nur ist Leben.
Der Thor will in die Fremde; denn gegeben
Ist uns genug an jenem ew'gen Lauf.
Geheimnißvoll ist hier das Ziel; wo wendet
Der Mensch sich hin? wo einst sein Geist wohl endet?
Wo geht die Erde in den Himmel auf?

Wann wissen wir's? wer wird den Schleier heben
Des Himmels, wo in Wolken Sterne beben?
Wer stiege nieder in des Meeres Grund?
Wo ist das Wissen? wo der Anfang? spähet,
Was ihr in Meerestiefen wohl ersehet!
Kennt ihr das Meer? wer macht die Seele kund?

Hier — Glauben, Zweifeln, Läugnen! was nun denken?
Dreifacher Pfad! — wohin die Schritte lenken?
Der Weise bleibt am Baum des Weges steh'n.
Er spricht: ich geh', wohin der Herr mich schicket.
Er hofft; von weitem sinnend er erblicket
Das Menschenvolk auf den drei Pfaden geh'n!

XXVIII.

An meine Freunde S. - B. und L. B.

Buey viage!
Soya.

Wie meine Seel' um euch, ihr Freunde, banget!
Mein Maler und mein Dichter! euch verlanget
Unruhig immer sie.
Daß keiner mir von Beiden ist geblieben,
Die meine träge Laute mochte lieben,
Zürn' ich dir, Normandie!

Sie haben mir die Dichtung mitgenommen;
Mit seinem Pinsel der, der mit dem frommen
Anmuth'gen Saitenspiel.
Dichtung und Malerei, werth meiner Muse!
Die mir wie Alpheus einst und Arethuse
Zu einen wohlgefiel!

So lebet wohl denn, ihr erhab'nen Seelen,
Die ich in meinen Leiden, meinen Fehlen
So zärtlich stets erfand!
O Freude, die ihr Umgang mir gegeben!
Mit beiden, so verschied'nen Geistern leben
In selbem Freundschaftsband!

Mir däucht, ich seh' den Maler und Poeten!
Vom Bogen, vom Gewölbe redend, treten
Sie jetzt vor ein Portal;
Jetzt seh'n sie, wechselnd in den Fantasieen
Bedeckt vom Fächer, hinter Jalousieen
Der schwarzen Augen Strahl.

Vom Mädchen, von dem Kloster — ohne Säumniß
Mal' uns die Schönheit, sing' uns das Geheimniß!
Ihr Beide wißt zu schau'n
Durch weißen Schleier, durch die Wand der Klause,
O meine Freunde! Gott in seinem Hause,
Die Liebe in den Frau'n!

Geht, Brüder! du Apostel mit dem Maler!
Die Welt, die du uns hast gedeutet, mal' er;
Denn Jeder hat von euch,
Zu unserm Glück, hier, was dem Andern fehle.
Die Welt der Maler! du, Poet, die Seele!
Den Herrn ihr beide gleich!

XXIX.

Der Weg der Träumerei.

Obscuritate rerum verba saepe obscurantur.
Gervasius Tilberiensis.

Ergründet nicht die Träumerei'n, ihr Freunde!
Der Blütheneb'nen Boden tretet nicht;
Und, wenn ihr schlafen seht den Ocean,
Schwimmt auf der Fläche nur; spielt nur am Ufer;
Denn der Gedank' ist finster! Merklich kaum
Geht zu der unsichtbaren Welt der Weg
Aus dieser wirklichen. Man steigt herab,
Und immer tiefer, breiter wird die Bahn;
Oft kehrt man bleich zurück von dieser Reise,
Wenn man verderblich auf ein Räthsel traf.

Geregnet hatt' es neulich; denn der Sommer
Wird dieses Jahr getrübt von Sturm und Regen;
Der Mai, deß Strahl uns locket, nimmt die Maske
Aprils, der unter Thränen lächelt, vor.
Den farb'gen Vorhang hatt' ich aufgezogen
Und sah die Blumen und die Bäume an.
Die Sonne spielte auf dem grünen Rasen
In Wassertropfen. Durch das off'ne Fenster

Erreichte meinen Geist der Lärm der Kinder
Und der verliebten Vögel in dem Garten.
Paris, die Ulmen, Haus und Dom und Hütte,
Sie alle zitterten im reichen Licht'
Des Maigestirnes, dessen Strahl Demanten
An jedem Graseshälmchen angezündet.
Dem Lenz, dem Morgen und der Kindheit folgt' ich,
Den Harmonieen meiner Einsamkeit;
Die Seine ließ, wie ich, die klare Flut
Nachlässig ihren Weg verfolgen, und
Die Sonne ließ den Fluß in Nebeldunst,
Wie meinen Geist in Träumen sich erheben.

Und ich erblickt' im Geist ringsum mich her
Die Freunde, doch nicht unbestimmt — nein, wie
Ich Abends seh' die Treuen kommen,
Euch mit den Pinseln, deren Spitze leuchtet,
Euch, denen heißen Flugs das Lied entsprüht,
Uns alle, wie wir sinnen oder lauschen.
Und deutlich unterschied ich die Gesichter
Selbst derer, die auf weiten Reisen sind.
Dann folgten die Gestorbenen, ganz so,
Wie sie gewesen, da sie noch am Leben.
Mein geist'ges Auge sah nur kurze Zeit,
Die so um meinen Heerd sich drängten, an,
Als ihre Züge zitterten und mählig
Die fahlen Stirnen bleich und bleicher wurden,

Bis Alle, wie der Bach im See, verschwanden
Rings um mich — in der unermeß'nen Menge.

Ein Chaos war's von Stimmen, Augen, Schritten!
Die man niemals gekannt, geseh'n hat, alle
Lebend'gen, alle! Städte, lauter rauschend
Als Bienen und amerikan'sche Wälder.
In Wüsten Caravanenlager, — Schiffer
Zerstreut auf Gottes Oceane, und,
Wie eine kühne Brücke auf den Wogen,
Von einer Welt zur andern Schiffesfurchen;
So wie die Spinne zwischen Eichen webt
Den Silberfaden, der in Lüften flattert.

Die beiden Pole! Erde! Meer! das All!
Der Alpen Schnee! der Aetna's schwarze Crater,
Herbst, Sommer, Winter, Lenz — mit einem Male,
Die Thäler, steigend von der Erd' in's Meer
Und dort zu Golfen werdend; Vorgebirge
Des Meer's zu Erdgebirgen sich erhöhend,
Die frisches Grün, die Nebel deckt, — die Länder
Verschlungen unablässig von den Meeren, — —
Wie eine Landschaft in dem schwarzen Zimmer
Mit Wand'rern sich und Flüssen wiederspiegelt,
Und ihren Nebeln, — also ging und lebte
In meinem Geiste Alles.

Indem ich immer aufmerksamer nun
So den Gedanken, als die Augen auf
Aussichten lenkte, die mir tausendfältig
Der Windeshauch, der Schritt der Jahreszeiten
An allen Horizonten öffnete,
Sah plötzlich ich dem Wellenschooß entsteigen,
Neben lebend'gen Städten beider Welten,
Noch and're Städte, seltsam, unerhört,
Ruinengräber der entschwund'nen Zeit,
Mit Thürmen und mit Pyramiden, die
Den Fuß im Meer, das Haupt im Himmel bargen.
Und von den Städten standen welche auf
Noch unter denen, wo jetzt Leben herrscht,
Und von der fernsten Zeit bis hin zu uns
Konnt' ich drei Alter Roma's unterscheiden.
Und während nun die Städte der Lebend'gen
Laut wurden und zu gleicher Zeit ertönten
Vom Volksgewimmel oder Schritt der Heere: —
Die Städte der Vergangenheit, sie blieben stumm,
Es stieg kein Rauch empor aus ihren Dächern,
Sie schienen Bienenstöcke ohne Schwärme.
Ich lauschte — horch! ein Lärm! — Die Todten kamen
Und öffneten der Trauerstädte Thore;
Ich sah sie geh'n, so wie die Lebenden,
Nur daß sie mehr des Staub's aufwirbelten.
Nun sah ich Thürme, Pyramiden, Säulen,
Das Innerste der alten Babel, Tyrus

Und Theben, Sion und Carthago, welche
Verließen unablässig die Geschlechter.

So nun umfaßt' ich Alles, Cybele'n
Und unsre Erde, alt' und neue Welt,
Vergang'nes, Gegenwärt'ges, Tod und Leben;
Vollzählig, wie am Tage des Gerichts.
Und Alles sprach und machte sich verständlich,
Die Sphinx Egyptens und des Nordlands Runen,
Die Stimm' der neuen und der alten Welt.

Was ich geseh'n, ich zweifle, daß ich euch
Es schildern kann; 's war, wie ein groß Gebäu,
Aus Räumen und Jahrhunderten errichtet;
Man konnte Mitte nicht, nicht Ende finden.
An allen Höh'n arbeiteten Geschlechter,
Nationen, welche ihre Spuren ließen
So Tag wie Nacht, und kreuzten ihre Schritte.
Was einer sprach, verstand der andre nicht;
Und ich durchlief dies Weltenbabel, suchend,
Ob einer wohl mir Rede stehen würde.

In meinem grausen Traume sah ich endlich
Die Nacht so wie die Menge dichter werden;
Und in dem undurchdringlichen Gebiete
Den Schatten mit der Menschen Zahl sich mehren.
Es wurde Alles unbestimmt, und nur
Ein Hauch, der drüber fuhr von Zeit zu Zeit,

Wie, um den Schwarm der Menschen mir zu zeigen,
Eröffnete im Schatten Lichtesthäler,
So wie ein Windstoß in empörten Fluten,
Sich in dem Kornfeld eine Welle gräbt.
Bald wuchs die Finsterniß rings um mich her,
Der Horizont und die Gestalten schwanden,
Und Mensch und Ding und Geist und Wesen schwankten
Vor meinem Hauch. Ein Schauer faßte mich,
Ich war allein. Weithin war Alles dunkel.
Nur in der Ferne sah ich, durch den Schatten,
Wie eines Meeres schwarze, dichte Wogen,
Die Zahlen, angehäuft in Raum und Zeit!

O! dieses Doppelmeer von Raum und Zeit,
Auf dem das Menschenschiff sich stets bewegt, —
Ergründen wollt' ich's, wollte seinen Sand
Berühren, anschau'n, darin suchen, um
Von seinem Reichthum mitzubringen und
Zu sagen, ob sein Bett von Felsen sei.
Mein Geist, versenkt in unbekannte Flut,
Schwamm also in des Abgrunds Tiefen, ging
Vom Unaussprechlichen zum Unsichtbaren . . . .
Da kehrt er, tief erschüttert, plötzlich um,
Mit furchtbar'm Schrei und athemlos; er hatte
Gefunden auf dem Grund — die Ewigkeit.

XXX.

An Joseph, Grafen von S.

Kindheiterinnerung.

Cuncta supercilio
Horat.

Ich sah, ein siebenjährig Kind, den Kaiser geh'n,
An einem großen Festestag, im Pantheon.

Um die erlauchte festliche Gestalt zu seh'n,
War ich dem Schutz der mütterlichen Lieb' entfloh'n,
Denn er bewegte meinen Geist unruhig schon.
Die sanfte Mutter aber, welche oft erschrack,
Wenn ich von Krieg, Belagerung und Schlachten sprach,
Sie fürchtete für mich die Meng'; — ich war so klein.

Und was mir aufgefallen war in heil'ger Scheu,
Als, vom Gefolg' begleitet, ich den Kaiser sah,
Indeß die Kinder ihre Mütter fragten, ob
Den Helden sie von hundert Mährchen sähen jetzt; —
Nicht war's, daß ich die Volkesmenge rauschend sah
Ihm folgen, wie dem Pharus in der Nacht man folgt,
Und aus der Ferne deuten auf des hehren Haupts
Verbrauchten Hut, der schöner als ein Diadem;

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Nicht zehn Vasallen, Kronenträger, folgend ihm,
Die zitternd die gespornten Füße schauten an;
Nicht seine alten Grenadiere, welche sich
Berauschten still am allgemeinen Jubelruf;
Nein, während auf den Knieen eine ganze Stadt,
So froh, wie man durch eines Wunsches Hegung ist,
Wenn man ein Leben athmet und ein Volk nur ist,
Im Chore sang ihr: Wachet für das Kaiserreich; —
Was da mir auffiel, sag' ich, was ich nicht vergaß,
Sogar nachdem des Lärmes, der sich ihm erhob,
Mein jugendlich Gedächtniß sich nicht mehr entsann,
Es war zu seh'n, daß unter diesem Ruhmesklang,
Der tosend ihn umwogte, jener hohe Mann
So stumm und ernst vorüberging, ein eh'rner Gott!

Dem Vater sagt' ich's Abends drauf voll Neubegier,
Indem er von sich legte das Gewand des Kriegs,
Und ich auf der geduld'gen Schulter spielte mit
Der silbersterngeschmückten, goldnen Epaulette.

Der Vater aber schüttelte das Haupt und schwieg.

Doch ein Gedanke bleibet oft dem Geiste treu,
Was einmal uns befremdet, kehrt zur Zeit zurück,
Und Wunder sieht des Kindes Unbefangenheit.

Am andern Tag, der Sonne Scheiden anzuseh'n,
War ich dem Vater auf des Hügels Höh' gefolgt,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Der von des Aufgangs Seite her Paris beherrscht;
Wir beide gingen, denkend er, und träumend ich.
Im Geiste blieb mir jener wundersame Mann,
Und im Gespräch den Vater fragt' ich: „sage mir,
Warum wohl unser Kaiser, den uns Gott gesandt,
Der Alles in Bewegung und in Feuer setzt,
So kalten Blick, bewegunglose Miene hat?“
Der Vater nahm in seine Hand mein schwaches Haupt,
Und zeigte mir des weiten Horizontes Raum:
—„Die Erde, Sohn! vor deinem Blick bewegunglos,
Ist mehr als Wog', als Feuer und als Luft bewegt,
Denn ihr im Innern regt sich jedes Dinges Keim.
In ihre finstern Seiten fühlt sie, Tag und Nacht,
Die Wurzel mächtig dringen, eine Schlange, die
Sich mit der Bäche stets bereiten Säften nährt,
Und wühlt und unaufhörlich tausendhauptig trinkt.
Auch manche Flamme rinnet dort, die langsam bald
Zu Diamanten werdende Crystalle tränkt,
Und bald in Bergwerksgängen, düster blendenden
Karfunkelhaufen an sich zündet ohne Zahl,
Bald, an den Tag sich drängend, noch mit größ'rer Pracht
Der Stirn des alten Aetna goldne Zier verleiht.
Es ist der Erden Inn'res stets in Thätigkeit,
Sie zittert unabläßig stets und überall.
Hier sickern tropfenweise, sonder Widerhall
Des Halles, aller Ströme Quellen in der Nacht.
Es trägt die Erd' auf ihrer Fläche, wo wir sind,

Die Saaten, Städte, Wälder und die Menschen all.
Sieh', Alles grünet fernhin, Alles lacht und lebt.
Sie giebt dem Wind die Eichen und den Graseshalm.
Es decken Frücht' und Aehren sie zu dieser Stund',
Und siehe! schon indem dein Blick sie nur berührt,
Erzittern künft'ge Jahreserndten dumpf verwirrt
In ihrem Schooß, den kein Gebären je erschöpft!

Also arbeitet, thätig, fruchtbar auch der Geist
Des Dichters, der erschaffet, und des gründenden,
Des Kriegers. Nicht gewahrest du's. Denn von der Glut,
Die innen sie verzehret, leuchtet außen nichts.
So auch, den Glanzesfüll' umstrahlt, Napoleon,
Der so geräuschvoll schmiedete die Krone sich,
Der Held, den Alles feiert, welchen stumm du siehst
Und unbeweglich dir vorübergehen, — wenn
Das Volk sich um ihn dränget, fühlet er in sich
Gedanken, die ihn drängen, heft'ger nur bewegt.
Jetzt geh'n vielleicht schon in ihm tausend Dinge vor,
Und eine Zukunft keimet tief in seinem Haupt.
In seinem Geist, unendlichem, hellsehenden
Steht, wie ein Riesenfrankreich, schon Europa da;
Berlin und Wien und Moskau, London und Madrid,
Sie kommen huld'gend einmal jährlich nach Paris;
Vasall des Louvre, Nichts ist sonst der Vatikan;
Die Erd' eröffnet unter alten Thronen sich.
Und für die Menschheit steiget aus den Trümmern auf

Ein andrer Carl, den Erdenball in seiner Hand: — —
Im selben Geiste, welchen solcher Plan bewegt,
Geh'n auch unzähl'ge, künft'ge Bataillone schon,
Es stellt der Conscribirte sich ergebungsvoll,
Die Trommel hallet wider durch den Lagerplatz,
Arbeiter decken, thät'ge, weithin Cherbourgs Strand,
Das Riesenschiff erhebet auf dem Werfte sich,
Haubitzen kommen, roth noch aus des Ofens Glut,
Es schwimmen mächt'ge Flotten, Heere stehen da!
Denn stets erleuchtet und entflammet ihn der Krieg,
Und schon vielleicht, in seiner Seele dunkler Nacht,
Im Haupt, wo schweigend eine Welt verborgen liegt,
Ging auf die Sonne eines zweiten Austerlitz!

Und später sah, ein andres Mal, den Mann ich geh'n,
Der in Paris den Cäsar Roma's überragt.
Da dacht' ich wieder meines Vaters Reden nach,
Ob man mit götterhaften Ehren ihn umgab,
Ich sah ihn wieder, wie vordem vorübergeh'n,
Dasselbe denkend, mit demselben Angesicht.
Dem Plan, der übermenschlich, sann er immer nach.
Ihm folgten hundert Adler, wie dem Kaiser Roms.
Die Regimenter gingen, Fahnen flatterten;
Kanonen, schwere, senkten ihre Mündungen,
Durchlaufend rasch der Volkesmenge wirren Knäul,
Zurück auf die Laffetten sprangen donnernd sie.

Doch bald verbarg die Sonne den Bewunderten
In einer Woge goldnen Staubs. Er ging vorbei.
Allein sein Name hallte wider in der Stadt,
Es warfen ihn den Glocken die Kanonen zu;
Die Straßen füllte lärmend sein Gefolge an;
Und durch den Jubelruf, den seine Gegenwart
Vermehrte, durch den tausendfachen Freudenschrei
Begrüßte den Vorübergehenden sein Volk!

XXXI.

An Madame Marie M.

Ave, Maria, gratia plena.

Dein Aug' ist schüchtern, deine Stirn ist mild;
Doch ob aus Schaam, aus Mitleid du verhüllt
Die Seele, — wenn ein Hauch von oben
Dein Herz getroffen, wie es dann entsprüht,
Dem Feuer gleich, das in der Asche glüht,
Bis Funken plötzlich ihm entstoben!

Laß oft uns hören deiner Stimme Schall.
Als du zur Welt kamst, sang die Nachtigall,

Hat hold sich dir ein Stern geneiget.
Der Dichtung Weihe dir zu schenken, stand
Der Wieg', in der du lagest, zugewandt
Ein Gott, der dich vielleicht gezeuget!

Musik und Poesie, die Schwestern, sind
Zwei Morgenröthen, welche ewig lind
Das süße Leben dir verschönen.
Ein rührend Lied bald deinem Geist entblüht,
Bald am Clavier, das bebet deinem Lied,
Ergeht er sich in vollen Tönen!

Der Dichter träumt, der dich am Abend sieht!
Dein denkt er, wenn der Himmel sich bezieht,
Und Mitternacht abrollt die Schleier;
Die Seel', aus Lieb' und Schatten ihm gemacht,
Eröffnet wie die Blume sich der Nacht,
Und blühet zu der Sterne Feier!

XXXII.

Für die Armen.

Wer Armen giebt, der leihet Gott.
V. H.

Ihr Reichen! wenn auf euren Festesmahlen
Ringsum des Balles Flammen euch umstrahlen,
Und wenn all überall, wohin ihr seht,
Crystalle leuchten in dem hellsten Glanze,
Und glüh'nder Leuchter Sterne, und im Tanze
Die Freud' auf eurer Gäste Antlitz steht;

Indeß euch wandelt goldner Glocken Klingen
Der Stunden ernste Stimm' in freudig Singen,
Oh! denkt ihr, daß verzehrt von Hungersqual,
Vielleicht ein Armer in der Straßen Enge
Sieht durch die Scheiben lichter Schatten Menge, —
Euch, die ihr tanzt im goldnen Saal?

Denkt ihr, daß unter Reif und unter Schnee
Der arbeitlose Vater hungernd stehe,
Und leise spricht: „für Einen — o! wieviel!
Wie viele Freund' an seinem Fest erscheinen!
Wie glücklich er! es lächeln ihm die Seinen!
Brot für die Meinen wär', was hier ein Spiel!“

Und dann vergleicht er euren Festen immer
Den Heerd, wo niemals einer Flamme Schimmer,
Die Kinder hungernd, kaum bedeckt das Weib,
Und hingestreckt auf wenig Stroh die alte
Großmutter, der der Winter, ach! der kalte
Längst für die Gruft erkältete den Leib!

Denn so hat Gott der Menschen Loos bestimmet.
Die Einen geh'n, von schwerer Last gekrümmet;
Zum Mahl des Glücks geh'n wen'ge Gäste hier.
Auch diese sind nicht Alle gleich zufrieden.
Gerecht nicht däucht uns das Gebot hienieden
Für die: Genießt! für die: Beneidet ihr!

O, der Gedank' ist bitter, ohn' Erbarmen,
Und gähret in den Herzen aller Armen!
Ihr Glücklichen, die ihr der Freud' euch weiht,
Damit der Arme nimmer euren Händen
Den Reichthum, den er neidet, mög' entwenden, —
So mög' es die Barmherzigkeit!

Barmherzigkeit, vom Armen du vergöttert!
Du Mutter derer, die das Glück zerschmettert,
Erhebend die, so tritt der Übermuth;
Die, ganz sich opfernd, wie der Gott der Gnade,
Verfolgend hier auf Erden seine Pfade,
Spricht: „Esset, trinkt! das ist mein Fleisch, mein Blut!“

Sie sei es, sie, die eure Diamanten
Und eure Bänder, Edelsteine, Kanten,
Sapphire, Perlen, ewig falschen Tand, —
Die Seelen euch zu retten und die Armen, —
Von eurer Kinder, eurer Frauen Armen
    Abstreife mit geschwinder Hand!

Allmosen ist der Bitte Schwester. Gebet!
Ach! wenn ein Greis auf eurer Schwelle bebet,
Erstarret vor euch lieget auf den Knie'n,
Und Kindlein, mit den frostesrothen Händen
Brosamen eurer Orgien entwenden,
    Dann wird der Herr sein Antlitz euch entzieh'n.

Gebt! auf daß Gott an eure Lieben denke,
Den Söhnen Kraft, den Töchtern Anmuth schenke;
Daß euer Weinberg früchtebringend sei;
Daß Fülle herrsch' in eurer Speicher Räumen;
Daß ihr euch bessert; daß in nächt'gen Träumen
    Die Engel zieh'n vor euch vorbei!

Und wenn der Erde Güter einst zerstoben, —
Allmosen gründen einen Schatz dort oben.
Gebt! daß man sag': „er übt Barmherzigkeit!"
Damit der Arme, den der Frost zerschneidet,
Der neben euren stolzen Festen leidet,
    Nicht mehr sie schauen möge voller Neid.

Gebt! daß der Gottmensch hold sich zu euch neige,
Der Böse selber sich vor eurem Namen beuge,
Und euren Heerd so Ruh' als Lieb' umfließt;
Daß in der letzten Stund' ihr habet gegen
All eure Sünden den Gebetessegen
    Des Armen, der im Himmel mächtig ist!

XXXIII.

An ***, Trappisten zu la Meilleraye.

'Tis vain to struggle — let me perish young —
Live as I have lived, and love as I have loved;
To dust if I return, from dust I sprung;
And then at least my heart can ne'er be moved.
Byron

Dir, Bruder, war der Sturm wohl allzuheftig;
Der ungestüme Wind, der uns so kräftig
    Hintreibet klippenan,
Hat, als du schiedest, Wellen wohl gebäumet,
Des Abgrunds tiefste Tiefen aufgeräumet
    Um deinen schwanken Kahn;

So daß du hastig, bangend zu zerschellen,
Dein Schiff erleichtert in dem Kampf der Wellen,

Und Alles fluthinab
Geworfen — Freiheit, Freunde, deine Lieben;
Dir ist kein Schatz, kein Dichten mehr geblieben, —
Sie ruh'n im Meeresgrab!

Und also schiffst du, nackt und einsam immer,
Wohin die Flut dich schleudert, landend nimmer,
In Ruh', entbehrend gern;
Du trennest dich von uns, und nur zwei Sachen,
Das Segel und den Kompaß führt dein Nachen,
Die Seel' und deinen Herrn!

XXXIV.

Bievre.

An Fräulein Louise B.

Ein Horizont, nach Wunsch für die Lust der Augen gemacht.

Fenelon.

1.

Das ist das Thal, so ruhig und so dunkel!
Der Sommer, der sich kühlt am Schattendunkel,
Läßt Blumen dauern, die er sonst versengt.
Die Seele lauscht und betet, still betrachtend,
Das enge, tolle Reich der Welt verachtend,
Wo immer mehr der Mensch den Gott verdrängt!

Der Fluß im Grund, Gehölz auf Bergeshängen.
Um Ulmen hier sich hundert Reben drängen;
Dort bräunt den Arm des Mähers Sonnenglut.
Es weinen sinnend an dem Fluß die Weiden;
Gleich einer Maid, die lässig badet, leiden
Sie, daß ihr Haar sich netzet in der Flut.

Fischreich der Strom — es brau't die Furth darinnen
Und zeigt den nackten Fuß der Schnitterinnen;
Das Korn — so golden, und so klar der Teich.
Im Schatten — schwarze Dächer, Kreidemauern;
Die Schluchten, rein gespült von Regenschauern;
Die Wasserleitung luft'ger Brücke gleich.

Und, um zu krönen jene grünen Hügel,
Eröffnen sich der Himmelspforte Flügel;
Das blaue Himmelszelt, von Gott gemacht,
Des Tages läßt Azures Falten wehen,
Thronhimmel ob der Sonne scheint zu stehen,
Deß goldne Nägel nur erblickt die Nacht.

Das ist der Ort, wo unser Herz mit Beben
Von etwas Himmlischem sich fühlt umgeben,
Ein Ort, wie ich ihn früh im Traum geliebt.
Deß heitre Schönheit, traulich, unermessen,
Die Seele wieget in ein froh Vergessen
Des Schlechten, das so Erd', als Menschen trübt!

2.

Ergehst du Morgens dich im Haine,
Der sicher seine Rehe schützt,
Auf rauhem Wege, dessen Steine
Der Kinder Händchen oft geritzt,
So glänzt die Sonn' an Himmelsräumen,
Es steigt der Saft in allen Bäumen,
Das Thal ist wie ein schönes Träumen,
Der Nebel zieht den Vorhang auf.
Natur sich aus dem Schlaf erhebet,
Die Bien' auf ros'ger Blume bebet, —
Der Wind warf sie dahin — es hebet
Der Thau ein Tröpfchen auch darauf.
Und in dem reizenden Gebilde,
Wo Auge sich und Geist verliert,
Ertönt der Wandervogel milde,
Das schwanke Gras ist thaugeziert.
Der Baum, den schon das Alter beuget,
Der Thurm, der sich der Mühle neiget,
Der Bach, der silbern sich erzeiget,
Das Feld, in dem die Ahnen ruhn,
Was man sieht lachen und was weinet,
Was singt und was zu seufzen scheinet,
Was spricht und athmet, sich vereinet
In ein harmonisch klingend Thun!

3.

Und wenn am Abend nicht mehr die Gedanken
Zerstreuet auf verschied'nen Wegen schwanken,
Wenn man vom Hügel in das Haus nun geht,
Nachdem man dich am Tage hat gesehen
Im Wiesengrunde träum'risch sinnend stehen,
Wie eine Blum' in Schönheit steht;

Wenn am Claviere deine Hand entflammet
Die Sprache spricht, die deiner Seel' entstammet,
Und wenn der Geist, der hehre, der Musik,
Der in die Lyra rauscht mit Feuerflügeln,
In deinen Sängen lässet wiederspiegeln
Den Glanz, der strahlt aus deiner Augen Blick;

Und wenn die kleinen Kinder dich umdrängen,
Und ihr Gelächter mischen deinen Sängen,
Dein edler Vater ihrem Spiel und dir
Lächelt, und lauscht dem Lied, das mild ertönet, —
Der Glückliche! deß junger Geist sich krönet
Mit weißer Locken Zier;

Wenn draußen hell der Sternenhimmel leuchtet, —
Wem deine Stimme dann das Auge feuchtet,

An die Familie, an das Glück glaubt er;
Das Herz zerschmilzt in freudigen Gebeten;
Er fühlt, daß Thränen ihm in's Auge treten,
Und hebt die Hände auf, und spricht: o Herr!

4.

Und in Natur ist so der Geist versenket,
Und so in Dichtung, daß er nicht mehr denket,
Wie nah, verborgen in des Waldes Hut,
Von dem uns jene blauen Hügel trennen,
Vier Schritt entfernet, die wir Meilen nennen,
Paris, der Riese ruht!

Wir fragen nicht mehr, ob der Gährungswelt
Erglüh'nde, schicksalvolle Hauptstadt hält
Geöffnet oder nicht die Crater steh'n;
Noch, welchen Blickes jetzt die Kön'ge schauen
In den Vesuv der Menschen, wo sie brauen
Der Thaten Lava seh'n.

XXXV.

Sonnenuntergänge.

Merkwürdige Gemälde, welche das
Auge für den Gedanken entdeckt.
C. Nodier.

1.

Dem heitern, schönen Abend bin ich hold,
Ob er die alten Häuser schmückt mit Gold,
Die ruh'n im Laube, wie im Grabe;
Ob sich der Nebel dehnt zur Feuerschicht,
An Wolkeninseln sich das Strahlenlicht
Im Himmelsblau gebrochen habe.

Sieh'! wie der Wolken Heer am Himmel schweift,
Dort unterm Hauch des Windes angehäuft
In sond'rer Bildung; man erblicket
Den Blitz, der oft durch ihre Reihen fällt,
Wie wenn ein luft'ger Riese plötzlich hält
Ein Schwert im Wolkenreich gezücket.

Noch glänzt die Sonne durch den Schattenstrom,
Beleuchtend bald den hehren goldnen Dom;
Bald auf dem Hüttendache bleibend,
Mit Nebeln kämpfend um das Himmelszelt;
Bald, wenn sie auf den dunkeln Rasen fällt,
Dort große Lichteskreis' umschreibend.

Dann scheint wie ausgefeget der Azur,
Ein Crocodill mit streif'gem Rücken nur
Weis't dort die scharfen Zähnegruppen;
Es birgt sich unterm blassen Leib ein Strahl.
Die schwarzen Weichen glänzen ihm zumal
Von hundert goldnen Wolkenschuppen.

Jetzt wird's ein Schloß — es bebt die Luft — vorbei
Ist schon der Wolken mächtiges Gebäu,
Die Trümmer auseinandergehen.
Den Himmel deckt es, seine Zinnen seh'n —
Die Spitzen unten — über uns wir steh'n,
Wie umgestürzte Bergeshöhen.

Die Wolken all, von Eisen und von Gold,
Wo Blitz und Sturmwind jetzt im Schlafe grollt,
Sie hat dorthin geschaffen
In seines Himmels Tiefe Gottes Hand,
So wie ein Krieger hänget an die Wand,
Die widerhall'nden Waffen.

Es schwindet Alles! Wenn die Sonne fällt,
Wie eine eh'rne Kugel, die zerschellt
Im Ofen, wo die Glut sich reget,
Dann trennt im Fall die Wolken sie, es sprüht
Ihr Schaum aufflammend, der bis zum Zenith
In Feuerflocken sich beweget.

O! sieh' den Himmel an, und, floh der Tag,
Voll Liebe blicke jederzeit ihm nach!
Durch seine Schleier blicke!
Sie bergen ein Geheimniß, ob sie sind
Ein Leichentuch im Winter ob sie lind
Die Sommernacht mit Sternen sticke.

2.

Der Tag entflieht; es wagen in der Ferne
Sich durch den Himmelsschleier einzle Sterne;
Die Nacht steigt mählig auf den dunkeln Thron.
Dort kämpft der Himmel mit dem Schatten lange;
Nachgebend dort dem rothen Untergange,
Vergeht die Dämm'rung auf den Hügeln schon.

Dort unten, wo die Fensterscheiben blitzen,
Mit ihrer Cathedrale zack'gen Spitzen,
Mit ihren Schlössern, ihrer Kerker Grab,
Der Thurmesspitzen reichlichem Gewimmel, —
Dort schneidet, einer Säge gleich, der Himmel
Die Stadt mit ihren tausend Dächern ab.

Oh! könnt' ich auf der Thürme höchsten fliegen!
Säh' ich die Stadt wie einen Abgrund liegen!
Hört' ich der Niedern laut Getös gedämpft;
Die Stimme sterben, gleich der Wittwenklage,
Die lauter, als der Strom, ertönt am Tage,
Der Strom, der gegen zwanzig Brücken kämpft!

Säh' ich vorüberfliegen, welche ferne
Sich kreuzen dort, der vielen Wagen Sterne,
Das Volk sich schlängeln in dem öden Raum,
Den Rauch versiegen über den Kaminen,
Und, auf der Häuser Spitzen kaum erschienen,
Den Schein der Strahlen dort verweilen kaum!

Säh' ich die Stadt auf ihrer Lagerstätte,
Könnt' ich vernehmen, wenn geseufzt sie hätte,
Wie wenn Ermüdung Seufzer lockt' aus ihr!
Könnt' ich zu Häupten dieser unruhvollen,
Und ihrer Menge dumpfem Meeresgrollen,
Die Riesin schlafen seh'n zu Füßen mir!

3.

Nur weiter, weiter! daß ich meinen Schatten
Im Sonnenlicht seh' wandeln auf den Matten.
Paris ist dort! Ich seh' und hör' es hier.
Noch kann ich nicht der innern Stimme lauschen;
    Der Stadt verworren Rauschen
    Wogt immer noch zu deutlich mir.

Der Nebel, der, ein Helm, die Stirn ihr schmücket,
Gewölk, auf ihrer Thürme Haupt gedrücket,
Wird mir verbergen jener dichte Wald;
Wo vor der Mückenschwärme hellem Summen
    Das Tosen wird verstummen,
    Und wo der Lärm der Stadt verhallt!

4.

Ja! auf Flügeln, in die Wolken
Laßt mich flieh'n! genug gesäumt!
Fern von unbekannter Heimath
Hab' ich jetzt genug geträumt.
Lang genug, von Nacht umdunkelt,
Folgt' ich, wo der Leuchtthurm funkelt,
Sucht' ich mir ein einzig Wort.
Nicht von Zweifeln mehr gestöret, —
Stimme, die ich hier gehöret,
Besser hör' ich wohl sie dort.

Vorwärts! Flügel oder Wolken!
Vorwärts geht ein Schiff bereits!
Andre Sterne will ich schauen,
Und des Südens flammend Kreuz.
Ob vielleicht auf andrer Erde
Ich den Schlüssel finden werde,
Der das Weltgeheimniß schließt?
Ob vielleicht der Sohn der Töne
Leichter in der Himmelsschöne
Jener andern Welten lies't?

5.

Oft, wenn das täuschende Gewölk zerriß,
Fern in den Lüften, durch der Dünste Riß,

Die von dem Abendwind erschlossen, —
Dort hinter jenem Nebel, weiter noch,
Erscheinet ein Gebäu von Wolken hoch,
Mit tausend goldenen Geschossen.

Bestürzt erblickt das Aug' den muth'gen Flug,
Der also weit die luft'ge Insel trug;
Sie wagt im Aether frei zu schweben.
Und auf ihr, scheint es, will die kühne Bahn,
Mit Stiegen, Brücken, Thürmen, himmelan
Ein unermeßlich Babel streben!

6.

Die Sonn' ist hinter Wolken heut gesunken,
Es bringt der andre Tag den Sturm uns mit;
Dann wieder folgen Morgenrothes Funken,
Dann Nacht, dann Tag, entflieh'nder Zeiten Schritt.

All diese Tage werden ob den Flüssen,
Dem Meere schwinden, ob der Berge Haupt,
Und ob den Wäldern, wo ein leises Grüßen
Geliebter Todten man zu hören glaubt.

Der Meeresspiegel und die grünen Wälder,
Der Berge Gipfel, die kein Alter trübt,
Sie bleiben jung; stets nimmt der Bach der Felder
Vom Berg die Wogen, die dem Meer er giebt.

Doch ich, von jedem Tage mehr gebeuget,
Und von der frohen Sonne nicht erwärmt,
Ob ich auch geh', eh' sich das Spiel geneiget,
Nichts fehlen wird der Welt, die um mich schwärmt.

XXXVI.

Oh! talk not to me of a name great in story;
The days of our youth are the days of our glory;
And the myrtle and ivy of sweet two-and-twenty
All worth all your laurels, though ever so plenty.
Byron.

Der Tag kommt plötzlich, wo der Dichter fühlt
Auf seiner Stirn die Jahre schwerer lasten,
Und eines Morgens aufwacht und sich sagt;
— O goldne Jugend, dich hab' ich vergeudet!
Was bleibt mir? meines Schicksals Grund erblick' ich,
Wie seines Koffers Boden der Verschwender! —
Er fühlt, so wie sich Blumen Mittags neigen,
Sein Haupt von heißerm Sonnenstrahl gebeugt,
Und wenn auf seinem Weg er etwa naß
Den Rasen findet, wie am frühen Morgen,
So spricht er, wissend, daß sein Morgen schwand:
Weh' mir! Das ist vom Regen, nicht vom Thau!

Es ist gescheh'n! Sein Geist ist reifer jetzt;
Zu stolzern Höhen strebt sein Flügel an;

Der Rauch von seines Heerdes Flamm' ist seltner;
Sein hoher Stern rührt nicht den Nebel auf,
Und Lob folgt seinem Renner' in die Schranken;
Doch hat er nicht den frischen Zauberreiz
Der Jugend mehr, um ihn auf Werke, voll
Von Lieb und Anmuth, reichlich auszustreuen.

Oh! nichts ersetzt ihn! — Wenn er geht und sucht
Gedanken die man so im Gehen findet.
Und die am Abend heim der Dichter bringt
Mit stolzerm Herzen und erhob'nerm Haupt;
Und wenn er träumen will, und auf den Wiesen,
Den atlasglänzenden sich bald ergeht,
Bald in dem Haine, den das Lied erfüllt,
Das für den jungen Morgen singt ein Vöglein,
Bald in der Straßen regen, lauten Menge;
— Denn auch Paris und sein Gedräng' ist schön,
Und Abends sind der düstern Gassen Wandrer
Wie Ebb' und Flut von Lichtern und von Schatten; —
In Allem wird er, wird in seinem Geist,
Ob ihm die Kunst auch lächelt, ihn begeistert, —
In frohest aufgeblühten und gepflegten
Gedanken und Gesängen wird er stets
Trübkalten Schmerz um die Vergangenheit,
Wie sie ihm auch gewesen, wiederfinden!

XXXVII.

Das Gebet für Alle.

Ora pro nobis!

1.

Geh' beten, Tochter! Sieh', die Nacht ist kommen,
Ein goldner Stern in Wolken schon entglommen;
Der Hügel Umriß schwankt im Nebel dort.
Kaum rollet fern ein Wagen; Alles gehet
Nun heim zu ruh'n; der Baum des Weges wehet
Im Abendwind den Staub des Tages fort.

Die Dämm'rung öffnet jetzt das nächt'ge Dunkel,
Und läßt erglänzen jedes Sterns Gefunkel;
Des Abends Purpurfransen werden bleich.
Versilbert ist des dunkeln Wassers Spiegel;
Der Weg verfließet mit dem Hain, dem Hügel;
Der Wandrer findet nicht den Steg sogleich.

Der Tag ist für des Hasses Ungebilde.
Laß beten uns! die Nacht ist ernst und milde!
Der Wind, der in des Thurmes Rissen weht,
Der Weiher und der Schäfer und die Heerde,
Sie alle dulden, klagen, alle werden
Die Liebe brauchen, Schlummer und Gebet.

Die Engel jetzt vor kleinen Kindern stehen.
Indessen wir zu sondern Freuden gehen,
Knie'n alle Kindlein, blickend himmelan,
Die Hande faltend, barfuß auf dem Steine,
Zugleich nur *eine* Bitte sprechend, eine, —
Sie fleh'n des Vaters Gnade für uns an

Und schlafen ein. — Die goldnen Träume steigen
Dann aus dem Schattendunkel, die im Neigen
Des Tag's entstehen, wenn der Lärm entwich,
Den Athem sehend und die Rosenlippen,
Nah'n sie, wie Bienen, die von Blumen nippen,
Und weilen an den Bettverhängen sich.

O Wiegenschlaf! o kindisch betend Lallen!
Du Stimme, die nie krankt, die wohlthut Allen!
O Gottesdienst, der scherzt und lachet, o
Vorspiel der Nacht! der Kopf des Vogels lieget
Geschützt vom Fittich, im Gebete wieget
Das Kind in Schlaf die junge Seele so!

2.

Geh' beten, o mein Kind! — Für sie vor Allen bete,
Die von dem Himmei einst dich, junge Seel', erflehte,
Uud deine Wiege treu so viele Nächt' umgab;
Die Mutter, liebevoll, die dich der Welt gegeben,
Die zwiefach nur für dich getheilt das bitt're Leben,
Den Wermuth immer trank, und dir den Honig gab!

Dann bete du für mich! ich brauch' es mehr hienieden! —
Sie ist ja gut und treu, wie du, und ist zufrieden!
So heiter ihre Stirn, ihr Herz ist klar und gut.
So Vielen will sie wohl, die Keinen je beneidet,
Und weis' und sanft und voll Geduld das Leben leidet;
Das Böse duldet sie, und weiß nicht, wer es thut.

Sie pflückte Blumen nur sich unbefangen immer,
Und hat die Schaale selbst berührt des Lasters nimmer;
Nicht lockt die Schlinge sie, die außen lachend gleißt.
Voll von Vergessenheit der Dinge, die entschwanden,
Sind auch Gedanken nie des Bösen ihr entstanden,
Die, Schatten auf der Flut, berühren unsern Geist.

Sie kennet nicht — o woll' auch du es kennen nimmer! —
Das Elend dieser Welt, der Freude falschen Schimmer,
Und Reu' und Eitelkeit, und Sorge, die uns nagt,
Die Leidenschaften, die wie Schaum auf Herzen schweben,
Und uns von Schand' und Gram Erinnerung nur geben,
Erinnerung, die auf die Stirn uns Röthe jagt!

Das Leben kenn' ich mehr; ich werd' es einst dir sagen
Im Unterrichte, daß, der Herrschaft nachzujagen,
Dem Reichthum und der Kunst, nur Thoren wohlgefiel;
Daß von den Loosen uns der Urne oft hienieden
Statt des ersehnten Ruhms die Schande wird beschieden,
Und daß die Seele man ve.liert beim Glückesspiel!

Die Seele wird verderbt vom Leben; ob auch zeiget
Den Ursprung jedes Ding, das sich zu Ende neiget,
Man wird im Irrthum alt, wird alt im Laster hier.
Der Mensch wird müd' und irrt, es wird der Zweifel rege;
Ein Jeder läßt zurück den Büschen an dem Wege, —
Die Heerden ihre Woll', und unsre Tugend wir.

So bitte denn für mich! — Statt alles Betens lalle:
— „Herr, Herr mein Gott, du bist ein Vater für uns Alle,
Sei gnädig, du bist gut! sei gnädig, du bist groß!" —
O laß dein Wort nur geh'n, wohin die Seel' es sendet,
Und sorge nicht, mein Kind, wohin es wohl sich wendet;
Es hat ein jedes Ding hier sein bestimmtes Loos!

Auf dieser Erd' ist Nichts, was seine Bahn nicht nehme.
Es schlängeln sich zum Meer durch Eb'nen hin die Ströme,
Die Honigblumen sich die Biene klug erspäht.
Es findet jeder Flug hienieden seine Gränze,
Der Geier in der Gruft, die Schwalb' in ihrem Lenze,
Der Adler in der Sonn', im Himmel das Gebet!

Wenn seinen Flug für mich zu Gott dein Beten hastet,
Bin ich dem Sklaven gleich, der in dem Thale rastet,
Und an des Weges Saum die Last hat abgelegt.
Ich fühle leichter mich, wenn diese Last der Mühe,
Der Schuld, des Irrthums, die ich seufzend nach mir ziehe,
Wenn sinnend dein Gebet in seiner Hand sie trägt!

Für deinen Vater fleh'! — Damit auch ich darf sehen
Des Engels Schwanenflug im Traum vorüberwehen,
Ein heil'ges Rauchgefäß entflammt ich möge sein,
Oh! lösche du mir aus mit zartem Hauch die Sünden,
Daß ich mein Herz so rein, so glänzend möge finden,
Wie, den man Abends wäscht, des Tempels Altarstei!

3.

Für Alle bete, welche Wandrer
Auf diesem Erdenrunde sind!
Für Jene, deren Pfad verloren
Im Kampfe mit der Flut, dem Wind!
Auch für den Thoren, dessen Freude
Das glänzende Gewand von Seide,
Des schnellen Rosses Feuermuth!
Für den, dem Leid, dem Arbeit frommet,
Der wiederkehret oder kommet,
Der Gutes oder Böses thut!

Für ihn auch! den der Lust Umarmung
Beflecket bis zum Morgen hin,
Und dem die Stunde, wo man knieet,
Für seine Feste däucht Gewinn;
Er läßt erschallen dir Gelage,
Wenn eifrig, nach vollbrachtem Tage,

Die Seel' erhebt den Lobgesang;
Und wenn nun das Gebet geendet,
Zur Freude wieder er sich wendet,
Daß Gott es schon erhöret, bang.

Kind! für die Schleierjungfrau'n bete!
Für die Gefang'nen und für die
Elendesten der Frau'n — den Namen
Der Liebe — ihn verkaufen sie!
Für den, der denket! für die Rotte
Der Gottverlaßnen, die mit Spotte
Das heilige Gesetz entehrt.
Für den, der läugnet, wirst du glauben!
Reich ist's Gebet, und für den Glauben
Die Kindheit dir Ersatz gewährt!

Für sie auch bete, die bedecket
Vom Grabe sind, dem schwarzen Schlund,
Der unter unserm Drang sich öffnet
All überall, zu jeder Stund'!
Wohl brauchen die unseel'gen Seelen,
Daß ihrer Hüllen, die sie quälen,
Der Leiber sie entled'gen sich!
Sie litten wen'ger, weil sie schweigen?
Kind! wolle dich zur Erde neigen!
Der Todten auch erbarme dich!

4.

Knie' nieder auf die Erd'! wo deiner Mutter,
Wo deines Vaters Vater ruht und Mutter,
Wo, was gelebt, im Schlummer liegt zumal!
Wo mit dem Staube sich der Staub verbindet,
Man unter seinem Vater Väter findet,
Wie Well' auf Well' im Meere, sonder Zahl!

Du lächelst, wenn du schläfst, und um dich fliegen
Die Träume, seh'n sie dich im Schlummer liegen,
Und beben oft vor deinem Hauch zurück.
Und öffnest du dein göttlich Auge wieder,
Erschließet auch die Himmelsaugenlieder
Der Morgen mit der goldnen Wimpern Blick.

Doch wüßtest du, wie sie in enger Stätte
Dort unten schlummean auf dem kalten Bette!
Kein Engelchorgesang neigt niederwärts.
Der Traum von ihren Thaten drückt sie nieder;
Auf ihre Nacht folgt nie ein Morgen wieder,
Es nagt die Reu' als Grabeswurm ihr Herz.

Wenn du für sie ein Wort nur wolltest geben,
Die Reue würde flügelschnell entschweben,
Und sanfte Wärm' erfreute ihr Gebein!
Ein Strahl berührte die entzückten Augen,
Sie könnten Lichtes, Lebens Töne saugen,
Von Wassern, von dem Wind' und von dem Hain.

Sprich! wenn du dich ergehst, um nachzusinnen,
Wo Fluthen klagend an dem Strand zerrinnen,
Und wo der Schatten füllt mit Schauer dich,
Hörst in der Wogen, in des Windes Klagen
Du keine Stimme, keinen Hauch dir sagen:
— Kind! wenn du betest, flehst du nicht für mich? —

Das ist der Todten Klage! — Blumen blühen
Auf deren Grab, für die wir betend glühen.
Sie hören fern der Himmelslieder Klang.
Doch der Vergeßnen Nacht sich nur vermehret,
Ein Wurm im Sarg beständig sie verzehret,
Der Rabe macht des Mahles Festgesang!

O bet'! auf daß der Vater und die Ahnen,
Die um Gebete hier uns einzig mahnen,
Im Grabe zittern, wenn genannt sie sind,
Und wissen, daß man an sie denkt auf Erden,
Und, wie die Furche fühlt die Blume werden,
Im leeren Aug' die Thräne fühlen lind!

5.

Nicht mir geziemt es, meine Taube,
Zu denken Andrer im Gebet;
Der Schwachen, die ungläubig bangen,
Und Aller, die das Grab umfangen,
Auf dem der Altar wurzelnd steht!

Nicht mir, deß Seele voll von Irthum
Und eitel ist und glaubensleer!
Wie sollt' ich für die Menschen beten,
Der kaum ich wage, zu vertreten
Die eig'ne Schuld bei dir, o Herr!

Kann Jemand für die Erde beten,
Du bist es! thu' es voller Huld!
Es hört der Vater dich in Gnaden;
Nur dein Gebet kann sich beladen,
Du reines Kind, mit Andrer Schuld!

O! frage du den hehren Vater,
Der lächelnd deine Rede hört,
Warum der menschliche Gedanke
Stets zwischen Gut und Böse schwanke,
Warum der Baum den Strauch zerstört?

Und frag' ihn, ob die Weisheit ewig
Nur angehört der Ewigkeit?
Warum uns wohl sein Hauch zerschmettert?
Warum er in das Grab entblättert
Die Menschen alle jederzeit?

Es wachen für die Lasterhaften
Am heil'gen Ort die Kinder gern;
Gleich Blumen, welche Düfte hauchen,
Gleich Weihrauchschaalen, welche rauchen,
Steigt ihre Stimm' empor zum Herrn.

O laßt die holden Stimmen tönen!
Die Kinder lasset knie'n! wir sind
Ja Sünder! nah' dem Abgrund treten
Wir Alle! für uns Alle beten
Wird bei dem Herrn das reine Kind!

6.

Wie du dem Bettler gibst, mein Kind, so wolle reichen
Dem Vater dein Gebet, der Mutter; gib dem Reichen
Auch, welchem Gott das Glück versagt — o, gib ihm gern!
Gib dem Verbrecher, gib der Wittwe und dem Armen,
Erflehe für das Leid der ganzen Welt Erbarmen;
O, gib den Todten auch! und endlich — gib dem Herrn!

„— Wie! flüstert deine Stimm', und waget kaum zu sprechen,
Woran sollt' es dem Herrn, dem Höchsten wohl gebrechen?
Er ist der Heiligste, er ist der Kön'ge Herr!
Aus Sonnen bildet er sich einen hehren Reigen!
Es muß vor ihm sogar des Meeres Stimme schweigen!
Der Alles ist zumal, der Ewige ist Er!" —

Wenn ihr, mein Kind, gespielt, den ganzen Tag schon habet,
Du mit den Brüdern, um die schatt'ge Buch' euch labet,

So schmerzen Abends wohl die Glieder zart und weich,
Das ihr die reine Milch, gesunde Früchte brauchet.
Die Mutter ihren Kuß auf eure Häupter häuchet,
Und wäscht dann auf den Knie'n die zarten Füße euch.

Nun sieh'! auch in der Welt, in der wir leben, schreitet
Ein Wandrer ewiglich, der Alle treu begleitet;
Sich überall zugleich erbarmend tröstet er.
Ein guter Hirte folgt er der verirrten Herde,
Ein Pilger wandelt er nach jedem Ort der Erde,
Und dieser Wandrer ist, der Pilger, Hirt — der Herr!

Am Abend ist er müd'. Er braucht, damit er läch'le,
Daß ihn Gebeteshauch des Kindes mild umfäch'le, —
Ein wenig Liebe nur! Du, die nicht Täuschung hegt,
O schenke ihm dein Herz voll Unschuld, voll Entzücken!
Ein köstliches Gefäß! daß man mit bangen Blicken,
Und zitternd, daß daraus ein Tropfen falle, trägt!

Ihm weihe dein Gebet, und wenn er sich verkündet,
Die junge Seele dir mit linder Glut entzündet,
Wenn er dir nahe ist, mein Kind, nicht weile fern!
Nicht fürchte, daß der Spott sich über dich ergieße!
Wie einst Maria that, die Schwester Martha's, gieße
All deine Düfte auf die Füße aus des Herrn!

7.

O Myrrhen, Cinnamom!
Duft, lieblich dem Gatten
O Balsam! Diptamen!
Des Wassers, des Feuers
Lieblichster Duft!

Bethauete Wiesen!
Ihr Dämpfe des Altars!
Ihr Lippen der Rose,
Geküßt von dem Honig-
Munde der Bienen!

Asphodelosdüfte!
Hoch schwebendes Rauchfaß!
Frisch grünendes Zweiglein,
Auf dem sich im Lenze
Die Schwalbe das Nest baut!

Du Lilie, erblühet,
Wenn frisch du begossen!
Vergoldeter Ambra!
Ihr Hauche des Morgens!
Du Athem des Abends!

Ihr düftenden Säfte
In schwankenden Zweigen,

Im Sande des Ufers,
Der Nachts sich erhebet
Auf Flügeln des Winds!

Ihr Blumen, mit denen
Geschmückt die Capelle!
Des Heiligthums Flammen,
Der Lampen, der sieben,
Ewiger Rauch!

Ihr Stämme, gebrochen
Durch Schärfe des Eisens!
Entzündete Urnen!
Und ihr in den Lüften,
Ihr Geister des Thau's!

Ihr Feste, verschönet,
Von Düften, von Tönen!
Ihr Düfte der Blumen,
Der Blumen, erblühet
Im Hauche der Nacht!

Unsterbliche Düfte,
Die Ariels Schaaren,
Die Engel, auf Flügeln
Hertragen, sich schwingend
Vom Himmel herab!

Du erstes Lager
Des ersten Gatten!
Der ganzen Erde,
Der Lichtesgefilde
Süßester Duft!

Doch — was in der Höhe,
Was geltet ihr Düfte!
Dort neben Gebeten,
Die tief in dem Staube,
Die knieend erblüh'n!

Dort neben der Seele,
Die schreiet und seufzet,
Die bittet und reifet,
Und die sich in Flammen,
In Strömen ergießt!

Dort neben des Kindes
Demüthiger Bitte,
Des Kindes, das brünstig
Dem Himmel befiehlt den
Verwaiseten Vater!

O Mund, der du seufzest,
Der nimmer du murrest!
Unaussprechliche Leyer!
Du Stimme, die lächeln,
Die weinen auch macht!

8.

Sie betet, und ein Engel naht ihr schmeichelnd,
Mit seinen Flügeln ihre Locken streichelnd,
Die Augen trocknend, welche thränenmatt;
Nicht rief das Kind ihn, doch er kam hernieder,
Er hält das Buch, in dem sie lies't, und wieder
Schwingt er sich auf, wenn sie geendet hat.

Der Vase gleichet seine Stirn, zu nehmen
Die Fluthen, die aus ihrem Herzen strömen,
Er nimmt des Leids, der Liebe Thränen all.
Ihn wandelt's nicht, aus dieser Seele schlürfen;
So füllt sich, wenn des Wassers wir bedürfen,
Und ändert nicht die Farbe der Crystall.

Gewiß! er sammelt für den Herrn die Thränen,
Und Blatt für Blatt die Lilien, mit denen
Er an den heil'gen Ort sich wieder stellt,
Von diesen Seufzern, Düften sich erfüllend,
Die er wie eine volle Schaale, stillend
Des Herren einz'gen Durst nach Liebe, hält.

Von allen Tönen, die ihn hier begrüßen,
Ist deiner Stimme Gott geneigt, der süßen!
Du bist von ihm erwählt, mein Kind, du bist's!
Die Stimm', auf Feuerflügeln hochgetragen,
Verhaucht in Liebeslispeln, und es sagen
Die Himmelsjungfrau'n: eine Schwester ist's!

9.

Nicht wo die Sünder gehen,
Auf ihren Pfaden nicht,
Geh' nur auf Gottes Wegen!
Kind, wolle sorglich pflegen
Dein reines Lilienlicht!

Demüthig sei! nicht kümmert
Dich Macht, dich Reichthums Schein!
Ein Hauch — und sie zerstäuben
Für immer; stark wird bleiben
Ein schuldlos Herz allein.

Oft sieht man Gott vernichten
Die Thürme, noch so groß;
Doch hört mit Wohlgefallen
Er eine Stimm' erschallen
Im kleinen Nest von Moos!

Verbleibe treu der Armuth!
Bleib' einsam jederzeit!
So wolle du verborgen
Niemals für And'res sorgen,
Als für die Ewigkeit!

Es giebt, fern von den Städten,
Fern unsrer Schmerzensnacht,

So stille, reine Seeen,
In denen Inseln stehen,
Bedeckt mit Blumenpracht!

Es nehmen ihre Wogen
Von uns die Sünden fort.
In solchem Reiz sie blühen,
Daß selbst Ungläub'ge knieen
Getrost an ihrem Bord!

Der Schatten, der auf ihnen
Sich lagert, macht uns gut;
So wird ihr Frieden Allen,
Daß Thränen nie gefallen
In ihre reine Flut!

Und, der in ihrer Fläche,
Der Tag, sich strahlend sieht,
Wagt nicht zurückzulassen
Die Wolken hier, die blassen,
Wenn er vorüberflieht!

Die ungetrübten Seeen —
Gott setzte sie hieher,
Nah' diesen Riesenbergen,
Um sicher sie zu bergen
Wohl vor dem düstern Meer.

Damit nicht Windes Dürre,
Damit nicht bitt're Flut
Die unbewegte, milde
Vergifte und verbilde,
In der der Himmel ruht!

O reiner See! o Tochter!
Bleib' auch im Schattenthal!
Auch dich hat Gott gerettet,
Auch dir hat er gebettet!
Er schützt dich allzumal!

Die Welt ist gleich dem Meere;
Du würdest ihrem Hauch
Dem nebelkalten zittern,
Es würd' ihr Schaum verbittern
Die reine Flut dir auch!

10.

O Himmlischer, der du das Kind bewachest,
Mit Azurflügeln Tag und Nacht bedachest,
Unsichtbar in der Höh'!
Altar, auf dem sich ihre Flamm' entzündet,
Geist ihres Betens, ihrem Geist verbündet,
Du Schwan im reinen See!

Gott hat sie dir vertraut, wie ich vertraue!
Erhebe du, ermahne und erbaue
    Die Schwache jederzeit!
Daß sie, ob Freud', ob Leid ihr widerfahre,
Die klare Seel', ihr helles Auge' bewahre,
    Und jene Heiterkeit,

Vor der ja stets, obwohl sie dich nicht siehet,
Des Herzens falsche Freudigkeit entfliehet,
    Und Leidenschaft und Wahn.
Wie sie vor Gott, beugst du vor ihr dich immer,
Ablegend deiner ew'gen Krone Schimmer,
    Und betest so sie an!

XXXVIII.

Pan.

Ὅλος βίος, ὅλος φῶς, ὅλος ὀφθαλμός.
Clem. Alex.

Wenn man euch sagt, daß Kunst und Sangesweise
Ein Fluten sei stets fert'ger Götterspeise;
Die Menge, die an euren Schritt sich flicht,
Des goldnen Saales müß'ge Phantasieen,
Reim, den der Reim greift im Vorüberfliehen,
    Oh! glaubt es nicht!

Ihr heil'gen, ihr erhab'nen Dichter, eilet!
Die Seel' ergießend, auf den Hügeln weilet,
Auf Gipfeln, wo der Nord bekämpft den Schnee,
In frommen Wüsten, die des Geists Erretter,
Im Walde, den der Herbst beraubt der Blätter,
Im schatt'gen Thal, wo ruht ein stiller See!

Wo Schönheit, Anmuth weilet auf der Erde,
Wo sich das Gras verdichtet für die Heerde,
Die üpp'ge Ziege blüh'nden Geisklee nimmt,
Der Schäfer singt in alternder Arcade,
Der Wind des Abends peitscht mit der Cascade
Den Felsen, der in Thränen schwimmt;

Wo nur die Feder hin, die Wolle gehet,
Ob dort ein Meer, ob eine Eb'ne stehet,
Ein alter Wald, deß dunkle Zweige weh'n,
Einsam ein See, verlassen Insellande, —
Auf Schnee, auf Meeren, Bergen oder Sande,
Wohin nur immer die vier Winde geh'n.

Wo nur der Abend dehnt der Schatten Länge,
Wo ihre Ketten ziehen Bergeshänge,
Wo ein Gefilde reiche Saaten bringt,
Wo früchteschwer ein Zweig herniedersinket,
Wo nur ein Vogel Thauestropfen trinket,
Da gehet, sehet, singt!

Wollt in die Wälder, in die Thäler fliehen.
Aus einzlen Tönen bildet Harmonieen!
O sucht in der Natur, die vor euch liegt,
Ob Winter herrscht, ob Sommerfreud' erschallet,
Das Wort, das heimlich jede Stimme lallet.
Hört, was der Blitz in Himmelshöhen spricht!

Gott füllet Alles. Einen Tempel bauet
Die Welt er, wo ihm Alles lauscht, ihn schauet!
Ihm redet Alles! Er ist Eins, allein
In seiner Schöpfung, ist eur Freud' und Lächeln;
Es muß des Sternes Blick, der Blume Fächeln
Ihm Duft, ihm Flamme sein!

An Allem wollt, ihr Dichter, euch berauschen!
Am Baches Lauf, der Blätter Säuselrauschen,
Am Wandrer, dessen Stimme Nachts erschallt,
An Wässern, Luft, und an der Blumen jungen
Erstlingen, Februars Bewunderungen,
Und am Geräusch der Wogen in dem Wald!

Ihr Adlerbrüder! liebt die Bergeshöhen!
Vor Allem, wenn sie Sturmeswind' umwehen,
Ein Wind, hellklingend, der allmählig steigt,
Den Raum mit Wolken weit und Schatten decket,
Und spielend Bäume, die er so erschrecket,
Am Rand des Abgrunds beugt!

Des Morgens götterhafte Reinheit sehet,
Wenn auf den Schluchten dichter Nebel stehet,
Wenn sich die Sonne, von dem Wald versteckt,
Des Orients Palasteskuppel gleichend,
Die halbe Scheibe nur am Himmel zeigend,
Dem Nahenden sich größer erst entdeckt.

Begeistert euch! wenn in dem Schattenbeben
Des Abends mannigfach Gestalten schweben,
Die Landschaft schwindet, von dem Strom durchblitzt;
Wenn das Gebirge, das den Himmel säumet,
Ein Riese scheint, der liegt und schaut und träumet,
Auf seinen Arm gestützt!

Fühlt ihr lebendig, reichlich in euch schwanken
Die inn're Welt von Bildern und Gedanken,
Gefühl' und Leidenschaften in euch zieh'n,
Um diese Welt dann zu befruchten, tauschet
Sie mit der sichtbarn, die rings um euch rauschet!
Gebt eure Seele ganz der Schöpfung hin!

Die Kunst, ihr heil'gen Dichter, ist hienieden
Der inn're Ton, tief, einfach und verschieden,
Wie Wasser flieh'nd; es stört ein Nichts ihn hier!
Ein Echo, das aus jeder Creatur klingt,
Das unter eurer mächt'gen Hand Natur singt,
Dies unermessene Clavier!

XXXIX.

Amor de mi pecho,
Pecho de mi amor!
Arbol, que has hecho,
Que has hecho del flor?

Romance.

Eh' meine vielgeliebten Sänge,
Eh' meine jungen Liedesklänge
Die rauhen Menschen mir geraubt;
Zertreten nicht im Volksgedränge,
Wie blühten sie in voller Menge,
Und zierten grün und frisch mein Haupt!

Sie sind vom Stamm getrennet worden,
Vertrocknet von dem Hauch aus Norden,
Es zieht sie nach des Wandrers Fuß.
Sir irren nun zerstreut im Staube,
Der Winde Spiel zum leichten Raube,
Zum leichten Raube jetzt dem Fluß.

Und ich, wie die verwelkten Blätter,
Erblick' ich sie, vom rauhen Wetter
Zerstreut im winterlichen Raum;
Die mich umgeben, wie zum Hohne
Zertreten sie mir meine Krone
Verlachend den entlaubten Baum!

XL.

Und sterb' ich, — weine, Tugend, du!
André Chenier.

Noch ein Wort, Freunde! dann für immer schließ' ich
Dies Buch, und denke fürder nicht daran.
Ich will nicht hören, was die Menge sagt.
Was kümmert es den Quell, wo seine Wellen
Hinfließen? — was mich Zukunftspähenden,
Wohin der Herbstwind geht, der kalte Hauch,
Der auf dem losen Flügel mit sich nimmt
Des Baumes Blätter und das Lied des Dichters?

Noch bin ich jung, und ob auf meiner Stirn,
Wo Leidenschaften, Thaten keimen werden,
Ein jeder Tag der Falten Zahl vermehrt,
Wie Furchen, von des Denkens Pflug gegraben;
Hat doch in der mir zugemeßnen Zeit
Noch dreißigmal der Sommer nicht gestrahlt.
Ich bin der Sohn der Zeit! ein Irrthum läßt
Mich jedes Jahr, ob seiner selbst verwundert;
So daß, enttäuscht, nur eurem Dienst ich lebe,
Dir, heil'ges Vaterland, dir, heil'ge Freiheit!

Der Unterdrückung meinen tiefsten Haß!
Wenn unter unbarmherz'gem Himmel, unter
Dem Fürsten, der es mordet, ich ein Volk
In seiner Noth um Hülfe rufen höre;
Wenn Hellas, unsre Mutter, türk'schen Henkern
Von Christenkön'gen ausgeliefert, stirbt;
Wenn Irland sich an seinem Kreuz verblutet;
Germanien unter seinen Kön'gen seufzt;
Wenn Lissabon, sonst schön und festlich, unter
Den Füßen Miguels am Galgen hängt;
Im Lande Catos ein Albani herrscht;
Neapel ißt und schläft, und Oesterreich
Mit plumpem Scepter, das die Furcht vergöttert,
Des Venetianerlöwen Flügel bricht;
Wenn Modena erdrosselt wird vom Herzog;
Am Bett des schwachen Königs Dresden kämpft
Und weint; wenn Madrid schläft den Todesschlaf;
Wenn Wien in Mailand herrscht; wenn Belgiens Löwe,
Gebeugt wie'n Stier, der schnöde Furchen gräbt,
Nicht Zähne hat, den Knebel zu zerbeißen;
Wenn ein Kosack, von grimmer Wuth erhitzt,
Das frühgewelkte, todte Warschau schändet
Und sich, des Leichentuches heil'ge Reste
Besudelnd, auf der Grabesjungfrau wälzt: — —
O dann verfluch' ich sie an ihren Höfen,
In ihren Höhlen, diese Kön'ge, welche
Bis an den Bauch in Blut die Rosse baden!

Ich fühl's: der Dichter ist ihr Richter; fühle,
Daß der erzürnten Muse mächt'ge Hand,
Wie an den Pranger, an den Thron sie fesseln,
Zum Eisenband die Krone wandeln kann,
Und sie entlassen (die man segnen könnte!)
Gebrandmarkt auf der Stirn durch einen Spruch,
Den einst die Zukunft lies't. Die Muse pflichtet
Den unbeschützten Völkern! Ich vergesse
Familie, Liebe, Kindheit, sanfte Lieder,
Die heitre Muße, und auf meine Laute
Spann' ich noch eine Saite auf von Erz!

Die Dämmerungsgesänge.

Deutsch

von

Ferdinand Freiligrath.

Die Dämmerungsgesänge.

Gedicht

von

Ferdinand Freiligrath.

Die wenigen, diese Sammlung einleitenden, Verse sprechen den Gedanken aus, den sie enthält. Das Vorspiel erklärt die Gesänge.

Alles heut' zu Tage, in den Ideen, wie in den Dingen, in der Gesellschaft, wie im Individuum, befindet sich im Zustande der Dämmerung. Welcher Art ist diese Dämmerung? Was wird auf sie folgen? Ungeheure Frage! Die höchste aller derer, welche in diesem, hinter Allem ein Fragezeichen aufwerfenden Jahrhunderte wirr einander drängen! Die Gesellschaft wartet darauf, daß das, was am Horizont aufsteigt, sich ganz und gar entzündet, oder völlig erlischt. Mehr braucht nicht gesagt zu werden.

Was diese Sammlung an und für sich betrifft, so wird der Verfasser ebenfalls nicht mehr darüber sagen. Wozu den, vielleicht kaum sichtbaren Faden bemerklich machen, der dieses Buch mit seinen Vorgängern verbindet?

Es ist immer derselbe Gedanke mit andern Sorgen, dieselbe Welle mit andern Winden, dieselbe Stirn mit andern Falten, dasselbe Leben auf einer andern Altersstufe.

Er wird sich wenig hierauf stützen. Er läßt sogar in seinen Werken das Persönliche nur darum bestehen weil es manchmal vielleicht ein Reflex des Allgemeinen ist. Er glaubt nicht, daß seine Individualität, wie man sich heutiges Tages schlecht genug ausdrückt, der Mühe werth ist, sonderlich studirt zu werden. Zudem, welche Vorstellung man sich auch von derselben machen möge, in seinen Büchern sieht man sie nur halb. Der Verfasser ist weit entfernt, zu glauben, daß alle Theile des vorliegenden im Besondern jemals als wirkliche Materialien zur Geschichte eines Menschenherzens betrachtet werden können. Es ist viel Geträumtes in diesem Bändchen.

Was in dieser Auswahl zuweilen vielleicht ausgedrückt wurde, was vornämlich die vorgefaßte Meinung des Verfassers war, als er die Verse, welche man lesen wird, hierhin und dorthin warf — es ist der wunderbare Dämmerungszustand der Seele und der Gesellschaft in unserm Jahrhundert; es ist dieser Nebel nach Außen, diese Unge-

wißheit nach Innen; es ist dieses unerklärliche Halbdunkel, welches uns umgibt. Daher, in dem vorliegenden Buche diese häufig stockenden Aufschreie der Hoffnung, diese von Klagen unterbrochenen Gesänge der Liebe, diese von Trauer durchdrungene Heiterkeit, dieser plötzlich wieder aufjauchzende Kleinmuth, diese mit einem Male sich aufrichtenden Ohnmachten, diese innern, äußerlich kaum die Oberfläche des Verses bewegenden Wirren, diese, mit Ruhe betrachteten, politischen Tumulte, diese religiösen Rückkehren vom Markte in die Familie, diese Furcht, daß Alles mehr und mehr der Verdunkelung entgegenschreite, und auf Augenblicke dieser freudige und rauschende Glaube an das mögliche Aufblühen der Menschheit. Alle Gegensätze, Zweifel und Dogma, Tag und Nacht, Finsterniß und Licht, finden sich in diesem Buche, wie klein es neben so großen Gegenständen auch sein möge, eben so wohl vor, als in Allem, was wir in diesem Jahrhundert sehen und denken, als in unsern politischen Theorien, als in unsern religiösen Meinungen, als in unserm häuslichen Dasein, als in der Geschichte, die man uns macht, als in dem Leben, welches wir uns machen.

Das letzte Wort, welches der Verfasser hier noch

hinzufügen muß, ist, daß er in dieser Epoche des Harrens und des Ueberganges, in dieser Epoche, wo die Untersuchung so erbittert und zerrissen geworden, so durchaus in's Extrem gerathen ist, daß es von allen gehörten, verstandenen und beklatschten Wörtern heut' zu Tage nur zwei gibt, das Ja und das Nein — sein letztes Wort ist, daß er dem ungeachtet weder zu Denen, welche bejahen, noch zu Denen, welche verneinen, gehört.

Er gehört zu Denen, welche hoffen.

Vorspiel.

Du, d'rin wir leben, ernste, trübe Stunde,
Wie nennen dich? — Auf jede Stirn gesprengt
Ist fahler Schweiß; auf aller Herzen Grunde
Wohnt Finsterniß, die sich dem Lichte mengt.

Verzweiflung, Hoffnung, Lieb' und Haß — verdunkelt,
O Gott, ist Nichts, und Nichts auch ist erhellt;
Von einem Schatten, drinnen Alles funkelt,
Ist halbverhüllt die scheinumfloßne Welt.

Und sein Geräusch weiß Herzen zu erschüttern
Und zu betäuben: Alles tönt darein
Vom Lied des Voglers zu des Blattes Zittern,
Das kalt der Wandrer niedertritt im Hain.

Es tönen drein die Schritte des Verirrten,
Der seinen Pfad im Felde suchen muß;
Es tönen drein Gesänge frommer Hirten,
Das Wehn des Rohrs, der Dörfer Angelus;

Des Epheu's Rauschen um Gestein und Eiche;
Der Wind, der Schiffern furchtbar sich erweis't;
Und auch der Wagen, den die eigne Speiche
Festhakend hemmt, gleichwie uns selbst der Geist;

Die Bettlerin, flieh'nd vor des Reichen Grimme;
Wer zu Jehovah, wer zu Satan fleht;
Der Ruf des Marktes, der verhallt; die Stimme
Der Brust, die fühlt; des Fußes Ton, der geht;

Die Wellen all', o Gott, in deinem Meere;
Der Kieselstein, d'ran sich der Sturzbach bricht;
Und alles Jenes, was, voll ird'scher Leere,
Der Pflug zur Flur, das Rad zum Pflaster spricht;

Der Kahn, d'rauf Abends Lyrasaiten klingen;
Der Waldesorgel feierlicher Chor,
Und jene Stimme, die mit leisem Singen
Und weinend aus den Städten tritt hervor!

Und auch der Mensch, der, seufzend und verwundert,
Steht bei dem Dinge; — denn es legt, o Schmerz!
Des Zweifels Hefe nieder dies Jahrhundert
Voll gift'gen Hohns in eines Jeden Herz!

Des Liedes Töne dieß, das, ohne Flamme,
In's Ohr uns schmettert diese kreißende Zeit,
Die — nennt sie Todtengräber oder Amme!
Särg' oder Krippen aneinanderreiht!

Der Morgen! auf, entgegen ihm zu fliegen!
Gen Morgen, Dichter, wendet das Gesicht! —
„Ach!“ sagten sie, nachdem sie lange schwiegen,
„Wir sehn dort wohl ein ungewisses Licht!“

Wir sehn dort wohl ein ungewisses Dämmern,
Das stumm entlang den Horizont sich zieht,
Der Schmiede gleich, die, eh' man noch ihr Hämmern,
Vernehmen kann, Nachts in der Ferne glüht!

Doch ob die Dämm'rung, die wir dorten sehen,
Die Sonne schon verkündiget der Welt,
Wir wissen's nicht! — Uns, die in Nacht wir stehen,
Kann Abend sein, was man für Morgen hält!

Vielleicht ist Spätroth, was wir Frühroth wähnen!
Die Sonne dort der finstern Wolkenbank,
Auf die man hofft und die man ruft mit Sehnen,
Ist eine Sonne nur vielleicht, die sank!“ —

Herr! ist es wirklich denn des Morgens Glühen?
Die Angst wächst stündlich! Herr, mach' uns gewiß!
Sieht man noch nicht? Sieht man nicht mehr? — Wir knieen,
Herr, ist der Anfang, ist das Ende dieß?

Gemüth und Welt von Dämmerung umflossen! —
O ihr, für welche dieser Sonne Licht
Geschaffen ward, habt ihr euch schon geschlossen?
Wie, Augen, oder gingt ihr auf noch nicht?

Dieß wirre Tosen, dieß erhabne Rollen,
Vielleicht das Brausen ist es, dumpf und hohl,
Der Flügel alle, welche scheiden wollen;
Vielleicht sagt jetzt die Erde schon: Leb' wohl!

Dieß wirre Tosen, dieß gedämpfte Reden,
Das süß uns oft, wie Lautenklang, umfließt,
Vielleicht bedeutet's ein erwachend Eden;
Vielleicht sagt jetzt die Erde: Sei gegrüßt!

Dort bebt das Laubwerk; jubelt oder klagt es?
Dort singt ein Vogel; weint er oder lacht?
Dort spricht das Weltmeer; jauchzt es oder zagt es?
Und dort der Mensch; lieb', oder zornentfacht?

Kein Geist, der jetzt die Heitre nicht verlieret!
Auf moos'ger Bank, vor seinem Steingeklüft,
Krümmt ernst der Klausner sich, und buchstabiret,
Wie trüb der Tag auch, eine dunkle Schrift.

Weh' uns! umsonst, du Frommer, ist dein Treiben!
Nicht mehr vernimmt der Mensch des Ew'gen Wort;
Man sieht den Zweifel seine Borsten sträuben;
Die Drohung hier, doch das Versprechen dort!

Gleichviel! denn weit von unsrer Marken Steine
Reißt das Geschick uns fort mit mächt'gem Wehn.
Sei es zu leben oder sterben — eine
Erfüllung ist's, der wir entgegengehn!

Weiß oder Roth? — Was denn wird deine Hülle
In Kurzem sein, du lauter Horizont? —
O warte, Geist des Menschen, warte stille;
Bald ist er schattig, oder ist besonnt!

Gewandt nach Morgen, sinnend einzusammeln,
Was er vernahm, in des Gesangs Gefäß;
Des Himmels Murmeln, und der Erde Stammeln,
Gleichwie der Menschen Seufzen und Getös:

Strahlte der Dichter ernst in seiner Lieder
Traurigem Echo, was die Gegenwart
Träumt, singt, und stammelt, oder redet, wieder —
Er that's, indeß die Welt im Schatten harrt!

I.

Dictirt nach den Julitagen 1830.

II.

An die Colonne.

III.

Hymne. *)

---

*) Diese drei ersten Nummern der „Dämmerungsgesänge" wurden von Hugo bereits früher in den „Oden" mitgetheilt, und bitten wir, unsere Uebersetzung derselben im neunten Bande dieser Ausgabe, S. 267, 296 und 308 aufsuchen zu wollen. — Die Wiederaufnahme in die „Dämmerungsgesänge," wogegen bei'm Erscheinen der Sammlung französische Blätter sich aussprachen, wird übrigens durch den Inhalt der Stücke vollkommen gerechtfertigt.

Der Uebersetzer.

IV.

Hochzeiten und Feste.

Ein wunderbares Fest, das schier die Augen blendet,
Das immer neu beginnt, wenn scheinbar es geendet!
Ein magisches Banket! Es dampft der Speisen Schwall
In ciselirtem Gold, in Silber und Krystall!
Nur wenig Weise, traun, entsprachen seinem Rufe;
Doch fehlt ihm kein Geschlecht und keine Altersstufe.
Der bärt'ge Kriegesmann, der alte Schlachten träumt,
Der Jüngling, dessen Kinn der erste Flaum entkeimt,
Das Mädchen und das Kind, der Greis — was lallt
und stammelt,
Voll Hungers hat es sich, zu essen, hier versammelt!
Und, sieh', am spätesten an diesem Tisch wird satt,
Was keine Zähne mehr, und was noch keine hat!

Helmzier und Reigerbusch und flatternde Paniere,
Znm Sprung bereite Leu'n, gekrönte Tiegerthiere,
Goldsterne, deren Glut tiefgrünen Sammet hellt,
Die Lilie im Azur, die Bien' im Purpurfeld,
Ringkragen, Sparren auch, daneben Raute, Schilde.
Jedwede Form und Art heraldischer Gebilde,
Greif, Adler, Leopard — im schimmernden Gemisch
Umschwirrt es sie, und krallt an Decke sich und Tisch,

Begrüßt im Teppich sie, umflattert ihre Gabel
Und taucht in ihren Kelch vertraulich seinen Schnabel,
Wirft seidner Fahnen Pracht durch's leuchtende Gemach,
Die bis zum Estrich weh'n vom hochgewölbten Dach,
Oft streifen ihre Stirn mit ihrer Franzen Golde,
Gleichwie ein Vogel streift im Flug die Blüthendolde!

Rings Leben! Alles Ding ertönt und funkelt hier!
Fast glaubt man, Licht und Ton begehen ein Turnier!

Der Saal schickt himmelan ein laut und festlich Tosen,
Und aller Gäste Haupt umweh'n der Freude Rosen.
Sie haben Throne, d'rauf ihr Stolz sich setzen muß,
Ein Scepter in der Hand und eine Kett' am Fuß;
Denn Mancher ist dabei, der gerne fliehen möchte,
Und Herr ist immer der Gebundenste der Knechte!

Die Macht, die Götter schafft, wo je sie Kränze flocht;
Die Lieb', ein süßes Gift, ein Zaubertrank, gekocht
Aus dem vereinten Hauch des Mannes und des Weibes,
Aus Träumen des Gemüths und brünst'gem Schau'r des Leibes;
Die Lust, der Nächte Kind, sie, deren brennend Aug'
Am Abend Flammen sprüht, wie matt am Morgen auch;
Die Jagden, die Piqueurs, die losgelaßne Koppel,
Die heulend rast't durch's Feld, trag' Halm es oder Stoppel;

Der Sammet und das Gold; des Zederbettes Pracht,
Mehr für die Wollust, traun, als für die Ruh' gemacht;
Die Schlösser, unverschämt und thöricht aufgebaut,
Auf die das arme Volk mit Zähneknirschen schaut;
Die majestät'schen Parks mit wald'gen Hügelspitzen
Und Marmorstatuen, die weiß im Grünen blitzen,
Wo neben Eich' und Birk' die Zitterpappel steht,
Und wo bei Nacht Musik auf stillen Wassern weht;
Der Jungfrau zücht'ge Scham, o Gott, die leicht gebrochne;
Und die Gerechtigkeit des Richters, die bestochne;
Der Kleinen Angst und Scheu; ihr ehrfurchtsvoller Blick;
Und dieses Würgen dann von der Gewalt'gen Glück;
Der Krieg, und das Geschütz, gefüllt mit ehr'nen Bällen,
Das seinen langen Hals hinabstreckt von den Wällen;
Der tausendfüßige Polyp, das Regiment;
Die Hauptstadt, die von fern am Brausen man erkennt;
Und Alles, sei es nun Markt= oder Schlachtgetümmel,
Was Rauch= und Staubgewölk aufsteigen läßt zum Himmel;
Das Budget, dieser Fisch von wunderbarer Art,
Um den sich gierig rings das Volk der Angler schaart,
Der Gold wie Blut vergießt, traf ihn von den Schaluppen
Ein Wurf, der Münzen trägt, wie andre Fische Schuppen; —
Seht, die Gerichte das, die, alle auf einmal
Auf ihre Tafel setzt geschäft'ger Diener Zahl,
Gerichte, die, bei Tag und Nacht den Ofen schürend,
Tief unter ihnen ernst im Dunkeln laborirend,
Dem königlichen Fest zu liefern sich befleißt
Der finstre Alchymist, den man das Schicksal heißt!

Nicht will der mürrische, daß sich die Schüsseln leeren;
Und dennoch — Jene selbst, die stark und viel begehren,
Ermüdet ein Zuviel; und hinter ihnen steht,
Daß bei der Speisen Wahl es den Verwöhnten räth,
Der Alles schauende Gefährte, das Gewissen,
Deß ernster Führerschaft sie sich vertrauen müssen;
O, stächen ihm nur nicht in eines Königs Haus,
Der Prinzen Ammen schon die hellen Augen aus!

O, das die Glücklichen und Großen dieser Erde!
O Leben, dem die Lust ein ewiger Gefährte!
O wunderbares Fest! O kerzenheller Saal!
Wie süß berauscht man sich bei einem solchen Mahl!
Wie müssen euch, entzückt vom Zauber dieser Stimmen
Und Strahlen, durch den Geist prachtvolle Bilder schwimmen!
Entflammt von Lieb' und Licht, von Lachen und von Wein,
Muß eure Seele nicht ein glüh'nder Wirbel sein?
Und wie mag euer Blick, den solche Sonnen blenden,
Von Dem, was rieselt, sich zu Dem, was lodert, wenden!

Doch plötzlich, während noch der mitberauschte Schenk
Vergessenheit kredenzt im perlenden Getränk;
Ja, gerade dann, wenn Saal nnd Tafel und Gesichter,
Wenn Fackeln und Trumeaux, wenn Goldlivreen und Lichter
Sammt dem verborgenen Orchester, wild und kühn,
Wie kaum zuvor, von Glanz und Lust und Tönen sprühn,

Ach, in dem Augenblick, wo Wahnsinn sie durchzittert,
Wo toll Gelächter rings das goldne Dach erschüttert,
Als höhnt' es frech das Volk, das draußen frieren muß,
Betritt die Stiege Wer mit einem schweren Fuß,
Kommt plötzlich Wer dazu, pocht Wer an's Haus der Lüste?
Ein Unerwarteter, deß man wohl warten müßte!

Verschließt ihm nicht die Thür! Befolget sein Gebot!
Springt auf und öffnet ihm! Zuweilen ist's der Tod,
Zuweilen das Exil, entstellt von Eil' und Kälte,
Mit einem Grabe der, und dies mit einem Zelte;
Schwerfüßig der, doch dies leichtwandelnd und bewegt,
Ein widriges Gespenst, das fremde Kleider trägt!

Wohl ist es fürchterlich! ernst tritt es in die Hallen,
Läßt seinen Schatten auf die bleichen Stirnen fallen,
Räumt in den Gästen auf, gleichwie der Sturm im Tann,
Wählt einen oft sogar den Trunkensten alsdann,
Reißt ihn mit dürrer Hand vom Tisch, an dem er tischte,
Und trägt von hinnen ihn, eh' noch den Mund er wischte!

V.

Napoleon der Zweite.

1.

Tausend achthundert elf! — O Stunde, wo mit Zagen
Zahllos im Staube rings die Nationen lagen,
Und beugeten das Knie,
Aufblickten um ein Ja zur Wolke, zittern fühlten
Der Staaten älteste, und dich, o Louvre, hielten
Für einen Sinai!

Gekrümmt, gleichwie ein Roß, das klirren hört die Sporen
Des Reiters, sprachen sie: „Ein Großer wird geboren!
Auf einen Erben harrt das ungeheure Reich.
Was diesem Manne wird die Hand des Ew'gen bringen?
Ihm, dessen Loose die der ganzen Welt verschlingen,
Der mehr als Cäsar ist, dem Roma selbst nicht gleich?"

Und als sie redeten, da, mit geborstnem Schooße,
That auf sich das Gewölk, und nieder ließ der große
Prädestinirte sich;
Die Völker stauneten, und wagten nur — zu schweigen;
Denn sieh', Er öffnete, der Welt ein Kind zu zeigen,
Die Arme feierlich.

Und wie ein Ährenfeld erbebt im Hauch des Windes,
O Invalidendom, so krümmte dieses Kindes
Hauch deiner Wölbungen erzitternde Trophä'n;
Und sein Geschrei, gestillt durch einer Amme Singen,
Ließ — Alle sahen wir's! — Hochauf vor Freude springen
Die eh'rnen Mörser, die vor deiner Pforte stehn!

Und Er! Auf blies der Stolz ihm Nas' und Stirngeäder;
Auf thaten endlich sich die Arme, welche Jeder
Bisher gekreuzt nur sah!
Und sieh', das Kind, gewiegt in seiner starken Rechten,
Von Blitzen überschwemmt aus seines Auges Nächten,
Lag milde strahlend da!

Drauf, als er nun gezeigt den Erben seiner Throne,
Wie jedem alten Volk, so jeder alten Krone,
Rief er, die Könige anschauend fest und glüh,
Nicht ungleich einem Aar, der eine steile Firne
Erflog, aus voller Brust und runzellos die Stirne:
— „Mein ist die Zukunft! Mein ist sie!“

2.

„Nein, Keines ist die Zukunft, Sire!
Die Zukunft ist des Herrn allein!
Die Stunde schlägt, und stets ist ihre
Mahnung: Es muß geschieden sein!

Die Zukunft! O Myster! Hienieden,
Was uns das Schicksal auch beschieden,
Ruhm, Glück des Krieges, Liebe, Frieden,
Der Kön'ge Kron' und Prunkgemach,
Der Sieg mit rother Flammenschwinge,
Des Feldherrn blutbespritzte Klinge —
Sie sind für uns so flücht'ge Dinge,
Als nur der Vogel auf dem Dach.

Nein, ständ' er auch mit Glück und Macht im engsten Bunde,
Dir bricht die kalte Hand kein Mensch auf vor der Stunde!
Wer, der kein Räthsel kennt?
Du schweigendes Phantom, das uns zur Seite schreitet,
Verschleiertes Gespenst, deß Absicht Keiner deutet,
Und das man Morgen nennt!

Ja, Morgen! Könnten wir's begreifen!
Aus was wird Morgen denn besteh'n?
Die Hand des Ew'gen läßt es reifen,
Wir aber müssen heute sä'n.
Es lockt die Frucht aus ihrem Keime,
Es zeigt enschleiert das Geheime,
Es ist die Deutung unsrer Träume,
Es ist Paris nach Babylon,
'S ist die zerschmetternde Balliste,
Es ist der Schlag nach deiner Büste,
Es ist des Thrones nackt Gerüste, —
Heut' ist der Sammet auf dem Thron!

Hör', Morgen ist das Roß, das schäumend stürzt zusammen;
'S ist Moskau's Riesenbrand, der — seine Zungen Flammen! —
„Halt, Imperator!" ruft;
'S ist deiner Garde Fall, 's ist deines Heers Gewinsel!
'S ist Waterloo! Schau' hin, es ist die zweite Insel!
O Gott, es ist die Gruft!

Wohl kannst du, daß die Steine klirren,
Beflügeln deines Rosses Eil'!
Wohl kannst du mit dem Schwert entwirren
Der Bürgerkriege wüsten Knäu'l!
Wohl, o mein Feldherr, kann dein Degen
Der Themse Mund in Fesseln legen,
Wohl kann dein Wink den Sieg bewegen,
Daß er dich anerkennt als Herrn!
Wohl kannst du Wall und Thor zerstören,
Gebieten selbst den fernsten Meeren,
Und zum Gestirne deinen Heeren
Bestimmen deiner Sporen Stern!

Des Herren ist die Zeit! Dir hat er nur verliehen
Den Raum! — Sieh' da, die Welt! Du kannst sie ganz durchziehen,
Bekränzt mit jedem Kranz, den sie für Kön'ge flicht!
Nimm, o Gewaltiger, Europa Karl dem Großen!
Wer hält dich, Mahomet von Asia's Thron zu stoßen? —
Du kannst es! Doch dem Herrn nimmst du sein Morgen nicht!

3.

O Wechsel! O Gericht! — Als dieses Mannes Erbe
Die Krone Rom's — so nimmt des Bettlers Kind die
Scherbe! —
Empfangen hatte, nun ein Spielwerk ihm zu sein;
Als man dem Volk gezeigt, wie seine Stirne brenne;
Als es gewundert sich, wie man so groß sein könne,
Und doch zu gleicher Zeit so klein;

Als Vesten ohne Zahl sein Vater ihm erstürmet;
Als er lebendige Schutzmauern aufgethürmet
Um den scharlachnen Pfühl des Neugebornen hin;
Als dieser Zimmermann. der sich verstand auf's Bauen,
Mit ries'ger Axt beinah' die Welt zurecht gehauen
Nach seinem Traum und seinem Sinn;

Als weit geöffnet schon die väterlichen Hände,
Daß nie vergehn'den Glanz er seinem Sohne spende;
Als Alles Freud' und Heil dem Lächelnden verhieß;
Als, zu begrüßen einst die Sohlen dieses Gastes,
Die Marmorfüße man des prächtigsten Pallastes
Schon jetzo Wurzeln schlagen ließ,

Und als, daß keinen Durst empfinde dieser Kleine,
Ein güldenes Gefäß, voll von der Hoffnung Weine,

Vor ihn und auch vor dich, o Frankreich, man gesetzt, . . .
Eh' seine Lippe noch der Schale Rand berührte,
Kam plötzlich ein Kosak, der lachend es entführte,
Und auf die Croupe hob entsetzt!

4.

Ja, kühn flog einst der Aar, die Wolken zu durchdringen,
Als jählings ihm zerbrach ein Windstoß beide Schwingen;
Er fiel, dem Wetterstrahl, der durch die Luft zuckt, gleich.
Damals auf seinen Horst voll Freude stürzten Alle;
Raubgierig nahmen sie, je nach der Kraft der Kralle,
England den alten Aar, den jungen Österreich!

Ihr wißt, was das Geschlecht der Zwerge that dem Riesen
Sechs lange Jahr' hindurch, gefesselt und verwiesen
Sah man fern hinter Afrika
Den Überwundenen auf seiner Insel trauern,
In seinem Käfig sah man diesen Großen kauern; —
Die Kniee am Kinne saß er da!

O, hätt' er Nichts geliebt! . . . . Und doch, er that's mit
Schmerzen!
Die Löwenherzen sind die rechten Vaterherzen!
Stets war sein Denken jener März. *)
Zwei Dinge blieben ihm in seiner Wogenwildniß,
Schaut hin! ein Planiglob und eines Kindes Bildniß,
Sein Genius und auch sein Herz!

---

*) Der zwanzigste 1811.

O, Abends wenn sein Aug' stier, als erblickt' es Geister,
Durchirrte das Gemach; wenn seine Kerkermeister,
Schildwachen, ausgestellt, bei Tag und Nacht zu späh'n
Auf seines Denkens Flug, nur seines Denkens Schatten
Vorübergehen sah'n auf seiner Stirn — was hatten
Sie dieses kahle Haupt alsdann bewegen seh'n?

Nicht immer, Sire, war's das Epos, welches eben
Mit deinem Degen du gerufen in das Leben;
Nicht immer alter Schlachten Lust;
Nicht war es allezeit Ägyptens braune Erde;
Kein Scheik der Wüste stets, und seiner Wilden Pferde,
Die deines bissen in die Brust!

Nicht war es allezeit der Bombe schaurig Dröhnen,
Das zwanzig Jahre lang die Feldschlacht ließ ertönen
Dumpf unter'm Schritt Napoleon's,
Wenn weithin über's Meer zur dunkelrothen Fehde
Sein Hauch die Fahnen trieb, die schräg gesenkten — jede
Der Mastbaum ihrer Bataillons!

'S war nicht Madrid, und nicht die alte Burg der Czaren;
'S war die Fanfare nicht des plänkelnden Husaren;
'S war nicht der Bivouak, der auf den Morgen harrt;
'S war nicht ein Tagsbefehl; es waren keine Schanzen,
Noch rothe Lanziers, umstarrt von ihren Lanzen,
Wie Purpurblumen, die ein Ährenfeld umstarrt!

O nein, es war ein Kind, wie Lilien und Rosen!
Es war ein blondes Kind — o, könnt' er ihm liebkosen!
Halboffnen Mundes schläft es fest;
Indeß die Amm' es wiegt, sorgsam mit treuem Lieben,
Und einen Tropfen Milch, der ihrer Brust geblieben,
Auf seine Lippen tröpfeln läßt!

Die Ellenbogen dann lehnt' er auf seinen Sessel;
Sein übervolles Herz brach schluchzend jede Fessel;
Laut weint er, Thrän' auf Thräne fällt ...... —
O, sei gesegnet, Kind! Haupt, heute schon begraben,
Sein Denken, du allein, abwärts gelenkt zu haben
Von dem verlornen Thron der Welt!

5.

Ja, Beide schon sind todt! — Herr, stark ist deine Rechte!
Zuerst ergriffest du den Lenker der Gefechte,
Den Starken auf dem Thron;
D'rauf hast den Knaben du dem Ossuar gegeben;
Zehn Jahre g'nügten dir, das Leichentuch zu weben
Dem Vater und dem Sohn!

Ruhm, Jugend, Stolz — das Grab weiß alle zu erfassen!
Etwas gern möchte wohl der Mensch zurücke lassen
Bei'm Scheiden aus der Zeit!
Umsonst! Die Dinge geh'n zurück, von wo sie kamen;
Den Rauch die Luft, den Staub die Erde — heim den Namen
Nimmt die Vergessenheit.

6.

O Revolutionen! — Nimmer
Der ich der Schiffer Letzter bin,
Ergründ' im Ringen eurer Trümmer
Und Fluthen ich des Ew'gen Sinn!
Euch haßt der Menge blödes Gaffen;
Allein wer kennt des Ew'gen Schaffen?
Wer weiß denn, ob der Tiefe Klaffen,
Und ob der Welle dumpf Geschrei,
Und ob der Trombe schrecklich Wehen,
Und ob des Linienschiffs Vergehen —
Ob alles Dies nicht zum Entstehen,
O Herr, der Perle nöthig sei?

Doch lastet dieses Sturm's Verheerung
Auf Fürsten und auf Völkern schwer.
Ein Volk begriffen in Empörung —
O, welch' ein blind' und taubes Meer!
Poet, was soll dein Lied der Menge?
Verschleuß in deiner Brust Gesänge,
Die, unvernommen, das Gedränge
Der Fluth erbarmungslos verschlingt!
Im Nebel heisch wird deine Stimme;
Der Wind entfiedert dich, der schlimme,
Du armer Vogel, der im Grimme
Des Sturms auf morschem Maste singt!

O Nachtorkan, der ewig grollet!
Kein Fleckchen Blau am Himmel mehr!
Wirr in das Bodenlose rollet
Der Menschen und der Dinge Heer.
Nichts, was im Wetter nicht zerschelle!
Was ist, reißt mit sich fort die Welle!
Das kahle Haupt, gleichwie das helle,
Den Kaiser und des Kaisers Sohn!
Sieh', es erlischt, es lös't sich Alles!
Wer wehrt dem Drang des Wogenschwalles? —
Ziehend vergißt er, dumpfen Schalles,
Den Leviathan, wie den Halcyon!

VI.

Auf den Ball im Stadthause.

Anzündet das Stadthaus die Lichter seiner Halle;
Die Fackeln und der Fürst — sie glühn und lodern Alle!
Das Fest wird glänzen heut' auf dieses Giebels Höh',
Wie auf der heil'gen Stirn des Dichters die Idee!
Doch, Freunde, dieses Fest ist wahrlich kein Gedanke!
Nach einem Tanzgelag nicht ist es, daß das kranke
Frankreich sich sehnt, und nicht für einen Ball entbrennt
Der Wust von Schmerzen, ach, den man die Hauptstadt nennt!

Ihr Mächt'gen, besser wär 's, wir suchten diese Stunde,
Die so viel Dulder sieht, zu heilen eine Wunde;
Wir machten (daß der Fürst dem Volke sei ein Gott!)
Die Werkstatt räumiger, und enger das Schaffot, —
Wir dächten, daß es gibt, die ohne Brod jetzt leben,
Und eilten, ihrer Noth mit voller Hand zu geben;
Als daß Kronleuchter wir anzündeten, bedacht,
Daß ein paar Narren sich ergötzen diese Nacht!

O Königinnen ihr und Zierden unsrer Dächer;
O Blumen, deren Duft uns werth macht die Gemächer
Des Hauses; die das Glück gehn läßt der Tugend Pfad,
Und denen nie das Weh, und nie das Böse naht;
Die nie der Hunger noch antrat (ich sag's mit Graun!):
Verkauf mir deinen Leib! — das heißt die Seele! — Frauen,
Ihr, deren reines Herz der Unschuld Ruhestatt,
Und deren heil'ge Schaam mehr Leinwandhüllen hat,
Als jene, drunter einst der Isis Bild verborgen,
Für euch ist dieses Fest, wie ein gestirnter Morgen!
Ihr grüßt es lächelnd — ach, wie manche Zähre brennt
In diesem Augenblick! — weil ihr den Schmerz nicht kennt!
Wäre der Zufall nicht, wer weiß, wo jetzt ihr ständet?
Ihr lebt, ihr glänzt — o Gott, so sehr seid ihr geblendet
Von Licht! — und sehet nicht, was mit fühllosem Schritt
Im Schatten unter euch man mit den Füßen tritt!

So ist es, ja! — der Fürst und seiner Mächt'gen Reihe,
Die Welt — wie trachten sie, daß Alles euch erfreue!

Denn ihr seid schön und jung, ihr seid geschmückt und reich,
Und das Bankett berauscht mit seinem Summen euch!
Und, wie ein Schmetterling in's Licht des Kerzenstrahles,
So flattert lechzend ihr in's Flammenmeer des Saales!
Ihr geht auf diesen Ball, und nicht bedenket ihr,
Daß unter all' dem Volk, das draußen vor der Thür
Sich drängt, und sich beschau't die Wagen und Livréen,
Auch Weiber, üppige, gleich euch geschmückte, stehen,
Die man mit Schminke färbt, und an den Ecken d'rauf,
Sobald es dunkel wird, ausbietet zum Verkauf,
Halbnackt, vom Nachtgewand verrätherisch umschwommen,
Um euch am Thor zu seh'n, besonders hergekommen,
Verbergend tiefen Gram in ausgelaßner Lust,
Die Blum' am Haupt, den Koth am Fuß, Haß in der Brust!

VII.

Wenn Frankreich mit den Flügeln du beschirmst,
O Gott, so dulde nicht dieß ew'ge Ringen!
Nicht diese Throne, die man baut und einreißt
In einem Tage! duld', o Ewiger,
Nicht diese Freiheit, die man gibt und nimmt!
Nicht diese schwarze Stürzfluth von Ideen,
Von Leidenschaften und Gesetzen dulde,
Die unsre Sitten brausend überschwemmt!

Diese Tribunen nicht, die, wenn man sie
Vereiniget, Mißbräuchen von Granit
Vorhalten eine Charte, die von Gyps!
Nicht dulde fortan diese Fluth und Ebbe!
Nicht diesen Krieg, den die Parteien führen
Mit der Gewalt, wie die Gewalt ihn führt
Mit den Partei'n! Den Haß der Großen nicht —
Er frißt die Kleinen! Dulde nicht, o Herr,
All' dieses Toben, Rufen, Schreien, Kämpfen!
Diese Systeme nicht, im Finstern reifend,
Die Ursach sind, daß, was geredet wird,
Voll Zorns und Hasses ist, und daß bei Nacht,
Wenn sich zur Ruh' die Augen schließen wollen,
Dumpf über's Pflaster die Kanonen rollen!

VIII.

An Canaris.

Canaris! weh', wir haben dich vergessen! —
Wenn über einem Helden sich die Zeit
Geschlossen hat; wenn der erhabne Spieler
Abtrat vom Schauplatz; wenn er sprach das Wort,
Das Gott ihm gab zu sprechen; wenn, gekommen
Zum Würfelspiel der Revolutionen,

Die großen Männer ihre großen Thaten
Vollendeten; wenn funkelnd oder trübe,
Sie von sich warfen ihren Schimmer und
Zurückestiegen in den Schatten — dann
Stirbt auch ihr Name! Alles eitel! Und
Bis eines Tages der geweihte Dichter,
Der eine Welt mit einem Wort kann schaffen,
Auf's Neu' ihr Haupt mit einer Glorie ziert,
Denkt ihrer Niemand fürder; und der Schwarm,
Der hundertstimmige, der sonst vor Lust
Aufheulte, wenn er sie nur sah — o Gott,
Nennt man die Hohen ihm zufäll'ger Weise,
So staunet er, und fragt: Wer ist der Mann?
Wir haben dich vergessen! Todt dein Ruhm!
Wir machen immer noch viel Lärmens zwar; —
Doch keine Lieder mehr, kein Cultus mehr,
Kein Zuruf mehr für dich in diesen Wirren!
Der Bürgersmann weiß deinen großen Namen
Nicht mehr zu buchstabiren! Keinen Memnon,
O Sonne, die du sankest, hast du mehr!
Wir riefen kurze Zeit: — „Hellas! Athen!
Sparta! Leonidas! Botzaris und
Demosthenes! und du, von Ruhme sprüh'nder
Halbgott, Canaris!" — Dann, ganz richtig, kam
Der Zwischenact, und nun gar haben wir
In unserm Geiste, der so voll von deiner
Apotheose war, — wir haben Alles

Für andre Sachen in ihm ausgestrichen! —
Lebt wohl, ihr Helden Griechenlands! Verwelkt
Sind eure Lorbeern! Unsre Blicke wandten
Sich längst schon andern Orienten zu!
Nicht hört man deinen Ruhm mehr auf dem Ambos
Der Presse tönen, jenes Riesen, der
Ein jeglich Feuer schürt; des wunderbaren
Cyclopen mit der Donnerstimme, dem
Schon mehr als ein Ulyß das Aug' ausbohrte.
Die Presse! Traun, ein rüst'ger Arbeitsmann,
Der alle Morgen wach wird, oft vernichtet,
Was er geschaffen Tags zuvor, doch stets
Mit sehn'gem Arme, stark und unermüdet,
Der guten Sache eh'rne Panzer schmiedet!

Wir haben dich vergessen!
Dir gleichviel!
Dir bleibt, o Seemann, die beschäumte Woge,
Dir bleibt dein Schiff, dir bleibt dein frischer Fahrwind,
Dir, der dich ziehen sieht, der Abendstern!
Dir Hoffnung, Zufall, Abentheuer! Dir
Die lust'ge Fahrt durch milde Himmelsstriche,
Dir, wie der Dinge, so der Orte Wechsel,
Des Ankers Senken und sein Lichten dir!
Dir bleibt der Stolz des Freien, im Gefühl,
Auf einer schnellen, wohlgekupferten
Brick dich zu wissen; sei's, daß enge Sunde

Sie zu durchsegeln hat; sei's, daß das Meer,
Das Ungethüm, das, zürnt es, Felsen bricht,
Sie zwischen grünen, lachenden Inselgruppen
Wollüstig wiegt auf seinen großen Schuppen;
Sei's, daß der Sturm sich heulend auf sie nieder
Vom Himmel stürzt mit seinem Blitzgefieder!

Doch bleibt, o Grieche, dir dein blauer Himmel,
Dein blaues Meer, und deine großen Adler,
Mit einem Flügelschlage Meilen messend;
Dir deine Sonne, rein zu jeder Jahrszeit,
Dir deiner lauen Horizonte Klarheit,
Dir deine Sprache, tönend und harmonisch,
Die mit Italien's die Zeit vermischt,
Wie Samos Welle mit den Fluthen Bajae's;
Homeros' Sprache, d'rin der Florentiner
Warf ein'ge Worte! Dir bleibt deine lange
Geschnitzte Flinte, dir dein Ataghan!
Dir deine weiten tuchnen Caleçons,
Und deine Kaftans, die rothsammetnen,
Mit ihren prächt'gen, goldgestickten Aermeln!
Wenn auf den Wassern deine Barke fliegt,
Stolz. nur berühmte Küsten zu berühren.
Dann bleibt, mein Grieche, dir die Wollust, bald
Marmorfrontaus, glüh'nd durch den Duft des Abends,
Bald auf dem Pfade, der am Meer hinführt,
Ein Weib von Theben zu erschauen oder
Von Salamis, großaugig, eine Bäu'rin,

Die auf den Markt mit ihrem Korne zieht
Und ernsthaft treibt ihr Stierepaar, gesessen
Auf einem Wagen von homer'schem Ursprung,
Der Isis gleich der Basreliefs Aegina's.

IX.

Einsam am Fuß des Thurmes, draus die Stimme
Des Herrn erschallt, des Zürnenden, deß Schatten
Stündlich erscheinen auf der Schwelle kann,
Bereit, als Henker den Gemahl zu sehn,
Und bleich auf's Pflaster in die Kniee gesunken —
Weh', armes Polen, so gebunden, so
Besiegt, und schon in's Grab dich neigend, liegst du!
Statt deiner Söhne drückst mit weißen Händen
An's Herze du ein blutig Crucifix.
Dein purpurn Thronkleid traten die Baschkiren,
Und zeichneten's mit ihrer Schuhe Nägeln.
Zuweilen grollet eine Stimme; man
Vernimmt das Tönen eines schweren Schrittes,
Und siehet funkeln ein gekrümmtes Schwert.
Doch du — dich lehnend an die Mauer, die
Von deinen Thränen rieselt, auf zum Himmel
Die wunden Arm' erhebend und das Haupt,
Das wankende, und die schon brechenden Augen —
Doch du, mit bebenden Lippen und beklommen,
Rufst: Frankreich, Schwester, siehest du Nichts kommen?

X.

An den Mann, der ein Weib überantwortet hat.

O Schmach! es ist nicht dieses Weib allein,
Sie, welche damals einem Jeden heilig,
Ein schwaches Herz, doch eine große Seele —
Er ist es selbst; es ist sein Name, dran
Für alle Zeit sich heften wird der Fluch;
Die weißen Haare seines Vaters sind's,
Die öffentliche Schaam ist's, der er frech
In's Antlitz sah, als seinem Fluchgedanken
Er sich verkuppelt; Ehre, Glaube, Mitleid,
Sein Wort, sein Schwur — das Alles ist es, sieh',
Was dieses Juden schnöde Gier verkaufte!

Jude, die Händler, denen man die Seele
Verkauft, lang werden warten sie, bevor
Ein schnöderer an einem Schreckenstag'
Zurück von ihnen fordern wird den Boden
Des Goldsacks, welcher dich bespeien mußte!

Und selbst kein Jude bist du! Nur ein Heide,
Ein Renegat, der Auswurf und die Schande
Der Welt, ein ekler, schmutz'ger Apostat,
Ein feiler Fremdling, der uns wenigstens
In dem Gedanken stolz und glücklich macht,

Daß nach so vieler Bürgerkriege Wechseln
Nicht Ein Bandit in unsern Städten lebt,
Nicht Ein Galeerensclave, der in Frankreich
Am Brote des Verrathes nagen möchte!

So sagte dir denn Nichts in deiner Seele,
Erbärmlicher, daß heilig ist die Acht?
Daß man die Brust nicht schlägt, die Milch uns gab?
Daß eine Tochter jener Könige,
Denen Du Knecht warst, nimmer feil sich bietet
Im Dunkel schlechter Höhlen? daß, wenn auch
Nicht Königin mehr, sie dennoch Weib noch war?

Fort! in den Schatten, d'rin sie Alle wohnen,
Die Ungeheuer, die seit vierzig Jahren
Auf unsre Trümmer geifern! Fort! zurück
In diesen Schlamm! und möge nie dein Haupt
An einem Unglücks- oder Feiertage
Erheben sich zur Sonne der Lebend'gen! —
Gleichwie ein Rauch, der, mit den Winden irrend,
Die Luft vergiftet, aller Wandrer Abscheu,
So irre rastlos du von Strand zu Strande!

Schweig! was noch willst du stammeln? Heuchler, hast du
Den Schatz der Schätze nicht verkauft, die Ehre?
Ruhig empfange deine Backenstreiche!
Was soll Entschuld'gung dem Verbrechen? was
Schminckst du den Koth?

Fort! Ohne, daß ein Freund
Im Schatten seines Daches dich beherbergt,
Ein zweiter ew'ger Jude, wandre du!
Geh' mit dem Golde, das durch deiner schlecht-
Geschloßnen Hände Finger glüh'n man sieht!
In duft'gen Trauben hängen alle Güter
Der Welt herab auf deinen Pfad! Der Reiche
Hat Alles, Alles — nur die Ehre nicht,
Die man nicht kauft! Genieße frisch, Verfluchter!
Geh' ohne Rast! uud sage, wer dich sieht,
Verächtlich: das ist dieser Niederträcht'ge!
Geh', und die Reue nur begleite dich!
Geh', ohne je von deinem Namen Etwas
Lösen zu können! Denn die öffentliche
Verächtung, die als Schatten geht zur Seite
Der Schlechtigkeit, sie wächst von Jahr zu Jahr,
Stößt unaufhörlich ab, und legt sich schwer
Auf den Verräther, wie das nadlige
Laub auf die Stirn der ewig grünen Tannen!

Und wenn das Grab einst, diese tiefe Schlinge,
Die unter allem Ird'schen jäh sich öffnet,
Bewegt von Schrecken und von Schauder, dich
Aus diesem Leben in die Wirklichkeit,
Die düstre, ew'ge, unbewegliche,
Versetzen wird; wenn, schwächer und verlassner
Mit jedem Augenblick, du dich umsonst

An deinen Schatz wirst klammern; wenn der Tod
Auf Haufen Goldes einst dich findet, barsch
Die volle Hand dir leert, wie ohne Müh'
Aufbricht ein Mann die Rechte eines Kindes —
In jenen Abgrund wirst du fallen dann,
Der jeglichen Verräther aufnimmt, diesen
Rollend im Koth, und jenen blutbespritzt!
Auf jenen grausen, unheilvollen Strand,
Den Dante mit dem Auge sah des Traumes,
Wirst fallen du, verdammt, verbannt, verzweifelnd!
Daß deine Missethat nicht ohne Strafe!
Daß deine Seele, irrend durch die andere,
Sei die verworfenste der schändlichsten!
Und wenn sie dich erblicken werden, alle
Die Schurken, deren Namen die Geschichte
Gebrandmarkt hat; sie, die das Gold versuchte,
Doch denen von Jahrhundert zu Jahrhundert
Ein jeglich Volk, wie es vorübergeht,
In's Antlitz speit; — sie Alle, scheelen Blicks,
Die dunkelsten und die berüchtigsten,
Verrätherküsse auf den Lügnerlippen,
Judas, der seinen Gott verkauft, Leclerc,
Der seine Stadt — sie Alle werden kommen,
Und dich umjubeln, aber von sich wird
Der zürnende Louvel stoßen deine Rechte!

XI.

An den Herzog von O.

Fürst, eine heil'ge That hast du gethan! —
Fern von der Sphäre, d'rin der Ehrgeiz lacht,
Gingen, umhüllt von Finsterniß, ein Vater
Und seine Kinder, weiße Locken und
Lichtblonde Häupter — schon bereit, in einem
Abgrund von Schmerzen zu verlieren sich,
Der Vater im Verbrechen, und die Töchter
Auf andre Weise! — Da, wie Wandersleute,
Wenn sie die Nacht ereilt, einander rufen
Auf des Gebirges Seiten, an den Ränden
Der Kluft, und auf den Knieen kriechend — da
Schrien sie zu mir, und ich, ich schrie zu dir!
Ich sagte dir: Sieh' da am Rand der Tiefe
Verirrte Wandrer, deren Füße zittern
Und bluten! Hilf! Reich' ihnen deine Hand! —
Und sieh', du beugetest dich über sie,
Du strecktest aus die Hände, fragtest nicht
Nach ihren Namen, rettetest die Armen!
Und d'rauf zu mir, der ich dich träumerisch
Und lächelnd ansah, sagtest du: Hab' Dank!

Wohl! Das ist groß und edel! — In dem Zelte,
Das über ihren Stirnen deine Hand

In Eil' errichtet, stehn sie staunend jetzt,
Muth, Hoffnung, Kräfte sammelnd, und versuchend
— Dank deinem Strahl, der ihr Gewölk durchbricht! —
Nach einem hellern Horizont zu spähn.
Noch zittern sie, kaum der Gefahr entronnen!
Dem Vogel gleich, der, vom Orkan durchnäßt,
Eh' er zur Wandrung es entfaltet wieder,
Im Laub der Eiche trocknet das Gefieder.

O Jüngling mit dem königlichen Herzen,
Sei immer so! — Sei jetzt und stets die Pforte,
Die da die Armen sagen lässet: Hier!
Die Hand am Rande jenes Abgrunds sei,
In den das Unglück stürzt, aus dem das Laster
Zurücke steigt! Der heil'ge Schlüssel sei,
Den in der Noth man ohne Fackel findet
Der auf die Hoffnung thut, und schließt das Grab!

Sei du das Dach, der Zufluchtsort, der Hafen!
Laß den Gefangnen, den man schlagt und ausstößt,
Laß du das Mädchen, welches Frost und Hunger
Verhandeln, ach! und endlich auch besiegen,
Laß du den Greis, der ausschlürft seiner Tage,
Der bald entfloh'nen, bittern Bodensatz,
Laß du das brod- und mutterlose Kind —
Laß Alle sie, du Güt'ger, Tag und Nacht
Thränen der Lieb' auf deine Hände träufeln!

Denn oft läßt Gott, wo solch' ein Thau vergossen,
Beschnittnen Kronen neue Blumen sprossen!

Wie das Gewölk, in seinem stolzen Flug,
Sich seinen flüß'gen Schatz entreißen läßt
Von eh'rnen Leitern, Pfeilen ähnlich auf
Zum Himmel ragend, — glücklich so der Fürst,
Der, heiliger Gedanken voll, sein Gold
Aus seines Himmels düster glüh'nden Höhen
Blitzt in die Hände Derer, die da flehen!

XII.

An Canaris.

Was ist's, daß immer mein Gedanke wieder
Zu dir zurückfliegt, herrlicher Hellene,
Deß, außer mir, kein Einz'ger denkt? — Was ist's,
Daß ich, allein hier in der schwarzen Nacht,
Traurig und ernst, auf's Neue deinen Ruhm
Vergolden will? — Indeß da draußen hundert
Rhetoren wüthend auf's Gerüst sich schwingen,
Daß man sie sehe, woher kommt es, daß
Zu dir mein Geist zurücke kehrt, zu dir,
Auf dessen Haupte die Vergessenheit
Wurzelt und lastet! — Drum, weil groß du warst

Und ruhevoll im Schmucke deiner Lorbeern!
Wir, die wir singen, lieben ja die Krieger,
Wie ohne Zweifel ihr die Dichter liebt!
Denn euer Thun entzündet unser Singen;
Der Held ist stark, und heilig der Poet!
Die tiefen Dichter, die kein Sturm erschüttert,
Sind jenem Feuerberge gleich des blonden
Siciliens, den sicher auf der Fluth
Du rauchen sahst; — dem hohen Aetna gleich,
Flackernd und fruchtbar, tragen in der Brust
Die Lava sie, und auf der Stirn die Aehre!

Und dann — wenn dieses Rauch- und Flammenchaos,
Wenn dieser Sturmwind, den der Herr regiert,
Und der uns Alle, sei es in die Nacht,
Sei's hin zum Tage weht, vorüberfuhr
An der Heroen und der Weisen Stirn —
Dann, einem Triebe meine Seele folgend,
Wie an's Gestade nach dem Sturm man eilt,
Geh' ich, zu sammeln, die er ausgeworfen,
Wie die Gestorbenen, so die Vergessnen!

Beklage Nichts! Dein ward das bessre Theil! —
In diesem hadernden und weinenden
Paris zu altern, welches sich geberdet,
Wie eine launenvolle Buhlerin; zu rollen
Auf diesem Wust ideenloser Köpfe,
Die voll am Morgen, und am Abend leer;

Auf diesen Aesten, eine ungekannte
Frucht, reif zu werden, oder sich bewundern
Zwei Tage lang von diesem Volk zu lassen;
In diesem Schlunde, jedes Bachs Verschlinger,
Den Lärm zu hören, den ein Name macht,
Der auf die Menge fällt; und, wenn ein Rest
Der Sitten alter Zeiten übrig blieb,
In Strömen, einer kochenden Welle gleich,
Auf diese weiland ruhmgekrönte Veste
Zu stürzen durch die Bresche sich, die wüthend
Die Preß' ihr schoß; zu schauen Tag und Nacht
Dieß Meer und sein Erzürntsein, und es selbst,
Ein überflüß'ger Rud'rer, zu befahren;
Dann die Minister, keuchend unter'm Arm
Des Treibers, ziehn zu sehn die Staatsmaschine,
Den ungelenken Pflug in koth'gen Furchen,
Wir seine Schaar, und seine Stiere sie;
In düstern Dramen auf der Bühne dann
Aus dem Zusammenstoß der Leidenschaften
Der Seele Flamm' hervorzulocken, und
Die Herzen gleichsam mit der Hand zu pressen,
Daß ihnen tropfenweis die Zähr' entrinnt;
Mit seinem Wort zu füllen die Tribune,
Die hallende Babel, die auf's Neue sich
Verwirren läßt die Sprachen; keck zu reizen
Die Macht; und Das, was sie in's Leben ruft,
Mit einer tief- und dunkelwogigen Rede

Schaum zu bespritzen; eine von den Angeln
Des Thors zu sein, ein Schlüssel des Gewölbes;
Wenn groß und stark man ist, ohn' Unterlaß
Von Gift geschwollne Schlangen zu zertreten,
Ein Busch im Gras, ein Riese bei den Zwergen; —
Das Alles, edles Kind der Welle, wiegt
Das Glück nicht auf, zu schwimmen auf der See,
Die scheiden sah die Argo, die den kühnen
Sohn Genua's geboren werden sah;
Das Glück, sie manchmal mit dem Blei zu messen,
Und durch des glimmenden Cigarro's Dampf
Schwinden zu sehn im duft'gen Blau der Ferne
Hier Mantinea, drüben Megara!

O des Archipel's Sohn! o, sähest du,
Wenn Lärm die Presse schlug, wie wir ein Recht,
Das man zerstören will, in Eil' vertheid'gen;
Wie, Jedem folgend, der uns führen will,
Sturm läutend gegen die Pygmä'n, bei Eines
Gesetzes Angriff wir uns über Kopf
Auf diese Kinderkämpfe stürzen, diese
Zerbrechlichen Trophäen — o, wie würdest
Deiner Verachtung du entladen dich
Stoßweise! Du, der seine Eisen bricht,
Wenn er sie schüttelt nur! Du, dessen Arm
Nachts, gleichsam spielend, in die Lüfte sprengt

Mit ihren Schwarzen, ihren nackten Weibern,
Und ihren Icoglans, die schlafenden
Kapudan-Paschas, daß die Wolken lodern!

Geh'! Dir ja gilt es gleich, ob dich vergessen,
Die du belachen würdest, sähest Hände
Und Seelen ihnen in der Nähe du!
Was sind dir diese Herzen, die von Wachs
Oder von Stein sind? Diese Memoiren,
In denen Alles Staub und Asche ist?
Was dieser Pächter, der, ein Fluch des Volks,
Sich füllt mit Golde, wie der Schwamm mit Wasser?
Was dieser Kaufmann, der sich gierig auf
Den Zähltisch stützt? Was dieser junge Wüstling,
Bleich und entnervt, mit albernem Gesicht,
Eunuch dem Herzen nach, der in Paris
Blutpferde nur und Rasseweiber anstaunt?
Was gilt es dir, ob dich vergißt Europa,
Drin Alles, das Ereigniß und der Mensch,
Zertreten von der Menge wird? Und was,
Ob es Paris thut, welches wechselsweise
Erwacht und einschläft, böser Träume Raub,
Weil es des Tages harrt? Und was, ob London,
Deß Hospital kein Hippodrom? Und was,
Ob Rom sogar, das nur Roms Schale noch?
Und was, ob Jene, welche Könige

Sind und Tribunen? oder Jene, die
Dein Hellas, ach! mit trägem Joch belasten,
Gefirnißte Vandalen, blond' und blasse
Barbaren sie, gekommen in das Land
Der rauhen Palikaren, herzustellen
Volk, Sitten, Male; Phidias glatt zu schaben
Und zu civilisiren Griechenland?

Und dann, wer weiß — wie lieb' ich dich darum! —
Ob du nicht selbst am Ende dich vergessen?

Was gilt es dir? — Indeß, am Hafen stehend,
Du einem Briten einen Platz verdingst
Auf deiner Brick; indessen Ballen, die
Der Kaufmann längst im Traume schon gesehn,
Du auf den Kies des Ufers rollen läßest;
Indeß die Freunde, deine Fahrtgenossen,
Die Schiffspatrone von Corinth und Argos,
Mit freud'gem Lachen du empfängst: — vielleicht,
Daß eben jetzt ein griechisch Weib, die Fülle
Des schwarzen Haars geschmückt mit seidner Binde,
Bejahrter Eltern Tochter, oder schon
Fruchtbare Mutter, ihre glänzenden Augen
Aufschlägt zu dir und auf dir ruhen läßt,
Psara's gedenkt, Chio's und Nauplia's,
Und all' des Meeres, das Canaris füllt;
Daß aus der Ferne, wie man einem König

Bewundrung zollt, sie dich bewundert; daß,
Zu scheu, dich anzureden, leise flehend
Für deine Wohlfahrt, sie vorübergeht!

XIII.

Nicht zwanzig Jahre war er alt. Er hatte
Gemißbraucht Alles, was man lieben kann,
Was man beflecken und zerbrechen kann.
Entweiht mit freveln Händen hatt' er Alles.
Die bleichen Lüste, folgend seinen Spuren,
Verließen, ihn zu rufen, wenn sein Schatten
Auf ihre Mauer fiel, ihr unrein Haus.
Sein Saft erschöpfte Tag und Nacht bei Festen
Der Wollust sich, gleichwie am Docht der Kerze
Das glüh'nde Wachs. — Im Sommer jagend, setzt' er
Im Winter auf gut Glück den Ellenbogen
Im Opernsaal auf Mozart oder Gluck.
Niemals sein Haupt in jene Wogen taucht' er,
Die Shakspeare und Homer so tief ergießen.
Er glaubte Nichts, er träumte Nichts; das Gähnen,
Das widerliche, saß auf seinem Pfühl;
Mürrisch und unfruchtbar erging sein Spott
Sich auf der Ferse stets von etwas Großem;
Zum Mittelpunkt von Allem macht' er sich;

Kaufte die Liebe, würde seinen Gott
Verkauft auch haben! — Die Natur, das Meer,
Der Himmel und die Sterne, diese Winde,
Für welche stets die Seele Segel hat,
Sie hatten Nichts, sein Herze wach zu rütteln.
Gleichgültig war das Land ihm. Seine Mutter
Langweilt' ihn. — Endlich, trunken und entnervt,
Nicht wissend, was zu thun mehr, ohne Haß
Und ohne Liebe, weh', und jeden Abend
Des nächsten Morgens überdrüssig schon,
Warf er an einem, als ihm ein Pistol
Grad' in die Hände fiel, der Todeskuppel
Des Himmels seine Seele zu, wie klirrend
Ein Glas man schleudert an des Saales Decke.

Feig, schlecht und albern warst du, junger Mann!
Wir klagen nicht um dich! Wenn über's Feld
Der Pflug ging, zollt man Thränen auch der Trespe?
Doch mit aufricht'gem Schmerz beklagen wir
Sie, der ein solcher Sohn ward, — deine Mutter,
Die Demuthvolle mit gekrümmtem Rücken,
Die ohne dich ihr alternd Haupt jetzt senkt,
Die dessen Wiege machte, der ihr Grab macht!

Wir klagen nicht um dich! Was wir beklagen,
Was uns noch heilig ist in seiner Schmach, —
Das arme Kind ist's, sie, die rein und froh
Auf ihrem Bodenstübchen sang, auf dem

Dein Gold sie suchte; die sich's blenden ließ,
Wie eine Morgensonne, hinter sich
Den Hunger wähnend, und das Glück nur vor sich;
Die jetzt, ach! ihre Seele, die zertreten,
Unter der Menge rohen Füßen sieht;
Die ihren Duft beweint, den jeder Hauch
Von hinnen weht, die arme Blumenvase,
Die auf des Marktes schmutzig Pflaster fiel!

Nein, wahrlich, du nicht bist's, was wir beklagen!
Nichtswürd'ger Schatten! Ziffer, welche nie
Gezählt in einer Zahl! Es ist dein Name,
Der, einst ein reiner, jetzt erniedrigt ist!
Dein todter Vater ist's, des alten Heers
Ruhmwürd'ger Krieger, den in seinem Grabe
Das deinige, jählings sich öffnend, weckt!
Nein, deine Diener, deine Freunde sind's!
Sie Alle, welche dich umgaben; Alle,
Die deinem Schatten thöricht folgten, ach,
Und ihr Geschick dem deinigen verflochten!
'S ist Alles, was du launenhaft und herzlos
Gebrochen hast! O Schmach, es ist dein Hund,
Der dich geliebt, und den doch du nicht liebtest!

Was dich betrifft, armsel'ger, trüber Stolzer,
Du Reicher mit dem unfruchtbaren Herzen,
Ohnmächtig Lebender, unnütz Gestorbner,
Der du zerschnittest deiner Tage Faden,

Bloß daß ein wenig Lärm du machtest; — ohne
Daß man's bemerkt nur, kehr' in deine Nacht!
Geh', ohne daß auch eine Fackel nur
Erlischt, vom Feste! Ohne seinen Spiegel
Auch nur zu kräuseln, wirf dich in den Strom!
Seine Idee hat dieß Jahrhundert! Sieh',
Es schreitet mächtig seinem Ziele zu!
Und nicht von denen, wahrlich, ist dein Grab,
Die es auf ihrem Wege straucheln machen.
Dein Thor, indem es zuschlägt, ist nicht werth,
Daß man es höre! Geh'! Was fandest du,
Jetzt, wo du deine Lust gebüßt? — Wollüst'ger,
Ein Grab! und Eitler, die Vergessenheit!

Traun, solch' ein Tod, laut werdend oder nicht,
Gilt dem Jahrhundert Nichts, und nimmt ihm Nichts!
Man geht vorbei, und redet nicht davon.
Doch wenn der blinde Selbstmord, wachsend unter
Dem trüben Himmel, ausstreckt sein Gefieder,
Und jeden Augenblick mit seinem Schatten
Mehr Seelen einhüllt; wenn er überall,
Dem Rathschluß des Allmächtigeu zuwider,
Leuchtende Stirnen, glüh'nde Herzen auslöscht;
Wenn Robert, Maler mit dem Flammenpinsel,
Deß heitrer Blick die Stürme seiner Seele
Verbergen mußte, noch vor Tagesschluß

Den Becher von sich stößt, sobald er Alles,
Was er enthielt von Liebe, ausgeschlürft;
Wenn Castelreagh, die Bremse, welche stechend
Um Bonaparte summte, dieser Brite,
Der halb Carthager, und halb Sparter war,
In's Herz den Stahl sich senkt, und Herrschensmüde,
Erschöpft an Ränken, ein Enttäuschter stirbt;
Wenn Rabbe seine Wunden netzt mit Gift;
Wenn Gros, wie ein gejagter Edelhirsch,
Alt und entkräftet, in den Strom sich stürzt,
Zu hintergehen seiner Neider Meute;
Wenn, von der Mutter bis zum Sohn, vom Vater
Bis auf die Tochter, dieser Todeswind
Das Haus erschüttert; wenn den Greis man sieht
Zum Grabe eilen, der so lange doch
Die Sonne schön fand; wenn die Gattin man
Vom Heerde gehn sieht; und den Schüler, lesend
In irgend einem alten Buch; und, ach,
All' diese schönen, früh gereiften, Kinder,
Die, fremd den Menschen, in Paris zuweilen
Ein goldner Traum bis in den Himmel trägt,
Und die sich tödten, wenn aus diesem Traum
Von Liebe, Tugend, Ruhm und Freiheit, plötzlich
Auf die Gesellschaft mit der Stirn sie fallen; —
Dann fleht der Gläub'ge, und der Denker sinnt!
Ach, geht die Menschheit denn zu schnell? Wohin
Strebt dieß Jahrhundert? Wohin eilt die Heerde

Der Geister denn? Noch Nichts gefunden! Nichts
Begriffen noch! — O, Viele fühlen es,
Daß irre geht die Hoffnung, und zerschmettern
Das Haupt am Grabe sich, wie man ein Ei,
Das ohne Keim und unbebrütet ist,
Zerschmettern würde Abends auf dem Pflaster.
Weh'! Wehe dem gebärenden Jahrhundert,
In welchem Alles sich zersetzt! Welch Mittel
Heilt diese Krankheit? was veranlaßt sie?
Ist's, daß der Glaube hinter der Vernunft,
Wie eine Sonne, die am Horizont
Sich senkt, verschwindet? Ist es, daß der Herr
Nicht länger zählt in Dem, was Menschen gründen?
Und endlich, daß zu finster es in jenen,
Der Welt verborgnen, Winkeln ist des Herzens,
Die dein Licht, Jesus, nur erhellen kann?
Matrosen, die der Sturm durchnäßt, ist's Zeit,
Den Altar wieder aufzurichten und
Das Kniee zu beugen? Sollen wir uns sehnen
Nach jenen alten, starken Tagen, wo
Die Lebenden noch glaubten, was vordem
Die Todten glaubten? Sollen wir uns sehnen
Nach jenen Tagen ernster Frömmigkeit
Und früchtereicher Kraft, als aufgeschlagen
Das Bibelbuch die Völker blendete?

O Masse düstrer und erschütternder
Betrachtungen! Gefährliche Probleme

Und dunkle Fragen, die da machen, daß
Der Dichter, manchmal reglos stillestehend,
Gedankenvoll die Hauptstadt noch durchwandelt
Zu einer Stunde, wo dem Zögrer nur,
Dem unentschlossen Blickenden, man begegnet,
Oder der Nachtwacht, die wie ein Gesicht
Im Dunkeln tappt an allen Straßenecken!

XIV.

O, schmäht kein fallend Weib! Wer ist, der sagen mag,
Welch' eine Last sie trug, eh' sie der Last erlag?
Wer weiß, wie manchen Tag ihr Hunger kämpfend schwankte? —
Wenn ihre Tugend matt im Sturm des Unglücks wankte,
O Gott, wer unter uns sah solche Weiber nicht
Festklammern sich an ihr mit bleichem Angesicht?
Dem Tropfen glichen sie, der, wenn es ausgewittert,
Hellfunkelnd, wie Krystall, an einem Zweige zittert,
Der lange, lange kämpft, wenn ihm ein Schüttler droht —
Vor seinem Falle Perl', und nach dem Falle Koth!
Wir, wir sind Schuld! Dein Gold! Du selbst, wollüst'ger Prasser!
Enthält denn dieser Koth nicht noch das reine Wasser?
Daß es dem Staube sich, dem schmutzigen, entzieht,

Daß wieder es als Perl' in altem Glanze glüht,
Genügt — so wieder hell und funkelnd wird, was trübe! —
Ein einz'ger Sonnenstrahl, ein einz'ger Strahl der Liebe!

XV.

Rath.

Keins eurer Reiser noch, das Saamen angesetzt
In diesem Boden, drauf seit vierzig Jahren jetzt
An Fürstenstühlen ihr gerüttelt!
Ihr, die mit goldner Frucht ihr locket Volk und Land,
Doctrinen, ihr, die früh des Aufruhrs rasche Hand
Auf unsre Häupter hat geschüttelt!

Wir harren für und für! O Herr, erbarme dich
Der Nationen doch, die nur zur Hälfte sich
Befriedigt seh'n, die allzeit hoffen!
Herr, führ' uns eudlich doch den Mann zu deiner Wahl;
Der Wahl, die weise du in der Gekrönten Zahl
Und der Tribunen hast getroffen!

Wer noch ist mächtig jetzt, wer stark und unumschränkt?
Wer, wenn er Vesten baut, und ihnen Thor' einhängt

Kann sagen: Nichts bricht diese Mauern?
Wer kann's, in dieser Zeit, so ruhm= als wechselreich,
Wo Binsen, die gesenkt und zitternd stehn am Teich,
Selbst Monarchien überdauern? —

Die Woll', o Könige, beneidet oft den Sammt;
Wer hat das Volk zu Frost und Hunger denn verdammt?
O, helft dem unterdrückten Schwarme!
Wie manchmal trug das Volk ein stachlich Halsband schon!
Thut auf die Werkstatt drum dem Vater, thut dem Sohn
Die Schul' auf — Allen eure Arme!

Der Kön'ge Güte sei's, die gut die Völker macht;
Wen nicht ereilte schon des Unglücks finstre Macht?
Bedenkt es: Gott nur ist allmächtig!
Gern schuldet Mancher euch, den wohlthu'nd ihr beglückt;
Bedenkt es, Könige, die ein Vergangen drückt,
Vielleicht von gleicher Zukunft trächtig!

Gebt Allen! Wer jetzt nimmt, kann einst ein Geber sein!
Gebt freudig! — Wer denn wohl weiß, was für Aehrenreih'n
Dereinst um eure Throne stehen?
Erzeigt den Guten euch, gleichwit den Bösen mild!
Wollt, wie der Säemann, der Korn sä't auf's Gefild,
Almosen in die Herzen säen!

O Könige! das Brot, womit ihr letz't den Greis,
Das Mädchen, das ihr nehmt des Marktes frechem Kreis,
Das milde Lächeln auch, das keine Stunde feiert,
Das, wo ein Armer weint, sich naht, reich und verschleiert,
Die Mutter, die euch knie'nd erfleht des Ew'gen Lohn;
Das unschuldvolle Kind, das zwischen Hütt' und Thron
Die kleinen Händ' erhebt — seht da die besten Dämme,
Daß tobend nicht das Volk mit Blut euch überschwemme!

O Gott, ich sag' es euch: bleibt wach, eh' denn es stürmt!
Nicht schlummert, während sich der Zukunft Wolke thürmt!
Bleibt wach! in unsrer Zeit kann manchmal es geschehen,
Daß plötzlich sich ein Wind erhebt mit mächt'gem Wehen;
Ein unheilvoller Wind, der, wie Orkane thun,
Losbricht am liebsten stets nach einem langen Ruhn;
Ein Wind, der da den Rauch von jedem Heerde führet;
Der mit der glüh'nden Zeit die eignen Brände schüret;
Der jedes Haupt berührt, es senget oder näßt,
Und, Fackel oder Fluth, es glühn und schäumen läßt;
Der jeden Damm zerbricht, und jedes Burgthors Eisen;
Der schonungslos enthüllt in der Gesellschaft Kreisen
Höhn, die bis diesen Tag ein Nebeltuch bedeckt,
Und Tiefen, deren Schlund mit Nachtgraun uns geschreckt;
Ein Wind, der Gut und Bös vermengt mit keckem Flügel;
Der von der Reiche Dach hinabwirft manchen Ziegel;
Der, während er im Staat erfasset jeden Geist,
Der aus den Ufern tritt, und jede Brust, die kreißt,

Und Alle, deren Haupt ein Zephyr schon erschüttert,
Und Alles, was als Fluth aufbraus't, wenn es gewittert;
Der, während er alsdann sein übervoll Gefäß,
Dieß Murmeln, dieses Volk, dieß Rufen, dies Getös
Jäh ausgießt, branden laßt die ungeheure Welle
Auf eines prächtigen, doch düstern Pallasts Schwelle!

Ein düstrer Pallast, traun, den nie der Tag beschien!
Aus dem in langer Schaar des Truges Bilder ziehn;
In Thränen einige, weil andre lachen müssen!
Umsonst! die Stunde kommt! der Schleier ist zerrissen!
Lebt wohl, ihr Träume nun! Erwacht von dem Geräusch,
Berührt euch ein Gespenst mit seiner Hand von Fleisch!
Es ist die Wirklichkeit! Wir träumten von dem Sohne
Pipins, und denken nun an Ludwigs blut'ge Krone!
O Stunde, groß und ernst! o, schrecklicher Moment,
Wenn bang das Königthum, die hold ihm, einzeln nennt;
Wenn, lauschend auf den Sturm, es zitternd und entkräftet
Das Aug' an's Fensterglas, das Ohr an's Gitter haftet!
Wenn bleich im Winkel man die Königin erblickt,
Wie, leise weinend, sie an's Herz die Töchter drückt;
Wenn sich im Corridor die kleinen Prinzen drängen,
Sich an den treuen Arm bejahrter Krieger hängen,
Und, ob die Dienerschaft auch keine Antwort gibt,
Sie dennoch fragen, leis und kleinlaut, und betrübt,
Woher dieß Schrecken doch und diese Klaggeberde,
Woher dieß häßliche Gezitter doch der Erde,

Die aufzuckt, wie das Meer, wenn sich der Wind erhebt,
Und doch nicht unter'm Fuß der andern Kinder bebt?

Ach! ihr befestigt wohl die finstern Tuilerien,
Versperrt die Brücken wohl mit euren Batterien,
Nehmt jede Straße ein mit einem Regiment;
Allein wozu? wozu? — seht, jeglichen Moment
Vergrößert sich der Schwarm! und was, wenn aus dem bittern
Abgrunde, brüllend nun, das Ufer zu erschüttern,
Emporquillt ihre Fluth? — was einem solchen Heer
Gilt die Kartätsch', und was der Hagelschlag dem Meer?

O fürchterliche Zeit, die sinnend wir durchwandern!
In der die Menschen, wild die Einen auf die Andern
Sich drängend, mit dem Beil bewehrt die blut'ge Hand,
Zerschmettern Zinn' und Thor, und eh'rner Thürme Wand;
In der dem Boden sie gleichmachen feste Schlösser,
Und Kerker, die bekratzt der Staatsgefangnen Messer;
In der sie nach dem Kampf mit rohem Siegsgekreisch
Zermalmen Mann und Schutt, gleichwie Gebein im Fleisch!

Wie hält ein König ab das Volk von seiner Schwelle?
O, leichter auf der Fluth, als Korkholz auf der Welle,
Mit offnen Ohren taub, mit offnen Augen blind,
Und schwankender, als kurz vor Abend Schatten sind,

So steht er schaudernd da, ohnmächtig, ohne Liebe;
Matt zittert seine Hand, sein Haupt gleicht einem Siebe,
— Ach, solch ein Haupt trägt stets der Erste nur im
Staat! —
Das Alles fahren läßt, nur keinen schlechten Rath!

Was wollen jetzo denn all' diese Säbel sagen?
Was diese Kriegerreihn, was diese Pulverwagen?
Was diese Bivouacs? sie, deren röthlich Licht
Sich rings im Fensterglas der Villen zitternd bricht?
Was dieser General, der jetzt vielleicht im Stillen
Ein neues Hutband schon des alten Platz sieht füllen?
Was diese funkelnden Helmträger, die den Pflock
Einrammeln für das Roß? was in der Schlacht ihr Schock?
Was Lunt' und Gitterthor, was Kugel und was Speere?
An einem Haupte fehlt's, und ihr habt Nichts, als Heere!

Wohin jetzt mit dem Volk, mit dieser wilden See,
Der wahrlich Eins nicht fehlt, die leitende Idee?
Wohin mit dieser Fluth, die heulend kommt gezogen,
Wo jede Welle sieht, wo Seelen sind die Wogen?

O Gott, so willst du denn, daß unser Auge seh'
Des Aufruhrs Frevel all' und Gräuelthaten? — Weh',
Wer stillt' das wilde Meer? O Herr, was nützen Sonden
Im Strudel von Paris und im Gefluth von Londen,
Wenn durch die Gassen dumpf und hohl die Trommel klingt,
Wenn zischend in die Stadt der Vorstadt Hyder springt? —

O Gott, in diesem Schloß, in dem ein Reich erzittert,
In ihm, deß Pforte bald der Menge Beil zersplittert,
Wo man ganz leise von geheimen Gängen spricht,
Wo man dem König dient mit bleichem Angesicht,
Wo ihr laut weinend Kind die Mutter stillt mit Beben, —
O Gott, was wird in ihm zur Stunde sich begeben!
Mit diesem Königsnest wie werden spielen sie!
Und warum muß denn auch in Tagen, wo, wie nie
Den Armen Alles reizt, daß er die Großen hasse,
Sein oder ihr Vergehn ihn schleudern auf die Gasse?
O Zeit, wo jeder Arm des Aufruhrs Kohlen schürt,
Und wo Ein Augenblick die lohe Brunst gebiert!

Es ist geschehn! Fortan kein Schlagbaum mehr am Throne!
Gott nimmt den Heller an, daß er mit Schätzen lohne.
Wenn seiner Schritte Spur ein Fürst in stillrer Zeit
Auf dürft'ger Schwelle ließ, zum Wohlthun stets bereit;
Wenn er voll Milde war, langmüthig und geduldig;
Wenn oft er: „Gnade!" sprach, wo das Gesetz sprach: „Schuldig!"
O, dann verzweifelt nicht! Am bösen Tage zwar
Vergißt das Volk, doch Gott vergisset nimmerdar!
Wie oft entwaffnete, demüth'ger Lipp' entflohen,
Ein Schrei des Herzens schon des wilden Schwarmes Drohen!
Des Schwarms, der seinen Raub anstiert mit gier'gem Blick;
Oft kühnen Müttern gab ihr Kind der Leu zurück!

O, jetzt sogar, wo rings Schiffbruch und Stürme grollen;
Wo keiner Bombe Feu'r aufhält der Woge Rollen;
Wo, kothig und voll Zorns, und aller Führung baar,
Der Pöbel, dummen Aug's, mit borst'gem rothem Haar,
Und wiehernd, wie, den Zaum zerreißend, ein Beschäler,
Mit Kothe frech bespritzt des Louvre's Capitäler,
Ein Meer, das niemals ebbt, das einzig kennt die Fluth —
Ja, jetzt selbst, wo man sieht, daß Nichts mehr Einhalt thut
Dem Brausen dieses Stroms, der stündlich wächst, die Ufer
Zerstört, das Thor benetzt, und heult, ein grauser Rufer; —
Ja, jetzt, wie wir es oft in der Geschichte sehn,
Jetzt selbst, ein herrliches Schauspiel, kann es geschehn,
Daß eine gute That, urplötzlich ihre Stille
Verlassend, von sich wirft des Dunkels Schattenhülle,
Und, wie vor Zeiten Gott, der da ihr Zeuge, hehr
Und majestätisch spricht zum Volke: Bis hieher!

XVI.

Besiegt, in einem Augenblicke kann
Ruhm, Baldachin und Reich der große Mann
Verlieren, sammt des Diademes Schimmer;
Nur nicht den Zauber, welcher ihn erhob,
Der da sein Haupt mit Strahlen licht umwob: —
Stolz seinen Genius bewahrt er immer!

So, wenn die Schlacht ein bunt Panier entrollt,
Fällt, was Azur nur, Scharlach oder Gold,
Was seidne Franze nur, im Drang des Feuers,
Vom Blei zerhackt, in einem Augenblick,
Und löset ab sich, flatternd, Stück für Stück,
Gleichwie entrafft vom Schnabel eines Geiers.

Gleichviel! denn siehe, durch das Handgemeng,
Durch Blut und Hufschlag, Stöhnen und Gedräng,
Bleibt auf dem Schafte doch als glüh'nde Krone
(Dem Fahnenschafte, welchem das Geschoß
Den Purpur nahm, der wallend ihn umfloß,)
Der eh'rne Aar, der Stolz der Bataillone!

XVII.

An Alfons Rabbe,

gestorben 31. December 1829.

Alfons, was machst du doch — dein Freund ist's, der dich ruft,
Strenger Historiker, entschlafen in der Gruft!

Oft, wenn bei Fackelschein die Nacht mir hingeschwunden,
Oft hab' ich es gedacht in meinen düstern Stunden,
O edler Freund, der voll von andrer Zeiten Mark,
Daß deine Stimme fehlt in unsern Kreisen, stark

Und voll der Billigkeit, die all' dein Handeln zierte;
Daß deine Hand uns fehlt, die ernst den Griffel führte;
Daß sie uns fehlen, jetzt, wo selbst die Weisheit fragt
Nach Gold — wo die Idee des Interesse's Magd!
O Zeit der Unnatur! Zeit der verschlagnen Barken!
Der Fehlgeburten Zeit und der gebrochnen Starken!
Du, der Verwirrung Zeit, in der auf's Ungefähr
Das Gegenwärt'ge schwimmt auf des Vergangnen Meer!

O, trügest hoch du noch dein Haupt in unsern Thoren!
Sähn diesen Gipfel wir noch beben vom sonoren
Klang deiner Stimme — traun, du ständest groß und still
Als mächt'ge Brücke wohl in dieser Fluth Gebrüll!
Du wärest Jedem wohl die Stimme, deren Dräuen
Von allen Nebeln weiß die Seele zu befreien,
Die Stimme, die da macht, daß mit allmächt'gem Licht
Die Wahrheit durch's Gewirr trügrischer Bilder bricht!
Du sagtest den Parteien, daß zu viel Staub sie trenne
Von der Vernunft, als daß man ganz sie sehen könne;
Dem Volke, daß kein Rang von Arbeit kann befrein,
Und daß es stark genug, um neidisch nicht zu sein;
Der Macht, daß niemals sie der Rache dürfe fröhnen,
Und daß der Denker es nur zürnend und mit Thränen
Sehn kann, wenn das Gesetz, die eherne Figur,
Die auf den Markt gehn soll mit heitrer Stirne nur,
An manchen Tagen jach hervortritt aus dem Raume
Der consular'schen Urn', entstellt von Zorn und Schaume.

Und unsrer Jugend drauf, der du gelächelt hast,
Die, eben weil sie jung, voll träumerischer Hast,
Du sagtest ihr: „Die Zeit wird euch belohnen später;
Irrt, meine Freunde nicht, wie vor euch eure Väter!
Laßt reifen eure Stirn, und nehmet wohl in Acht
Vor den Systemen euch, der trügerischen Pracht,
Die, wechselnd jeden Tag, bald trotzen und bald wedeln
Nehmt euch in Acht vor dem, was heiß in euren Schädeln
Amerika bewegt, ein Band, das selbst noch jung
Das noch der Kunst entbehrt und der Erinnerung!
Habt mit der Weisheit Nichts, der giftigen, zu schaffen,
Die aus dem Haupt Voltaire's hervorsprang, ganz in Waffen,
Des Dünkels Tochter sie, die da der alten Zeit
Gesetze pfropfen will auf die Moral von heut;
Die kühn, wo eine Welt, herstellt des Chaos Wirren;
Die Sparta's engen Helm — so weit sich zu verirren! —
Der Stirn Lutetia's aufzwängt mit barscher Hand;
Die gar im Alterthum, das übel sie verstand,
Zu jedem Weisen tritt mit buhlerischem Streben,
Daß eine Mißgeburt sie schändend ruf' in's Leben,
Und der so wohl gelingt, was schamlos sie verbricht,
Daß die Heroen bang verschleiern das Gesicht,
Und daß Lycurg, durch sie sich uns zu offenbaren,
Den Robespierre gebiert nach fast dreitausend Jahren!"

Uns Allen sagtest du: „Nicht schlummert! seid bereit,
Und wacht! denn listig schon streckt in der Dunkelheit

Der Vogler aus die Hand, und trachtet — darum hütet
Euch wohl! — nach jedem Nest, d'rauf der Gedanke brütet!
Besiegt sind oder matt die kühnsten Herzen — ach,
Das edle Polen selbst, erdrückt von seiner Schmach,
Beißt nach dem Fuß nicht mehr, der in den Staub es nieder
Getreten! — Wachsen sieht man täglich neue Glieder
Der Kette, die — sie scheun der Freiheit heil'ge Kraft! —
Der Kön'ge zager Bund für diese Riesin schafft!
Seid wach! Zu feiern schon, geziemet sich für Keinen!
Die Großen an ihr Werk! an ihr Geschäft die Kleinen!
Ein Jeder hat zu thun! Noch weit vom Giebel legt
Heut' nieder seinen Stein, wer ihn zum Baue trägt!
Wer glaubt, es sei genug, Gekrönte zu verjagen,
Der irrt! Ein Fürst, der fällt, will immer wenig sagen,
Und Mehr und Schwereres vollführet wahrlich jetzt,
Wer ein die Sitten, als wer ab die Kön'ge setzt!
O, eurer Halbheit! Schutt, Entwurf, wohin ich sehe!
Nicht bräunt die Aehre sich, daß eure Hand sie mähe!
Ob euer Haupt auch noch so voll von Planen ist,
Doch führt ihr keinen aus! — Bei Gott, kaum, daß ihr wißt
— So schlecht versteht ihr es, die Seelen anzufachen! —
Was aus den Kindern ihr und Weibern sollet machen!
Wie weit denn kamet ihr? Was ist's, daß ihr euch lobt,
Weil täppisch ihr ein paar Gesetzesblöck' erhobt?
Noch kam die Stunde nicht, in der ihr ruhen könnet;
An's Werk! ihr sucht ein Ding, das selber ihr nicht kennet!
Der Treue mangelt ihr! ihr glaubt, ihr liebet nicht!
Noch Nichts bei Euch bescheint das Eine wahre Licht!

Dämmrung und Nebelduft umziehn euch wie ein Schleier!
Euch strahlt kein Leuchten, als des Abends Purpurfeuer;
Euch strahlt kein Leuchten, als der Frühe weißlich Licht—
Der Mittag strahlt euch nicht, euch strahlt die Sonne nicht!"

So würdest reden du in deinen herben Rollen;
Ernst, wie die Siedler einst geredet haben sollen,
Ernst, wir die Redner auch, die man mit Schweigen ehrt —
Und sieh', man hörte dich, wie Jene man gehört!
Und sieh', man flüchtete zu dir in diesen Zeiten,
Wo Schatten ohne Zahl sich auf die Lande breiten;
Wo Alles tappt und sucht im Finstern; — wo an Rath
Es jeder Seele fehlt, an Führern jedem Pfad!

Weh', stündlich wächst der Sturm! mehr noch des Nebels treibt er,
Und mehr des Schattens noch wälzt er auf unsre Häupter.
Mit jeder Stunde nimmt der Zukunft Dunkel zu.
Doch, während sich mein Herz erfreuet sel'ger Ruh',
Schrieb diese Vers', Alfons, in denen ich nicht wollte,
Daß Haß und Bitterkeit dein Grab beschäumen sollte,
Schrieb diese Vers' ich dir, Freund, den die Gruft verhüllt,
Freund, der da nicht mehr weiß, was unsre Herzen füllt!

Wohl schütteln Trübes sie aus ihren ernsten Falten;
Doch ist es thöricht auch, daß wir für klug uns halten!
Auf's Neue rüsten sich zum hitzigen Gefecht,
Sieht man des Wachsens Recht und des Beschneidens Recht;
Auf's Neue tobt die Schlacht auf schlecht erforschten Meeren,
Wo gegen die Ideen sich die Gesetze kehren;
Getrübt fühlt Jeder sich, wie unter'm Wind die Fluth;
Ich selber, träumend hier an meines Heerdes Gluth,
Seit den Prokrustes aus den Augen man verloren
Fünf Jahr' — ich selber heut' vor unsers Drama's Thoren
Hör' bellen die Censur, die Hündin mit dem Aug'
Voll Zorns, mit schwarzen Klau'n, und gift'gem Schlangenhauch;
Die Niederträchtige, o Muse, die voll Neides
Zerkaut den blitzenden Saum deines Sternenkleides!

Alfons, was machst du doch — dein Freund ist's, der dich ruft,
Strenger Historiker, entschlafen in der Gruft!

XVIII.

Mit den Herbstblättern.

An Madame . . . .

1.

Dieß irrende Buch, das, mit zerbrochnem Flügel,
An deines Fensters vorgeschobne Riegel
Wie eine Schlosse klirrend treibt der Wind,

O Gott, es flieht des Marktes Drang und Hitze!
Frost, Schwüle, Regen, tausend schlimme Blitze
Bedrängten schon das neugeborne Kind,

Es ist bestraft, daß es sich mir entschwungen.
Sieh', wie es weint, nachdem es kaum gesungen;
O sieh', wie struppig seine Federn sind!

2.

Daß es der Wind von Neuem nicht entführe,
Maria, komm' und öffn' ihm deine Thüre;
Beschirme seiner Verse scheue Brut!

In deinem Alkov, sicher vor den Winden,
Laß einen Augenblick es Ruhe finden;
Gewähr' ihm deines Heerdes milde Gluth!

An deiner Seite leg' es still sich nieder,
Ein Vöglein, das, mit blutigem Gefieder,
Zittert und zuckt — o, gönn' ihm deine Hut!

. . . .

XIX.

Anakreon, Poet mit den erot'schen Wogen;
Von alter Weisheit Höh'n kommst sickernd du gezogen!
Dich sieht, wer sie erklimmt, auf halbem Wege schon;
Durch Blumen rieselst du mit süßem Fall und Ton!
Ich liebe dich, Poet der klaren stillen Welle!
Wenn steil die Felsenbahn, die uns der höchsten Stelle,
Des Berges näher bringt — wie gern, vom Steigen schwach,
Erquicken wir uns oft am kleinen Murmelbach!

XX.

1.

Frühroth wolken glühen,
Morgenwinde wehn;
Traum und Nebel fliehen
Mit der Nacht Vergehn.

Rosen öffnen ihren
Duftkelch den Zephyren;
Von der Dinge Rühren
Hört man das Getön.

Stärker oder schwächer
Regt sich alles Thun;
Laub und Rauch und Dächer
Mögen nicht mehr ruhn;
Eichen, Taubenflüge,
Quellen — Nichts, was schwiege!
Alle Odemzüge
Werden Stimmen nun!

Alles nimmt sich wieder,
Wessen es bedarf;
Wälder ihre Lieder,
Dichter ihre Harf',
Kinder ihre Docken,
Seinen Flachs der Wocken;
Keiner läßet stocken,
Was er frisch entwarf.

Was man lieb' und fühle,
Unerschütterlich
Hin zu Einem Ziele
Wendet Alles sich;

Bienen suchen hohle
Weiden; die Boussole
Strebet nach dem Pole;
Nach der Wahrheit ich!

2.

Wahrheit! Tief' und Hehre!
Fels, der nimmer fällt!
Der in jedem Meere
Meinen Anker hält!
Mag sich mit verhaßter
Gleißnerei das Laster
Aufblähn — Deck' und Pflaster
Bleibst du doch der Welt!

Wahrheit, reine Quelle,
Deren Reinheit bleibt;
Mühlbach, deß Gefälle
Alle Räder treibt;
Ewig hell' und wache
Lamp' im Weltgemache,
Schreiben, das die Sache
An die Seele schreibt!

Eichbaum, frisch von Säften,
Markig, ernst und schlicht,
Den man, je nach Kräften
Bieget oder bricht!

Narb'ger Fürst des Haines,
D'ran der Mensch, des Scheines
Opfer, lehnt mit seines
Irdischen Gewicht!

Ew'ges Band, gewoben,
Daß du Geister ein'st!
Flamme du von Oben,
Die du Allen schein'st!
Aug' in finstrer Grotte,
Das der Frevler Rotte
Dem wahrhaft'gen Gotte
Ausgestochen einst!

3.

Hymnus, der nicht endet!
Wunderbarer Chor,
Der das Auge blendet,
Der berauscht das Ohr!
Meerbespülte Dünen!
Höhn, auf deren kühnen
Häuptern Wälder grünen!
Duft'ger Nebelflor!

Blau, das sich zum steten
Schlei'r die Woge nahm,
Wenn im sturmgeblähten
Mantel ernst ich kam,

Daß um Klipp' und Scheere
Die entzückten Meere
Wild ich singen höre
Ihr Epithalam!

Und du Blau der öden,
Ries'gen Himmelsfern',
Wenn, des Geistes Reden
Lösen wollend gern,
Ich im Weltenbuche
Zu verstehen suche,
Was da rauscht die Buche,
Und was schreibt der Stern!

Weltgeist, Schöpfung — reiner,
Funkelnder Krystall!
Ocean, allgemeiner
Gürtel diesem Ball!
Sterne, die entstehen
Lässet und sich drehen
Eines Odems Wehen —
Ungeheures All!

Laubwerk und Gefilde,
Die ihr duftend glüht!
Thürm' ihr, welche milde
Glockenton umzieht!

Berg, den Weste fächeln!
Ferner Moore Röcheln!
Ephemeres Lächeln,
Das der Sonn' entflieht!

Buch von tausend Seiten,
Ohne Mitt' und End'!
Rede, die zu deuten
Jede Seele brennt;
Die ihr, gleich den Blinden,
Nimmer zwar ergründen,
Aber in ihr finden
Gott und Welten könnt!

Schönes Bnch, das Wesen
Beß'rer Art Gewinn;
Drin die Denker lesen
Unbekannten Sinn;
Drin, wer, sich zum Frommem,
Gottes Ruf vernommen,
Ernst: „ich bin gekommen!"
Auf den Rand schreibt hin!

Buch der heil'gen Feier,
Drin des Schleiers Wehn,
Drin des Sternes Feuer,
Die wir weih'n es sehn,

Einen einz'gen Namen,
Den wir knie'nd vernahmen,
Uns zu lehren kamen,
Hier und in den Höhn!

Buch, das, Gott zum Preise,
In die Herzen fließt;
Buch, drin jeder Weise
Schafft und Schweiß vergießt!
Zum Verständniß führet
Mancher, — Der gezieret
Kroton, buchstabiret;
Der vom Sina liest!

XXI.

Gestern die Sommernacht, die freundlich ihre Schleier
Uns lieh — sie war dein werth, so brannten ihre Feuer!
So lieblich war ihr Hauch, ihr Wehn so feierlich!
So plötzlich ließ den Tag, den lauten, sie vertönen!
So mild besprengte sie mit ihres Thaues Thränen
Die Blumen, dich und mich!

Voll Lust, daß meinem Geist der deine sich vermähle,
Saß ich; — du sahst mich an mit deiner ganzen Seele!

Schönheit umwob dein Haupt mit Strahlen lichten Scheins.
Und ohne daß ein Wort verrieth, was du gesonnen,
Senkte der süße Traum, den einst dein Herz begonnen,
Zu end'gen, sich in mein's!

Und ich erhob den Herrn, daß er mich so beglückte;
Daß er die Nacht und dich mit so viel Reizen schmückte;
Daß er, den nimmer noch mein Mund genugsam pries,
Daß er euch schuf, die Nacht und dich, zu meiner Freude,
So voll von Licht, und Duft, und Murmeln — alle beide
So lieblich und so süß!

O, preis' ihn! Wolle fleh'nd dem Staube dich entraffen!
Er ist's, der dich erschuf, und der die Welt erschaffen!
Er, der mein Herz entzückt und segnet mein Gesicht!
Er, den in jeglichem Myster man wiederfindet!
Der deiner Augen Licht auf Erden angezündet,
Wie dort der Sterne Licht!

Gott ist es, der die Lieb' in alle Dinge legte;
Sie, die von Anbeginn, was war und ist, bewegte!
Gott ist es, der da zäumt der Nacht schwarzmähnig Roß!
Und Er ist's, Süße, der, daß seine Huld dich kröne
Auf deinen Leib ausgoß, wie einen Kelch, die Schöne;
Der Lieb' in's Herz mir goß!

O, laß dich lieben drum! — Die Liebe ist das Leben!
Ihr Fliehn nur überrascht und schmerzt uns, wenn mit Beben

Wir unsre Jugend seh'n zu Ende neigen sich.
Nichts, was, wo sie nicht ist, besel'ge, strahle, lohne!
Die Schönheit ist die Stirn, die Liebe ist die Krone:
O, lasse krönen dich!

Was eine Seele füllt, ist wahrlich nicht, o glaub' es!
Ein wenig Gold und Ruhm, die nicht'ge Handvoll Staubes,
Die schweißbedeckt der Stolz im Kampfe sich erjagt!
Der Ehrgeiz ist es nicht, der da verscheucht den Frieden;
Der da den bittern Bast der Dinge, die hienieden,
Mit trüber Gier benagt;

Nein, siehst du, es bedarf, zu füllen uns're Seele,
Daß einer andern sie sich inniglich vermähle!
Des glüh'nden Kusses, der auf Lipp' und Busen brennt,
Der Worte, die ein Blick in eines andern Feuer
Kann lesen — jedes Lied's bedarf's der süßen Leier,
Die man das Herze nennt!

Nichts unter'm Himmel gibt's, was sein Gesetz nicht hätte
(Wenn ein geheimes auch,) und seine Ruhestätte,
Die unsrer Triebe Macht uns ewig suchen heißt;
Der Fischer hat den Kahn, daß ihn die Hoffnung fahre;
Der Schwan hat seinen See, die Felswand ward dem Aare —
Die Liebe ward dem Geist!

XXII.

Neues Lied zu einer alten Weise.

Wenn es einen Rasen giebt,
Dessen Quellen lachen,
Dessen Schmelz kein Wetter trübt,
Welchen bunt bedachen
Lilien, Geisblatt und Jasmin,
Die zu jeder Jahrszeit blühn,
O, so will zum Pfad ich ihn
Deinem Fuße machen!

Wenn es einen Busen giebt,
Einen kühnen, wachen,
Dessen Liebe, wenn er liebt,
Kennet kein Erschwachen;
Wenn er warm und voll Gefühl,
Niemals falsch und niemals kühl,
Ei, so will ich ihn zum Pfühl
Deiner Stirne machen!

Gibt es einen Liebestraum,
Einen ohn' Erwachen,
Den sich, wie des Baches Schaum
Leise wiegt den Nachen,

Gern die Seele wiegen läßt,
Einen Traum, der Gott ein Fest,
O, so will ich ihn zum Nest
Deinem Herzen machen!

XXIII.

Anderes Lied.

Warum noch schlummern, meine Lose?
Es früh't, und deine Thür ist zu!
Wach' auf! Erwacht schon ist die Rose;
Warum erwachtest nicht auch du?

O meine Süße,
Neige dich mir!
Thränen und Grüße
Beflügl' ich dir!

An deine Thür pocht alles Sehnen;
Das Frühroth spricht: ich bin der Tag!
Der Vogel: ich des Wohllauts Tönen!
Mein Herz: und ich die Lieb'! erwach!

O meine Süße,
Neige dich mir!
Thränen und Grüße
Beflügl' ich dir!

Du, die zur Herrin ich erwähle:
Gott, der durch dich mich ganz gemacht,
Schuf meine Lieb' für deine Seele,
Mein Aug' für deines Leibes Pracht!

O meine Süße,
Neige dich mir!
Thränen und Grüße
Beflügl' ich dir!

XXIV.

O, daß nur ich ganz deine Seele fülle,
Hör' an; so möge, während in der Stille
Am See dein Auge mir entgegensieht;
So möge, während unter dir die Thale
Voll Duftes rauchen — jedes eine Schaale,
Ein Opferbecken, drinnen Weihrauch glüht;

So möge rings, was du erblickst, die Hügel,
Die Blumenbüsche, des Gewässers Spiegel,
Der dichtverwachsne Wald,
Der Pfad zum Dorf, die Fenster mit dem hellen,
Lebend'gen Blitz; die Schlucht, die, wie von Wellen
Das Meer, von Blättern wallt;

Der Park, das Haus, und auch die Wolk', an deren
Frühschatten jetzt des Mittags Stunden zehren;
Der lichte Glanz, der um die Ferne strahlt;
Die reife Frucht, des Himmels klar Gewölbe,
Das trockne Laubwerk und der Herbst, der gelbe,
Den der September bunt schon untermalt;

Licht, Luft und Feuer, meiner Liebe Boten;
Dieß Netz von Dingen, dessen erster Knoten
Dein Schirm, die Linde hier —
So möge dies, und was du sonst auf Erden
Siehst und im Himmel, eine Stimme werden,
Daß sie mich nenne dir!

XXV.

Weil lechzend meine Lipp' an deinem Kelch gesogen,
Weil meine bleiche Sirn in deinen Händen lag;
Weil deines Odems Duft mein Odem eingesogen,
Weil ich an meiner Brust gefühlt der deinen Schlag;

Weil mir's gegeben ward, daß du mich sagen hörtest
Die Worte, die das Herz ausspricht mit heil'gem Fleh'n;
Weil, Aug' in Aug', und Mund auf Mund, du mir gewährtest,
Froh lächeln dich zu seh'n, und weinen dich zu seh'n:

Weil auf mein lockig Hupt, das, ach! nur selten helle,
Ein Strahl fiel deines Sterns mit wunderbarem Glanz,
Und weil ich fallen sah in meines Lebens Welle
Ein prangend Rosenblatt aus deiner Tage Kranz;

So kann ich sagen jetzt: — Vorüber, flücht'ge Jahre!
All' eure Blumen schon sind welk! ich bin ein Mann,
Der nimmer älter wird, der eine wunderbare
Blum' in der Seele trägt, die keiner brechen kann!

Streift euer Flügel auch, doch bricht er nicht, der rasche,
Die Schale, deren Born mir ew'ge Labe beut;
Mehr Glut hat meine Seel', als ihr besitzet Asche;
Mehr Liebe hat mein Herz, als ihr Vergessenheit!

XXVI.

An Fräulein J.

Laß, Sängerin, dein Lied erschallen!
Das Weib, das singt, ist heilig Allen;
Den Bösen selbst ist heilig sie!
Ihr senkt der Neid selbst seine Lanzen —
Ein schönes Auge, schöne Stanzen,
Die Schönheit rettet das Genie!

Ich, der ich jetzt schon eine Trümmer,
Ich liebe deines Frühroths Schimmer,
Der gänzlich ohne Stürme schier;
Mir, ach! zerfleischt von so viel Hohne,
Du Süße, wird die Dornenkrone,
Allein die Blumenkrone dir!

Die Zeit war, wo des Morgens Rosen,
Die deinen Schläfen jetzt liebkosen,
Auch meiner Locken Braun gesäumt;
Wo meine siebzehn Jahre schäumten
Von tausend Wonnen, kühn erträumten,
Gleichwie ein Kelch von Weine schäumt!

Durch meiner Jugend Lenzgefilde
Verfolgt' ein blendend Truggebilde
Mit seinem goldnen Auge mich;
In zauberischen Perspectiven,
In Himmel, Wiese, Wald verliefen
Umirrend meine Blicke sich!

Da sprach ich jubelnd zu den Sternen:
Und schwebt ihr auch in weiten Fernen,
Ich traue dennoch eurer Gluth! —
Drauf hat der Strand mein Wort vernommen:
Du bist der Ruhm, ich werde kommen;
Bespülen wird dich meine Fluth! —

Ich sprach zum Forst: ihr laubigen Oeden,
Ich weiß so süß, als ihr, zu reden! —
Zum Aar: sieh' meiner Stirne Groll! —
Ich sprach zu den geleerten Kelchen:
Ich sprudle von Ideen, von welchen
Die Menschheit trunken werden soll!

Da überfloß mit einem Male
Aus mehr als Einer goldnen Schale
Thau, Liebe, Duft und Wonne mich;
Rings um mich sah' ich Blumen prangen,
Und meine Gluthgedanken schwangen,
Ein Bienenschwarm, zur Sonne sich!

Wie mit des Hirtenfeuers Gluthen,
Das mild're Mondlicht auf den Fluthen
Derselben Quelle spiegelnd schwimmt,
Und wie der Nachtigall Geschmetter
Durch's flüsternde Gespräch der Blätter
In einem Walde man vernimmt;

So, Alles außer mir verstehend,
In Wohlklang und in Weihrauch gehend,
Von meinem eignen Glüh'n berauscht,
Von Drang nach Liebe stolz gehoben,
Hab' ich durch meiner Sinne Toben
Das Reden der Natur belauscht!

Des Lenzes duft'ge Laubgeflechte,
Von Mondschein überschwemmte Nächte,
Der Pfad, der Menschentritte zeigt,
Die Klippe mit den ries'gen Hüften,
Der alte Baum, der aus den Lüften
Herab sich auf den Herweg neigt:

Sie alle riefen mich in jenen
Geheimnißvollen, dunkeln Tönen
Der Sprache, die: „Was weiß man?" fragt;
Die, aufthu'nd der Erkenntniß Pforte,
Für Orpheus Lieder hat, und Worte,
Durch die es Plato's Augen tagt.

Die Erde rief mir zu: Poete!
Der Himmel tönte nach: Prophete!
Geh', rede, lehre, segne du!
Laß deine Liederurne triefen!
Ergieße stolz dich durch die Tiefen!
Fleuch auf die Gipfel! brause zu!

Vorbei die Zeit! — Um diese Stunde,
Zum Heile deß, der eine Wunde
Mir schlägt, bin ich betrübt und kalt;
Mein Dach beherbergt schlimme Gäste;
Ich bin der Thurm der prächt'gen Veste,
In dem die Sturmesglock' erschallt!

Mein Herz ist voll von düstern Sorgen;
Im Schooße meines Glücks verborgen
Muß ich des Schmerzes Stacheln sehn;
Ein Wurm benagt mir meine Beeren,
Und Donner muß ich murmeln hören
Um meines Horizontes Höhn!

Weh', daß nur zu geschloßnen Thüren
Der Hoffnung grüne Pfade führen!
Das Schicksal, uns verhöhnend, grollt
Und spielt mit Dem, was wir erstreben;
Dem Rade gleich ist unser Leben,
Das durch den Staub der Straße rollt!

Je düstrer sich auf mich die blassen,
Farblosen Jahre niederlassen,
Je kränzeloser sie mir nah'n,
So mehr und mehr seh' ich entfliegen
All' meine Träume: Eintagsfliegen,
Die keinen Honig eingethan!

Vergebens, ach! nach Liebe streb' ich;
Umsonst in meiner Brust beleb' ich
Ihr heilig Feu'r mit brünst'gem Hauch;
Denn meiner Seele stolz Gelober
Zerfällt als Asch' am Boden, oder
Entflieht zum Himmel als ein Rauch!

Gewölk birgt meiner Sterne Glänzen;
Nie wieder meinen Ast bekränzen,
Den dürren, wird der Rose Pracht!
Die Hefe trübt des Bechers Schäume; —
Die Thorheit unsrer liebsten Träume,
Des Frühroths Bodensatz die Nacht!

Wie oft, daß mich ein Mund verletzte,
Den ich oft selbst aus Mitleid ätzte;
Stets muß begeifern mich der Hohn.
Wie manches Wort, das trüb verklungen,
Wie manche Saite, die gesprungen,
Hängt, ach! an meiner Lyra schon!

Mein Lenz ward welk in wenig Wochen;
Auf jedem Zweig, den ich gebrochen,
Wuchs noch des Schmerzes herber Dorn.
Mir sprießt kein Gras, das ohne Natter;
Und wie ein Bock am Blumengatter,
So nagt an mir der Gegner Zorn!

Sie selbst, durch die dein Herz gesundet,
Die dich bezaubert, sie verwundet,
Mein trauernd Auge, die Natur!
Der Tag ist schwül, und süß nur deine
Frühdämm'rung; — was mir zuruft: Weine!
Ruft lächelnd dir zu: Singe nur!

Wohlauf denn, singe! sing', o Süße!
Dieß goldne Morgenroth begrüße,
Dem einst auch meine Brust geklopft!
Doch nicht, daß Alles Licht sei, wähne!
Wer weiß, ob nicht auch eine Thräne
Einmal van deiner Wimper tropft!

Dann will ich trauernd dir gewähren
Mein Mitleid; — eines Weibes Zähren,
Rein, wie der funkelnde Krystall,
Rein, wie die Brust, in der sie schliefen,
Sie perlen, ach! aus tiefern Tiefen,
Als eines Weltmeers Tropfenschwall!

XXVII.

Die arme Blume sprach zum Schmetterlinge:
Flieh' nicht! uns fiel
Ein zwiefach Loos; du ziehst auf flücht'ger Schwinge,
Ich haft' am Stiel!

Und dennoch lieben, fern der Menschen Neide,
Einander wir!
Wir gleichen uns; man sagt uns: alle beide
Seid Blumen ihr!

Doch, ach! du folgst der Lüfte mildem Wehen;
Mich hält der Strauch!
Wie gerne schickt' ich in die blauen Höhen
Dir meinen Hauch!

Umsonst! du flatterst rastlos auf den Matten,
Gibst Kuß auf Kuß;
Indeß ich, trauernd, einsam meinen Schatten
Betrachten muß!

Du fliehst, kommst wieder, zeigst auf jedem Beete
Des Fittigs Glanz,
Und findest mich bei jeder Morgenröthe
In Thränen ganz!

O du, mein König, soll die Lieb' uns bringen
Glück, Wonne, Rast:
Gleich mir dann wurzle, oder gib mir Schwingen,
Wie du sie hast!

Zuschrift an . . . .

Rosen und Falter, alle sie einst einen
Im Grabe sich.
Warum erst dann? Im Leben, sollt' ich meinen! . . . .
Wir beide? — sprich!

Sei's hoch im Licht, wenn lieber dessen Spuren
Dein Flug begrüßt;
Sei's auf der Flur, wenn gern sich auf den Fluren
Dein Kelch ergießt!

Wo dir's gefällt! Im Thal und auf dem Hügel
Und in der Luft!
Gleichviel, ob du Carolle bist, ob Flügel,
Glanz oder Duft!

Doch Eins thut Noth: Beisammensein! — O, werde,
Die mich beglückt!
Dann kann man wählen, Himmel oder Erde,
Wie es sich schickt!

XXVIII.

Am Gestade des Meers.

Ein herrlich Schauspiel, sieh'! — Dieß prächtige Gebäude,
Das, in der Fernen Duft, ohn' Anfang und ohn' Ende;
Dieß Wasser, dieses Korn und dieser dichte Wald,
Und diese Hütte, d'raus ein fröhlich Lachen schallt;
Das Meer, das, gürtend rings die Ebne, licht vergüldet
Der Morgensonne Strahl, und dieser Golf, gebildet
Durch Gottes Hand und die der Menschen — sieh', er trägt
Zur Schau die Doppelspur, die seinen Strand geprägt!

Dann Haiden, alte Thürm' auf schroffen Felsenzinken,
Und Höhlen, die der Fluth gesalzne Schäume trinken;
Das dräuende Gebirg, das, uuterm Wolkenzelt
Ein grün und lachend Thal in seinem Schooße hält,
Wie Blumen trägt ein Kind in einem grauen Kleide;
Im Dufte dann die Stadt voll prächtiger Gebäude,
Die summend, Dach an Dach, ausbreitet ihre Zier;
Und dieses Tönen dann, das manchmal sich aus ihr
Erhebt: ein dumpf Geräusch von Rädern und von Stimmen;
Dann auf dem Uferkies der Brandung matt Verschwimmen;
Der dunkelgrüne Tang, der zitternd auf der Fluth
Zusammen mit des Bergs gewalt'gem Schatten ruht;
Die Schwalbe, die, zu ziehn, in Schaaren naht dem Meere;
Zu meinen Füßen hier der Pflug, dort die Galeere,
Ein jegliches bemüht, daß seine Furch' es zieh';
Hier Bäume, Masten dort, der Winde Spielwerk sie;
Dort unten, jenseits noch der fernen Berggefilde,
Der duft'ge Horizont, voll zitternder Gebilde;
Was zahllos unserm Blick hier auch geboten wird,
Ob es im Lichte schwimmt, ob es im Schatten irrt,
Was geht, was steht, was fliegt und flattert, Hirt und Heerde,
Fels, Woge, Rasen, Berg — schau' hin, das ist die Erde!

Und über deiner Stirn die Wolke, licht gestreift,
Die durch des Aethers Blau zerrißnen Purpur schleift;
Ihr Mantel von Azur, der Abends sich verhüllet;
Der ungemeßne Raum, den Sphärenklang erfüllet:

Das ewig wandelnde, gluthschnaubende Gespann
Der Sonne, die, was ist, der Art verwandeln kann,
Daß, feinen Regen oft besprüh'nd mit eh'rnem Schimmer,
Man Nichts sieht in der Luft, als bunte, prächt'ge Trümmer,
Als ein unendliches, glüh funkelndes Gewirr
Von braunem Kupferzeug und gelbem Erzgeschirr,
Als Helme, Schwert uud Schild, und goldne Panzerschuppen,
Und Scharlachdecken auf der Wolkenrosse Croupen;
Der Aether, dieses Meer, so flüssig und so klar,
Das keine Grenzen kennt, grundlos und uferbar;
Das jedes Odemzugs Fortbeben schon erschüttert
In dem, was sich bewegt, was athmet, strebt und zittert,
Mit mächt'gem Wellenschlag als eigne Woge fließt,
In dessen Tiefe sich der Dinge Schwall ergießt:
Frühroth und Abendroth, Schneesturm und Lenzeskühle;
Des Winters eis'ge Lnft, des Sommers dumpfe Schwüle;
Des Weihrauchfasses Duft, und der des Blumenthals;
Die Sterne, funkelnd durch die Himmel milden Strahls;
Der Nebel auch des Flors; und jenes Sternes Feuer:
Die Flitter, hell und licht erglüh'nd auf schwarzem Schleier;
Der Krieger Kampfgeschrei, die Trommelschlag belebt;
Des Nestes Zittern auch, das bang vor Liebe bebt;
Hauch, Echo, Nebel, Dampf, der Wetterwolke Brennen,
Und tausend Dinge noch, die Lippen nicht benennen;
Die Wellen, welche Licht und Schall durch's Weltall spült;
Was man am Tage sieht, und was bei Nacht man fühlt;
Wohl, Alles dieses, Raum, Luft, Gluth- und Wolkenzonen,
Dieß flüß'ge Aethermeer und diese Regionen,

In denen es von Licht und Strahlen flammt und glüht,
Zu denen dich und mich empor die Seele zieht,
In denen unser Haupt, nach ew'gen, festen Regeln
Von Welten dort, und hier umflogen wird von Vögeln;
Dieß unaussprechliche, furchtbare, prächt'ge Was,
Unendlich, uferlos — schau' hin, der Himmel das!

Der Himmel hehr, und schön die Erd', o Süße!
Doch strahlt dein Auge, pocht dein Busen bang,
Ertönt das Gras vom Wandeln deiner Füße
So süß, daß süßer nicht der Lyra Klang;

Wenn sich dein Lächeln mild von deinem Munde
Empor zu deiner schönen Stirne zieht,
Wie von des ros'gen Horizontes Grunde
Die Morgendämm'rung aufflammt zum Zenith;

Wenn, ohne zu erblicken dich, das Wehen
Von deiner Stimme säuselnd mir erklingt,
Wie eine Quelle, murmelnd ungesehen,
Wie Vogellied, das uns im Traume singt;

Wenn meine Muse, die geächtet trauert,
Sich zitternd hält an deinem Lichtgewand,
Wenn unter deinem mein Gedanke schauert,
Gleichwie ein Licht, beschirmt von weißer Hand;

Wenn wir auf Moos uns an die Thalwand lehnen,
Wenn deine Seel' in deinen Augen glüht,
Und liebevoll mit einer Schwester Thränen
Die Tugend hier, dort Sterne zittern sieht;

Wenn, wie ein Feuer, das durch Zweige funkelt,
Durch deine Wimper mich dein Blick begrüßt;
Wenn, lächeln wollend, sich dein Aug' verdunkelt,
Und plötzlich, ach! von Thränen überfließt;

Wenn meinen Leib dein Odem süß erschüttert,
Wie Saiten bebend jeglichen Moment;
Wenn deiner Hand Berühren mich durchzittert,
Und in mir weckt ein himmlisch Instrument;

Wenn, gleich dem Busche, der den Herrn umglühte
Vor Mosen einst in jener Wüstennacht,
Sich deines Wesens wunderbare Blüthe
Plötzlich erschließt in ihrer glüh'nden Pracht;

Dann ist, was süß, gleich einem Opferheerde
Mir deiner Schönheit Kelch zu jeder Frist
Zuhaucht, viel mehr, als Himmel und als Erde,
Viel herrlicher — weil es die Liebe ist!

XXIX.

Weil voll von Thränen unsre Stunden,
Und weil von Unruh' voll sie sind;
Weil jeden Kranz, den du gewunden,
Entblättert schon ein rauher Wind;

Weil unsre Väter, die bejahrten,
Schon gingen jenen Einen Pfad;
Weil vor uns schon ihn unsrer zarten
Geliebten Kinder Fuß betrat;

Weil, die mit deiner Seufzer Schalle
Du füllest, diese Thränenstatt
Schon längstens unsre Wurzeln alle
Und unsrer Blumen ein'ge hat;

Weil durch der jetzt Geliebten Räume
Der einst Geliebten Stimme dräut,
Und weil selbst voll sind unsre Träume
Von Schatten der Vergangenheit;

Weil, wenn die Brust uns Wonnen heben,
Uns jäh verschlingt des Schmerzes Meer;
Und weil wie ein Gefäß das Leben,
Das man nicht voll macht und nicht leer;

Weil man, jemehr man vorwärts schreitet,
So tiefer nur versinkt in Nacht;
Und weil für uns längst ausgebeutet
Der Hoffnung trügerischer Schacht;

Weil, ach! der Glocke stündlich Tönen
Nichts, Nichts für morgen uns verheißt;
Und weil man Keinen kennt von Denen,
Die uns der Drang des Weges weis't;

So eile, Wohnungen zu bauen
Der Seel' an einem höhern Ort!
Nicht führt dein Pfad durch unsre Auen,
Nicht unsre Fluth birgt deinen Hort!

Bei Nacht, wenn Schatten dich umschweben,
Laß schaukeln dich das Meer im Boot!
Die Fluth ist bitter, wie das Leben!
Die Nacht verschleiert, wie der Tod!

Den Abgrund und die Nacht befehdet
Ein unerforscht Mysterium;
„Bis auf den Tag, wo Alles redet,"
So ist des Herren Wort, „seid stumm!"

Umsonst durch dieser Fluth Getümmel
Sah'n Andre nach dem Boden aus;
Umsonst, zu schauen diesen Himmel,
Durchspäh'ten sie der Nächte Graus!

Du — stille dir des Herzens Klopfen
Der Friede des gestirnten Doms!
Aus dieser Urne Einen Tropfen,
Ein Lied nimm dieses Tönestroms!

Dein Flug, die Andern überschweb' er!
Dein schönes Aug', das trübe sinnt,
Laß von der Erde, wo nur Gräber,
Zum Himmel schau'n, wo Seelen sind!

XXX.

Hoffnung auf Gott.

Kind, hoffe! Morgen! Was dein Mund auch flehte,
Nur Morgen, Morgen! Fleh' zu jeder Frist!
Bereit mit jeder neuen Morgenröthe
Zum Beten sei, wie Gott zum Segnen ist!

Kind, unsre Schuld ist unsrer Leiden Quelle!
Vielleicht, du Arme, wenn wir lange Zeit
Knieen vor dem Herrn auf seines Hauses Schwelle,
Daß nach den Andern Gott auch uns verzeiht!

XXXI.

Weil blumigt uns der Mai hinausruft in die Büsche,
So komm, daß deinem Geist sich das Gefild' vermische,
Und mit ihm das Gehölz und, auf der stillen Fluth,
Der milde Mondenschein, der zitternd auf ihr ruht,
Der Heerweg und der Pfad, das grüne Thalgelände,
Die Luft, der Lenz, und dort, verschwimmend und ohn' Ende,
Der blaue Horizont, den, bräutlich und geschmückt,
Die Erde lippengleich an's Kleid des Himmels drückt! —
O, käm'st du! daß der Blick der keuschen Himmelsfeuer,
Der, zitternd durch die Nacht, strahlt durch so viele Schleier,
Daß der von Vogellied und Duft erfüllte Strauch,
Und daß auf dem Gefild des Mittags schwüler Hauch,
Daß Meer und Waldesnacht, daß Sonnenschein und Dunkel,
Daß ringsum der Natur Erglühen und Gefunkel,
Daß fruchtbar Alles dieß, als Doppelblume, triebe
Schönheit auf deiner Stirn, in deinem Herzen Liebe!

XXXII.

An Louis B.

Den du gekannt, o Freund, der Wandrer, dessen Herz
Verwundend bloß gelegt so mancher herbe Schmerz,
Erklomm, als nun gemach des Tages Laute schwiegen,
Einsam und trüben Sinns des düstern Thurmes Stiegen;

Des heil'gen, d'rauf der Mensch in den Granit gesprengt
Sein Denken, d'ran ihr Nest die heis're Dohle hängt!

Die Wendeltrepp' hinan, die scharf mit seinem kalten
Weh'n der Nordost bestreicht durch des Gemäuers Spalten,
Schritt er, bis, lassend jetzt der morschen Stufen Pfad,
Er unter des Gewölbs gestützte Bogen trat,
Wo, harrend des Gebets, die Glock' in stiller Trauer,
Ein eh'rner Vogel, schlief in ihrem Eichenbauer!

Der Klöpfel feierte, der Wecker ihres Schalls!
Ein mächtig Tau belud der Glocke knot'gen Hals.
Der Blick, der sich vermaß, in ihr empor zu schauen,
Sah dichte Finsterniß in ihrer Kuppel brauen.
Weich in den hellern Rand verlief die Dunkelheit
Des schwarzen Innern sich! Es klang von Zeit zu Zeit
Im Schatten dieses Doms, d'rin noch die Luft vibrirte,
Als ob erzitternd sich ein Streifen Tuches rührte.
Es glitt die Wand entlang ein Flüstern, leis und sacht,
Als ob entringend sich des Glockenstuhles Nacht,
In der geflügelt sie zu Legionen schliefen,
Die Töne, halb erwacht und halb im Schlaf, sich riefen!
Ein wundersam Geräusch, hörbar der Seele bloß!
Denn, wenn sie schlummern selbst, lichtlos und odemlos,
Raucht der Vulkan, und haucht die Glock' ein seufzend Wehen;
Aus diesem Erze stets wallt auf ein leises Flehen;
Man lullt so wenig ein die Glock' auf ihrem Thurm,
Als auf der See die Fluth, als in der Luft den Sturm!

Ein grollend Echo sie des Himmels! Eine Stimme,
Die mit dem Donner buhlt, und Stand hält seinem Grimme!
Geschaffen für die Stadt, wie er für Meer und Kluft!
Ein lärmerfüllt Gefäß, sich leerend in der Luft!

Es hatte, wer sich ihr genaht, den spröden Massen
Der ries'gen eine Spur von sich zurückgelassen.
In die gegossene Taufinschrift überall
Sah schnöde Worte man gekritzelt in's Metall.
Zu oberst, künstlich aus dem Erz hervorgetrieben,
Zeigt' eine Krone sich, zerhackt von Messerhieben.
Wohl gruben Furchen sie tief in die braune Wucht,
Die Gott der Herr beseelt — doch keine brachte Frucht
Sie hatten hier gesä't, der seine sünd'gen Tage,
Der ein bereuend Herz und unfruchtbare Klage,
Der Sinnenliebe gar, die sich ergeht im Koth,
Und Alle jenen Halm, der nie noch Aehren bot,
Die Gottvergessenheit! — Entheiligt war die Reine!
Wie spottend, glomm auf ihr der Rost mit gelbem Scheine!
Dem Namen Gottes grub der Eine seinen ein!
Wo Ja der Priester sprach, da schrieb der Andre Nein!
O, feiger, schlechter Schimpf, vom Lebenden dem Todten,
Vor dem Vergeh'nden stets dem Bleibenden geboten!

Da, während um ihn her der Lüfte Säuseln klang,
Und während in sein Ohr der Stadt Getöse drang;
Da, während ihren Duft die Fluren still verhauchten,
Die Menschen redeten, und ihre Dächer rauchten —

Da fühlt' er, wie ein Baum, der, zitternd und verwirrt,
Es fühlt, wie Flügelschlag um seine Blätter schwirrt,
Da fühlt' er, auf das Erz geheftet all' sein Denken,
Gedankenschwärme sich auf seine Stirne senken!

1.

Einsam auf deinem Thurm mit der gezahnten First,
Aus dessen Höhe dumpf dein Ton hernieder birst,
O Glocke, die du hoch im Reich der Wolken dräuest,
Und die geballten oft mit deinem Hauch zerstreuest,
Schläfst du im Schatten jetzt, und Nichts erhellt dein tief
Und schweigend Erzgewölb, in dem der Schall entschlief!
O, während dich ein Geist, dein Wesen zu erkunden,
Betrachtet, schweigend selbst, in deines Schweigens Stunden,
Laß jenen dunkeln Trieb, so wunderbar und süß,
Der eine Schwester stets die andre finden ließ,
O, laß ihn sagen dir, daß ietzt im Abendscheine
Dir eine Seele nah', erzitternd, wie die deine,
Die mächtig oft erscholl, wenn du im Schlummer lagst,
Die in der Liebe klagt, wie du im Himmel klagst!

2.

O, als ich jung noch war, als meine Morgenröthe
Beseligend und stolz durch meinen Busen wehte,
Damals wohl grub mein Geist, froh schaffend, in sein rein
Und jungfräulich Metall, von wo sein Kommen, ein!

Da schmückt' ihn schimmernd wohl geweihter Lettern Zone;
Nicht, Mutter, und es ward geprägt ihm eine Krone?
Dann aber kamen sie, die auf der offnen Bahn
Der Sinne trügerisch dem schwachen Herzen nahn;
Die, wenn der Zufall sie vor unser Haus getragen,
Mit wildem Ungestüm an seine Pforte schlagen,
Den Sterblichen bedrohn, selbst wenn er Opfer bringt,
Und machen, daß nicht stets dem Ewigen er klingt —
Der Leidenschaften Schwarm, o Gott, er ließ die Gasse,
Daß er die Seele mir mit wilder Gier erfasse;
An eines Griffels Statt nahm er ein Messer sich,
Grub auf das eh'rne Wort mit frevelhaftem Stich,
Schmähung und Lästerung der Irrthum sich vermischte,
Bis gänzlich er zuletzt das Heilige verwischte;
Gleich deinem, Glocke, drin des Herren Name schier
Entstellter nicht erscheint und wüster, denn in mir!

3.

Was aber gilt denn Dieß der Glock' und meiner Seele?
Es würdige sie nur erweckender Befehle
Der Geist, berühre sie, und sage beiden: Singt!
Und plötzlich, siehe da, gewalt'gen Tones ringt
Aus ihrer bangen Brust, die dunkle Schatten decken,
Durch Aschen und durch Rost, durch Schrammen und durch Flecken,
Und durch besudelnde Verhöhnung feierlich
Ein laut und herrlich Lied los in die Himmel sich!

Das Hosianna dieß alsdann von allen Kehlen,
Des Herrn Reden dieß, und der Natur Erzählen!
Ja, was, wie Meeressturm und Morgensonnenlicht,
In Wetterstrahlen dann und Seufzern Bahn sich bricht,
Was durch die Lande braus't, wie Schnee von eis'ger Firne
Was man entzucken sieht der nie gesenkten Stirne,
Gleichwie dem Glockenthurm, der stets gen Himmel ragt —
Es ist das große Lied, das Alles, Alles sagt:
Die Seufzer, die gepreßt aus bangen Herzen schallen;
Den Schrei des Steigenden, und dessen, der gefallen;
Das Reden Jegliches zu jeder Leidenschaft;
Der Täuschung Lebewohl, die süß und fortgerafft;
Die Barke, die zerschellt der Brandung wildem Schäumen
Des Weibes tiefer Gram, der Jungfrau stilles Träumen
Die Tugend, die zumeist nur Dulderherzen füllt,
Und aus der Bitterkeit des Borns der Leiden quillt;
Den Altar, den von Volk und Weihrauchduft umwallten;
Die Mütter, die zurück den Schritt der Kinder halten;
Die Nacht, die schweigen heißt des Weltalls täglich Fest,
Und nur die Meere noch hienieden sprechen läßt;
Der Frühe Sternenglanz, des Sonnenaufgangs Gluthen,
Und, wenn die Sonne sinkt, des Westens prächtig Bluten;
Den Berg, der mit dem Strom, in säuselndem Akkord,
Und Eines Namens Ruhm verkündigt fort und fort;
Das wunderbare Lied, das, unter Flügelschlägen,
Dem Nest der Schwalbe zieht vom Adlerhorst entgegen;
Und jenen Kreis, den, ach! der Mensch so bald umgeht:
Des Herzens Reinigkeit, die Liebe, das Gebet;

Endlich des Lichtes Schein, den, daß sie ihn ergießen
Kann auf die Welt, der Herr läßt in die Seele fließen!

4.

Und tief erschüttern wird die Menschen dieß Getön!
Es werden, die durch's Feld, und die in Städten gehn,
Es wird, wer weise lauscht des Herzens heil'gen Kunden,
Und wen die Ewigkeit vergessen läßt die Stunden,
In Demuth neigen sich! — Dann lächelt für und für
Das Kind die Mutter an, und zeigt den Himmel ihr!
Sein wundes Herze dann wird Jeder einen kühlen
Und Alles heilenden Balsam durchrieseln fühlen!
Aus Einer Schale dann berauschen sich der Schwarm,
Und wer in Einsamkeit sich hingab seinem Harm!
Geweckt durch das Geräusch, fährt auf aus ihrem Traume
Die Jungfrau, die geruht anf blum'gem Quellensaume!
Die Menschheit zuckt empor, ein wunderbar Gemisch:
Die Wittwe, welche weint; der Wechsler, dessen Tisch
Steht in des Tempelhofs entheiligtem Bereiche,
Wie einen Pilz man sieht am Fuß der alten Eiche;
Der Gläub'ge, der sich tief, o Kirchthurm, vor dir bückt —
Sie alle hören dann, erschrocken und entzückt,
Wie träumend man vernimmt der Meere brausend Wallen,
Das dumpfe Klaggeschrei der eh'rnen Seele schallen!

5.

O Hymne der Natur und Menschheit, deren Schall
Ohn' Ende weiter ruft ein jeder Wiederhall!

Ernst, freudig, nie gehört, erhaben und verzweifelnd!
Lied, von Gebirgeshöh'n tief in den Abgrund träufelnd,
Das, wenn die Tiefen es mit süßem Klang durchbebt,
Wie Kataraktenduft zurück zum Himmel schwebt!
Lied, das auf Bergen man und Ebnen höret klingen,
Das durch den Aether tönt als Athmen, Weinen, Singen,
Lied, das im Flusse schäumt, das durch die Wälder zieht,
Zur Stunde, wo zugleich man sich entzünden sieht
Am Saum der finstern Schlucht, die Wolkenbänke gürten,
Den Stern des Schäfers mit dem Abendfeu'r des Hirten!
Lied, das bei'm Morgengrau'n auf Wasserspiegeln weht,
Und in der Vöglein Nest am Abend schlafen geht!
Wort, das die Glocke weiß den Glocken zu erzählen,
Und das als Trösterin die Seele sagt den Seelen!
Endloser! ries'ger Psalm, den alles Reden nicht
Der Sprachen wiedergibt, die man auf Erden spricht,
Und der in Einem Wort der Lippe doch entwehte
Deß, der: ich liebe! sprach, und deß, der sprach: ich bete!

Und dieser glüh'nde Psalm, der alle Welt bezwingt,
Der minder in der Luft, als in den Herzen klingt,
Wird, daß er mächtiger aus ihren Tiefen walle,
Aufthun der Seele, wie der Glocke Poren alle!
Sie werden singen ihn, süß, wie die Taube girrt;
Rein, wie der Quelle Ton, die durch die Wälder irrt;
Keusch, wie des Seufzers Hauch, den Liebeflehn geboren;
Jungfräulich, wie das Lied der funkelnden Auroren!

Mit tausend Zungen dann froh werden jubeln sie,
Voll von Begeisterung, von Lieb' und Harmonie!
Dann wird nicht das allein, was übrig noch auf ihnen
Vom heil'gen Worte blieb, ihr einstig Fehlen sühnen;
Nein, Alles auch, was frech in ihr entweihtes Erz
Der Stahl des Wandrers grub mit frevelhaftem Scherz,
Der Spott, der sich gepaart der Schmähung und dem Hohne,
Sammt der verstümmelten und schlecht gewordnen Krone —
Das Alles, ernst durchdröhnt von ihrer Töne Weh'n,
Und jäh verwandelnd sich bei ihrem süßen Fleh'n,
Wird, lieblich flüsternd zu des Ganzen Seraphklängen,
Ein mild und klagend Lied in ihre Stimme mengen!
In dieser zitternden und heil'gen Töne Schwall
Verhallt die Lästerung, gegraben in's Metall!
In diesen Liebesstrom, gleichwie ein Tropfen, träufelt
Jeglich verneinend Wort, wie jeglich Wort, das zweifelt;
Und, daß der Hymnus sich erhebe klar und rein,
Wird Nichts Besudelung, wird Alles Erz nur sein!

6.

O Herr! Du, dessen Blick den unsern neu befeuert,
Sieh', welch' ein Siegesfest dein Wort, das heil'ge, feiert!
Fürwahr! ein Schauspiel ist's, erhaben, süß und hehr,
Für uns, Herr, wie für dich und für der Engel Herr,
Daß, was vorübergeh'nd des Frevlers Hand geschändet,
Berührt von deinem Geist, zu dir sich wieder wendet;

Daß laut es dir lobsingt mit feierlichem Ton,
Im Herzen Liebe nur, wenn auf der Stirn auch Hohn!

In solchen Bächen war's, mit solcherlei Gefälle,
Daß seines Denkens Fluth fortströmte Well' auf Welle,
Mit jedem Augenblick von Seufzern neu getrübt. —
Die Nacht, die treu der Gram, wie eine Schwester, liebt,
Hatt', als er niederstieg, mit Dunkel schon umgeben
Die Welt; — und rastlos riß das ungewisse Leben
Fort diesen Blutenden, es riß ihn blindlings fort
Zu Dingen, harrend sein an einem andern Ort!
Fort riß es diese Stirn, drauf eine Seele zittert,
Die das Geschick zerreißt, die, folgsam nnd erbittert,
Des Klöpfels Schlag erträgt und ihrer Wunden Schmerz,
Von Glase, wenn sie seufzt, und wenn sie trotzt, von Erz!

XXXIII.

In der Kirche zu . . . . . .

1.

An Demuth war sie reich und tief gesenkt von Chor,
Die Kirch', in die wir schritten;
Die seit Jahrhunderten manch' Herze schon erkohr,
Vor Gott sich auszuschütten.

Im Grau'n der Dämmerung traurig und ernst war sie;
Die Scheiben glommen trübe.
Der Altar, dienerlos, war ohne Flamme, wie
Ein Herz, das ohne Liebe.

Der Strophen scheue Flucht, die jeden Abend rein
Sanct Paul sonst ließ erklingen,
Sie hatten auf des Chors verlaßnen Stühlereih'n
Gesenkt jetzt ihre Schwingen.

Und Er, der seine Gluth in jeden Busen geußt
Und fortreißt jede Kehle,
Nicht ließ er tönen mehr die Orgel, die, verwaist,
Ein Leib stand ohne Seele.

An jener Hand gebrach's, die durch den Tempel trug
Des Wohllauts kräft'ge Schöne,
Die nur so eben noch mit Herrscherfingern schlug
Der Claviatur Getöne;

Und lieblich, während sich die Finger, nimmer laß,
Bald senkten, bald erhuben,
Entlang es rieseln ließ, wie eines Schwammes Naß,
Die mächt'gen eh'rnen Tuben.

Ja, tief im düstern Schiff sahn wir die Orgel stehn,
Stumm, finster von Geberde;
Das einz'ge Seufzen sie, der einz'ge Ruf sie, den
Zum Himmel schickt die Erde!

Die einz'ge Stimme sie, die mit der Welle Schall
Und mit der Wälder Klingen
Hienieden murmeln kann ein Ahnen, einen Hall
Von mehr als ird'schen Dingen!

Und draußen mit der Flur schlief auch der Tempel ein;
Nur flimmerte verloren
Und einsam hier und dort der Lampe trüber Schein
Tief in den Corridoren.

Zuweilen nur durchzog ein Seufzen, schwer und tief,
Die Sitze, dicht vergattert;
Wie wenn in einem Forst, der eben erst entschlief,
Ein letzter Vogel flattert.

Und jeden Augenblick im Dunkeln fühlte man
Und sah es an mit Trauern,
Wie etwas Herrliches und Reizendes verrann
Im Schatten dieser Mauern!

Die Kirch' im Dämmerlicht, traurig und ernst war sie;
Die Scheiben glommen trübe.
Der Altar, dienerlos, war ohne Flamme, wie
Ein Herz, das ohne Liebe.

Da neigte, wie ein Schiff, das untergeht im Sturm,
Dein Haupt sich, gramumzogen;
Doch draußen in der Stadt umfluthete den Thurm
Zahlloser Stimmen Wogen.

2.

Und ihr Gerede war's, das freudig also scholl:
„Des Lebens Wonnen winken;
Die goldnen Becher uns, die süßen Weines voll!
Laßt Andre Kelche trinken!

Genießt! der Stunde Flug läßt uns zurück kein Pfand!
Die Lampe zehrt vom Oele!
Mit jedem Augenblick, ach! lockert sich das Band,
Das fest hält Leib und Seele!

Frischweg das Beste nehmt, was uns die Dinge weih'n!
Greift zu mit keckem Triebe!
Der Blume nehmt den Duft, der Traube nehmt den Wein,
Dem Weibe nehmt die Liebe!

Und was für Becher auch ihr leeret, leert sie ganz!
Des letzten Zephyrs Fächeln
Verleid' euch erst den Lenz! Verbraucht der Schönheit Glanz
Bis auf ihr letztes Lächeln!

Was unsre Sinne reizt, bis an sein Ende sei's
Geschlürft mit trunknem Tosen!
Zumal ein Ding, das stirbt, o meine Freunde, weiß
Oft trefflich zu liebkosen!

Den Wein, der mich erfreut, lieb' ich am meisten, seht!
Des letzten Tropfens wegen!
Grad' das Berauschende des lust'gen Trankes weht
Aus ihm oft uns entgegen!

Warum uns werfen denn auf jede Wollust nur,
Und ganz nicht sie ergründen?
Es kann ja nur, wer kühn des Meeres Grund befuhr,
Verborgne Perlen finden!

Was denn wohl frommt es uns, wenn voll die Hände sind,
Nach Neuem stets zu greifen?
Was hilft es, athemlos, gleichwie ein rennend Kind,
Bis an das Grab zu schweifen?

Genießt mit Muße doch! Die Muße nur macht süß,
Was uns das Glück gegeben!
Wie einen Feuerbrand, den auf den Heerd man stieß,
Laßt Funken sprühn das Leben!

Thut nicht, wie Thoren thun, die weinerlich im Joch
Der Langenweile gähnen;
Es reiften allezeit die schönsten Früchte noch
Des Lachens schönen Zähnen!

Traun, auch die Finstersten besudeln manchesmal
Den Geist, wie wir, die lachen.
Die Weiber und das Gold — ein Lächeln und ein Strahl
Kann weich ihr Herze machen!

Sie fallen oft, wie wir! Was diesen Herben frommt
Ihr Prunken und ihr Pochen?
Der Wellen trotzigste, wenn eine Klippe kommt,
Sie wird wohl auch gebrochen!

So zecht und jubelt denn! Es gibt der Lust genug
Vom Abend bis zum Morgen!
Wohlauf, und breitet aus des Festes Tafeltuch,
Das Leichentuch der Sorgen!

Wohl muß die Traurigkeit zur Seite stets der Lust
Als finstrer Schatten gehen;
Doch wer der Sonne Glüh'n zuwendet Aug' und Brust,
Wird nicht den Schatten sehen!

Daß die Verzweiflung einst, daß einst die Reue naht
Nach unsern Trinkgelagen;
Daß etwas Schwarzes stets uns folgt auf unserm Pfad —
Nun denn, was will es sagen?

Wir wissen's nicht! — Wohlauf! Was Schmerzen! Scheucht sie fort,
Wie mürrisch sie auch lauern!
Es thäte wahrlich Noth, wenn uns ein Kranz verdorrt,
Die Rosen zu bedauern!

Und nennen will ich euch der wahren Güter Zahl!
Zuerst denn! was uns feiert!
Was unser Haupt umblitzt mit Krone, Lied und Strahl,
Und es mit Duft verschleiert!

Und dann: die Gegenwart! Das Lachen, der Genuß,
Die abhold trüben Schlüssen!
Ein Busen, blendendweiß, vielleicht voll Ueberdruß,
Der seufzt, und den wir küssen!

Das prächtige Banket, das funkelnd durch die Nacht
Glanz und Getöse sendet,
Aus vollen Bechern trinkt, zu Boden fällt und lacht,
Von Fackeln schier geblendet!"

3.

Da, während so am Thurm der Stimmen Hall sich brach,
Die durch die Dämm'rung weh'ten,
Und riefen: Freude, Glück, Genuß und Stolz! — da sprach
Dein süßes Auge: Beten!

4.

Sie redeten ganz laut, du aber sagtest leis:
„O Gott, durch den ich lebe!
Du gabst mich Wankende hienieden Kämpfen Preis,
Vor denen ich erbebe!

Erbarme dich, o Herr! denn, sieh'! mein Schiff zerbricht,
Da Wetter es umgrauen!
Wie für die Kinder, Herr! warum doch hast du nicht
Auch Engel für die Frauen?

Ich weiß es, Gott, vor dir sind unsre Tage Nichts!
Nur du bist ohn' Ermatten;
Nur du bist wesenhaft, voll Lebens und voll Lichts —
Wir Andern gehn im Schatten!

Ich weiß es. Aber, ach! in dieses Schattens Bann
Auch meinen Weg begehr' ich.
Wird Jemand Rede stehn? Ich fleh', und warte dann!
Erst red' ich, und dann hör' ich!

Doch Keiner kommt; — nur daß im trüben Dämmerlicht
Ich Schlingen rings muß schauen!
Wie für die Kinder, Herr! warum doch hast du nicht
Auch Engel für die Frauen?

O Herr! rings um mich her, was Menschen glücklich macht —
Des Heerdes traut Gekose,
Der Hütte goldne Ruh', des Pallasts Lärm und Pracht,
Das Nest'chen tief im Moose,

Der Leuchtthurm, der durch's Land, daß er uns führe, blickt,
Des Mitleids fromme Triebe,
Sogar die Freundschaft, ach! die uns die Rechte drückt,
Und, die sie preßt, die Liebe: —

Ach, von dem Allen, Herr! ist Nichts geblieben mir;
Ich wein', o Herr! und kranke,
Verworfen und verschmäht in meinen Trümmern, schier
Wie eine wilde Ranke!

Und dennoch hab' ich Nichts der harten Welt gethan;
Du weißt's, vor dem wir wandeln!
Du weißt's! mit heit'rer Stirn darf deinem Throne nahn,
Gerechter! all' mein Handeln!

Mich drückt, was du mir gabst, bis zu der Armen Heil
Ich's um die Hälfte mindre.
Um mich klagt Keiner, Herr! ich nehm' an Allen Theil!
Ich duld', o Gott, und lindre!

Ich habe deine Huld, ich habe deinen Haß
Geschmäht mit keinem Worte;
Und wenn ich Einen sah, der träumerisch und laß —
Ich wies ihm deine Pforte!

Du weißt's! — Und dennoch, Herr, naht mir der Helfer nicht!
Wer trocknet meine Thränen?
Mir zittert jeder Steg, und jede Stütze bricht,
Daran ich mich will lehnen!

Es ward vom Glucke nie mein Leben noch besonnt;
Du wolltest es — ich schweige!
Und zitternd, Strahl um Strahl, an meinem Horizont
Geht alles Licht zur Neige!

Es meidet, ach! sogar die Fluth und Ebbe mich
Des Dunkeln und des Hellen.
Mit jedem Tage mehr senkt meine Seele sich
In düstre Traumeswellen!

Man sagt, daß Herzen stets, die Grau'n der Nacht umgab,
Du gnädig aufgerichtet.
Sei du mein Stab, o Herr! o Herr, sei du mein Stab!
Denn Alles wankt und flüchtet!

5.

Und ich betrachtete, die so zum Herren schrie
Aus bangen Finsternissen;
Der heil'gen Stätte werth, und lieblich fand ich sie
In ihren Thränengüssen;

Und redete zu ihr; — doch nicht geschah es, um
Die Weinende zu stören,
Falls Worte bessrer Art im nächt'gen Heiligthum
Sie möchte schallen hören;

Denn, ob sie alternd bleicht, ob jugendlich sie glüht,
Sei's Jubeln oder Klagen —
Ein Altar, der ein Weib in seinen Grenzen sieht,
Hat stets ihr 'was zu sagen!

6.

„Du Liebliche, wirf ab, was dich erseufzen macht!
Warum noch immer weinen,
Mit deinem Herzen du? Weib, finster, wie die Nacht,
Süß, wie des Frühroths Scheinen?

Was! ob das Leben auch, die ungewisse Frist,
Dir, die du ohne Fehle
Mit jedem Augenblick bereit zu brechen ist —
Hast du nicht deine Seele?

Die Seele, die vielleicht schon bald dich himmelwärts
In Gegenden wird tragen,
Die höher, wahrlich, sind, als jeder Erdenschmerz,
Als alle Erdenklagen!

Sei wie der Vogel du, der kühn auf ein bewegt
Aestlein sich setzt, zu singen;
Der brechen fühlt den Zweig, und dennoch weiter schlägt,
Wohl wissend, er hat Schwingen!"

XXXIV.

Auf das erste Blatt eines Petrarca.

Wenn Liebesflammen sich in meine Seele senken;
Wenn, der du Lauren einst gefeiert, all' mein Denken,
Dem kalten Pöbel fern, der Hohn dem Heil'gen spricht,
Wie eine Blume nun aus seiner Knospe bricht;
Dein Buch ergreif' ich dann, das Himmelslüfte fächeln;
Drin die Entsagung oft mit ihrem bittern Lächeln
Sich Hand in Hand uns zeigt mit der Entzückung Gluth;
Dein schönes Buch, in dem, wie die krystall'ne Fluth

Rauscht über goldnen Sand aus eignem, freiem Triebe,
Auf so viel Poesie hinrieselt so viel Liebe!
O Meister, deinem Quell nah' ich, und sinne still,
Was deiner Töneschaar Geheimniß sagen will;
Blume der Liebe, die, gehegt auf laub'ger Wiese,
Fünfhundert Jahre schon geduftet zu Vauclüse!
Und während träumerisch ich lese — sicherlich,
Wer mich erschauete, er sähe lächeln mich!
Denn, fern der Orgien, gleichwie des Markts Gedränge,
Gehn deine züchtigen und edlen Klaggesänge,
Jungfrau'n mit blauem Aug' und lieblichem Profil,
An mir vorüber, ach! und tragen deinen Styl,
Der von Metaphern blitzt, hochstirn'ge Kanephoren,
Einher in des Sonetts gegrabenen Amphoren!

XXXV.

Auf alle Weise läßt der Andern Schwarm
Sein Leben gehn, sein Wünschen, seine Seele.
Alles in ihnen geht, wie es die Dinge,
Die kommen, wollen; ohne die Idee
Geht ihre That, und hauptlos geht ihr Fuß.
Sie folgen ihren Träumen; folgen jeder
Thür, die sich öffnet, jedem Zug des Windes.
Das Jetzt verschlingt in seiner Kürze sie.
Sie waren nicht — sie werden niemals sein;

Sie sind, und weiter Nichts! Sie schwanken, zweifeln,
Und — gehn! Der Wandrer folgt dem Pfade nicht!
Das Eine hebt in ihnen durch das Andre
Sich auf, der Ekel durch die Sinnenlust,
Das Ja durch's Nein, das Gestern durch das Heute!
Sie leben Tag um Tag, Gedanken um
Gedanken — ach! und irre geht ihr Wünschen.
In seinen Maaßen hält sie kein Accord;
Und wenn sie denken, wie die Leidenschaft
Es ihnen eingibt eine Stunde — Nichts
Dröhnt aus des Jenseits dunkeln Fernen dann
In die Ideen, die dieser Stunde folgen!
Für ihre matten und erloschnen Herzen
Hat, ach! die Liebe keine süßen Schmerzen;
Für sie ist das Vergangne wurzellos,
Und Blumen nicht birgt ihrer Zukunft Schooß.

Doch du, die so viel Lichtes du ergießest
Auf meine Seele; die du seit zwölf Jahren,
Bald Weib, bald Engel, hier mich unterstütztest,
Und dort mich hieltest; die mit deinen Flügeln
Du mich beschirmtest, und in deinen Armen
Mir Ruhe gabst — du, die du allezeit,
Das Herz im Munde tragend, sichtbar machst,
Wie ein lebendiges Symbol, den Augen
Des Innern Ruhe durch des Aeußern Frieden,
Des Geistes Liebreiz durch des Leibes Kraft,

Die Güte durch die Freude, und (gleichwie
Die Götter selbst) die höchste Tugend durch
Die höchste Schönheit! — du, mein Pol, mein Leitstern,
Indessen wir bei allen Dingen schwanken,
Weißt du, daß jede Seele ihr Gesetz hat!
In der ist Alles heiter, strahlend, treu;
Du störst die Harmonie des Ganzen nicht,
Und bist, wie eine Sphäre in den Himmeln!
In der erhält sich Alles durch die Anmuth;
Dein Geist vermählt sich lächelnd deiner Seele;
Und, sieh'! Dein Leben, kennt es Thränen auch —
Verborgen, wie ein seufzend Nest im Walde,
Wie eine Welle, die auf Moose klagt,
Ist es ein Wettgesang von allem Süßen!
Schönheit und Tugend, Lächeln, Flammenauge,
Dein ganzes Wesen ist zu Gott ein Hymnus!
Sieht so vollkommen und so schön man dich,
So glaubt man oft, ein Tönen, feierlich
Und süß, entwehe leise deinem Gang —
Die Andern sind Getöse, du Gesang!

XXXVI.

Du, sei gesegnet allezeit!
Eva, die keine Schlange meistert!
Die, von der Tugend nur begeistert,
Auf reinen Gipfeln ihr sich weih't!

O Seele, fleckenlose, reine,
Die du die Flügel tauchst in eine
Geheimnißvolle, dunkle Fluth,
Die einsam, in des Schweigens Hut,
Erglänzt von prächt'gem Wiederscheine!

Und weißt du, was der Dürft'ge spricht,
Sieht er dich wandeln durch's Gefilde?
— „Das ist die Anmuthvolle, Milde,
Die gern ihr Brod den Armen bricht!
Sie neigt sich über unserm Pfühle,
Sie sendet unsern Schläfen Kühle;
Sie macht, daß unsre Schmerzen fliehn!
Und süß aus ihrem Munde ziehn
In Worten ihrer Brust Gefühle!“ —

Und weißt du, was die Wittwe denkt,
Indessen ihre Zähren fließen?
— „Ein guter Engel mischet süßen
Honig der Galle, die mich tränkt.
Wie Thau sich senkt auf Blumenauen,
So ihre Milde läßt sie thauen
Auf meinen Jammer, meinen Schmerz.
Verstanden hat sich unser Herz —
Ich elend, sie der Stolz der Frauen!

Ihr fragt, ob ich es denn erfuhr,
Daß ihre Lust das Böse meide? —

„O, ihrem Antlitz ist die Freude
Das, was dem Himmel der Azur.
Hat es ihr Blick doch auch gelesen,
Daß diese Trauer, die mein Wesen
Zerreißt, nur heil'gen Schmerz empfand.
Wie meine Thränen sie verstand,
So weiß ihr Lächeln ich zu lösen!“ —

Wenn ich die Waisen nennen soll —
O, wenn ich bei des Heerdes Glühen
Nun deine Kinder auf den Knieen
Versammle, deines Herzens voll;
Wenn ich vom Winter ihnen sage,
Vom Hunger, und der stillen Klage
Der armen elternlosen Schaar,
Die, kaum geboren, nackt und baar
Vertrauern muß der Jugend Tage;

O dann, indeß es seufzend schweigt,
Das bange Häuflein deiner Kleinen,
O, weißt du dann, was, feucht von Weinen,
Ihr Auge sagt, das Deinem gleicht?
— „Die eure Eltern ihr begraben,
O kommt, ihr Mädchen und ihr Knaben!
Kommt! bleibet bei uns für und für!
Ihr Armen, alle sollt, wie wir,
Theil ihr an unsrer Mutter haben!“

Und weißt du — senke nicht den Blick! —
Auch meines Herzens tiefstes Meinen?
— „O, sie ist sanft! Ihr Mund weis't keinen
Auch noch so bittern Trank zurück.
O Mutter, der die Kinder gleichen,
Du strahlst in meines Hauses Reichen
Auf meiner Stirne königlich.
Die Stirn erlischt und runzelt sich,
Doch nimmer wird die Krone bleichen!“ —

Du, deren Leidenschaften ruhn,
Du, über niedern Zorn erhaben,
Du weißt nur Andre zu begaben,
Du weißt kein Thun, als edel Thun!
So auch, durchziehst du meine Hallen,
Nahst du den Herzen von uns Allen,
Die dir auf ewig unterthan.
Es können stets von einem Schwan
Nur weiße Federn niederfallen!

XXXVII.

An Fräulein Louise B.

1.

Dem Jahre folgt das Jahr; sie kommen und entschweben.
Sieh' da! schon wieder eins, das bald gestorben ist!
Schon wiederum ein Punkt erreicht in unserm Leben!
Ein Winter wiederum, der unsre Lenze frißt!

Die Zeit, ein Jahr, ein Tag — mit unbedachtem Munde
Wirft es die Menge stumpf, wie andre Worte, hin!
Und wenn sie plötzlich nun erschallen hört die Stunde,
Wie Viele denn aus ihr verstehen ihren Sinn?

Es läßt sich von der Zeit der Mensch von dannen raffen
In schnöder Leidenschaft, in üppigem Genuß,
Und glaubt, daß Beßres nicht der Ewige geschaffen,
Als Lachen und Banket, als Schönheit, Lied und Kuß!

An ihm vorüber schwirrt die Zeit; — doch er, geblendet,
Denkt ihres Fluges nicht im kerzenhellen Saal.
Des Thoren! Tage sind's, was thöricht er verschwendet —
Ein Anderer, als er, wird zählen ihre Zahl!

Und sinnt er Ernstes einst in seiner Gäste Reigen,
Dann muß er, trunken selbst in trunkner Zecher Schaar,
Mit einem Male seh'n, wie seine Stirn sich neigen
Und sich entblößen wird von Blumenkranz und Haar;

Wie er, was einst sein Ruhm, nun muß zu Grabe tragen;
Wie Alles ihn getäuscht; wie Nichts, ach! Stand ihm hält;
Und wie die stolze Fluth von seinen jungen Tagen,
Dem Regenbache gleich, im Alter jetzo fällt.

Dann ruft er wankend aus, und fragt sich selber trübe:
So schlürft' ich Alles denn, was mir ein Gott bescheert?
Mehr Wein für meinen Durst! für meinen Geist mehr Liebe!
Wer ist es, der zugleich mir Herz und Becher leert?

Doch Nichts gibt Antwort ihm. — Und, seinem Schicksal fluchend,
Schürt er vergebens, ach! mit bleicher, matter Hand,
(In dem erloschenen sein Ich, das todte, suchend)
Das Aschenhäuflein, die Vergangenheit genannt!

2.

So gehen Alle wir! — Doch du, mit diesem Glühen
In deiner Seele, sprichst: — Sei's! laß die Zeit entfliehen,
Wie einen wüsten Traum! —
Du wankst und zitterst nicht, ob auch von hinnen trage
Ein ew'ger Wirbelwind die Menschen und die Tage,
Durchbrausend Zeit und Raum!

Und dieß, weil sich dein Geist zu dem, was fortlebt, wandte!
Auf Note, wie auf Buch, auf Mozart und auf Dante

Neigt sich dein ernstes Haupt!
Du liebst es, deinen Geist im Ewigen zu spiegeln;
Nichts dessen, was die Zeit fortträgt auf ihren Flügeln,
Hat deinem sie geraubt!

Oft, wenn der Geist dich treibt und dir ertheilt Befehle,
Strömt eine Gluthmusik aus deiner vollen Seele,
Voll trunkner Siegeslust;
Sie säuselt süßer, als das Säuseln von Zephyren;
Wie Leiern läßet sie erklingen und vibriren
Die Fibern unsrer Brust!

In dieser ernsten Zeit, wo Jedem Blitze dräuen,
Wo die entsetzte Welt, erzitternd und mit Schreien,
Sich windet wie ein Wurm,
Hast du, indessen es auf allen Stirnen dunkelt,
Dir eine Heiterkeit erworben, welche funkelt
Voll Ruhe durch den Sturm!

O du, sei immer so! sei meines Hauses Leben!
Sei du der Mittelpunkt, um den wir Alle schweben;
Die Schwester, die uns schützt!
O du, an Nachsicht reich, und, ach! so arm an Tadel!
Du, ernst, und sanft, und weich! Du, deren Seelenadel
Auf ihrer Stirne blitzt!

Denn, daß man unverletzt der Seele Schönheit hüte,
Und um das Herze sich, Mann oder Weib, mit Güte

Zu füllen immerdar,
Ist dir, was Heiligstes und Bestes man hienieden,
Nächst Gott, betrachten kann, du Süße, ja beschieden: —
Ein Vater, weiß von Haar!

XXXVIII.

Daß wir den Zweifel in uns haben.

An Fräulein Louise B.

Des Menschen Inn'res — wein' um unsre Wunde! —
Zeigt uns ein düstres Bild zu dieser Zeit.
Von einer Schlange wird der Born entweiht;
Unglaube kriecht auf unsrer Seelen Grunde.

Du, die kein höhnisch Lächeln hat, wenn schwach
Die Seele zagt, und in der Irre steuert;
Die heiter lebt und achtsam und verschleiert,
Mann dem Gedanken, Weib dem Herzen nach:

Willst du, die Muse, mich, den Dichter, fragen,
Warum in Träumen meine Tage fliehn,
Warum Gewölke meine Stirn umziehn,
Warum mein Leben finstre Stürme schlagen;

Warum ich oft, zu fassen seinen Sinn,
Den Wind belausche, wie er braus't und flötet;
Warum ich manchmal, eh' der Ost sich röthet,
Eh' noch die Vögel singen, wach schon bin;

Und dann, warum ich sinnend manche Strecke,
Als wär's ein Pallast, durch des Nebels Grau'n
Im Thale schweife, wechselnd zu beschau'n
Den Blumenteppich und die Sternendecke?

Dann sag' ich dir, daß mich ein Dämon beugt,
Vor dem ich zitternd in die Wälder flüchte;
Ein Mittelding von Schatten und von Lichte;
Der Zweifel, ach! der Alles halb uns zeigt!

Dann sag' ich dir, daß in mir dem Bedürfniß,
Zu glauben, frech sich die Verneinung eint!
Hohn lacht mein Geist, indeß mein Herze weint —
Sie leben, ach! in ewigem Zerwürfniß!

Du siehst mich auch ganz leise reden oft;
Dem Bettler gleich' ich, murmelnd arge Worte,
Der träumerisch vor fest verschloßner Pforte
Umsonst auf Einen, der sie öffnet, hofft.

Der Zweifel! Siehe, wie mit Glutgefunkel
Allüberall, in blut'ger Flammenschrift,
Das düstre Wort mein düstres Auge trifft,
Den Blicken sichtbar, doch den Seelen dunkel! —

So aber will es unser heißes Blut!
Nicht deine Ruh' erreichen unsre Flüge;
Sieh', unsrer Kindheit blutbespritzte Wiege
Schwamm auf der Revolutionen Fluth.

Was unsre Stirne feurig auch erstrebte —
Jetzt ist sie bleich und ohne Keime schier.
In uns den faulen Leichnam tragen wir
Des Glaubens, der in unsern Vätern lebte!

Sieh' da, warum ich sinnend wandeln muß,
Warum ich lausche mit verschloßnem Munde,
Und einsam schweife um die düstre Stunde,
Wo fremd dem Wandrer klingt des Wandrers Gruß!

O, lasse Niemand sich die Liebe rauben!
Beglückt die Seele, die noch lieben kann!
Ihr strahlt die Lampe, bis der Tag bricht an —
Heil ihr, denn Lieben ist schon halbes Glauben!

XXXIX.

Date Lilia.

O, wenn ein Weib ihr seht auf Erden irgendwo,
Von offner, reiner Stirn, von Auge sanft und froh,
Wenn ihr sie wandeln seht in ihrer Kinder Mitte —
Vier sind's, und ungewiß noch sind des Kleinsten Schritte! —
Wenn ihr, nah'n Dürftige, es sehet, wie bewegt
In ihres Jüngsten Hand sie eine Gabe legt;
O, wenn, indessen sie sich draußen wild erhitzen
Um einen Namen, ernst ein Weib ihr sehet sitzen,
Die lauscht, und endlich sagt: — Erst Prüfung, dann Gericht!
Wen, auch aus unsrer Zahl, beschuldigte man nicht?
Zu leicht entwürdigt man, was strahlt durch Kraft und Adel;
Das Lob ist ohne Fuß, und Flügel hat der Tadel! —
O, wenn, (führt in die Stadt der Todten euch einmal
Zufall, Erinnerung, vielleicht auch inn're Qual!)
Ein Wesen, anmuthvoll und süß, ihr sehet beten
Auf einer Gruft, zu der ein Pfad geht, stark betreten;
Wenn ihr's, auch hier der Schaar der Kindlein treu vereint,
Mit Lächeln weinen seht, wie man im Himmel weint;
Wenn, wie ein voll Gefäß man siehet überfließen,
Schmerz und Entzückung sich aus dieser Brust ergießen;
Wenn als ein Engel sie dasteht, des Ird'schen baar;
Wenn, heil'ger Thränen voll, ihr Auge, keusch und klar,

Gen Himmel öfter schaut, als auf das Grab sich senket,
Und doch zurück dann kehrt so schmerzlich, daß man denket,
Es machen streitig sich ihr Herz, in bittrer Wahl,
Die Mutter, die bei Gott, und hier der Kindlein Zahl;
Wenn, um die Osterzeit, durch aller Kirchen Chöre
Geweihte Kerzen sprühn zu des Erstandnen Ehre;
Wenn Duftgewölk entquillt dem Weihrauchfaß, wie kaum
Aus voller Kelter spritzt der Traube weißer Schaum;
Wenn mitten im Gebraus der heil'gen Lobgesänge
Sich eine Seel' erhebt aus dieser Seelen Menge;
Wenn ihr, den Feuern fern, den Stimmen und der Pracht,
Voll Huld sich neigen seht in eines Bogens Nacht,
An einer Nische Fuß, im Schatten einer Mauer,
Auf junger Stirnen vier ein Auge, voll von Trauer;
Ein Auge, drin der Blick der Jungfrau lächelnd sich
Dem Blick der Mutter mischt, so süß als feierlich;

O, segnet sie, wer auch ihr seid! Denn meiner Seele
Sichtbare Schwester ist's! Ein Wesen ohne Fehle!
Mein Hoffen und mein Stolz! mein Hafen und mein Halt!
Dach meiner Jugendzeit, zu dem mein Alter wallt!

Sie ist's! die Tugend, die das Haupt mir will bekränzen;
Das Alabasterbild in meines Hauses Gränzen;
Der Baum, der liebend mich auf meiner Bahn erfreut
Mit Früchten manchesmal, mit Schatten allezeit;
Das Weib, die glücklich nur, wenn meine Augen scheinen;
Die, wenn wir wanken oft, ich oder ihre Kleinen,

Kein Strafwort, keinen Blick verlierend, mildiglich
Sie mit der Rechten hält, und mit dem Herzen mich;
Die, wenn ich sinnend mich dem Bösen hingegeben,
Einzig mich strafen kann und einzig mir vergeben;
Die treu mich warnet vor, und tröstet nach dem Fall;
Zu der ich: Ewig! sprach, wie sie sprach: Ueberall!
Mit Einem Worte: Sie! Mein Alles! Eine Blüthe
Der Schönheit, der als Duft gegeben ward die Güte!
Geheimnißvoller Bund gedoppelter Natur:
Irdisch die Blüthe, doch der Duft vom Himmel nur!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Kein Strafwort, keinen Blick verlierend, mitleidig,
Sie mit der Rechten hält, und mit dem Herzen nicht;
Die, wenn ich flammend mich dem Bösen hingegeben,
Einzig mich strafen kann und einzig mir vergeben;
Die treu mich warnet vor, und tröstet nach dem Fall;
Zu der ich: Ewig! sprach, wie sie sprach: Ueberall!
Mit Einem Worte: Sie! Mein Alles! Eine Blüthe
Der Schönheit, der als Duft gegeben ward die Güte!
Geheimnißvoller Bund gedoppelter Natur:
Irdisch die Blüthe, doch der Duft vom Himmel nur!

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hugo, Victor, / Adrian, Johann Valentin, / Wagner, Waldemar

Victor Hugo's sämmtliche Werke

Bd.: 11

Frankfurt am Main 1836

P.o.gall. 1065 ica-11

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10092504-9